

Brief St. Pauli an die Philipper

in dreißig Predigten

ausgelegt

durch

Emil Quandt

Erster Direktor des königlichen Prediger-Seminars, Superintendent und
und Oberpfarrer zu Wittenberg

Wittenberg
R. Herroses Verlag 1895

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort	5
1. Gnade sei mit euch und Friede, der beste Neujahrsgruß (Philipper 1,1.2)	6
2. Die selige Gemeinschaft am Evangelium (Philipper 1,3 – 8)	11
3. Wann geht es vorwärts mit unserm Christentum (Philipper 1,9 – 11)	16
4. Die Ketten St. Pauli (Philipper 1,12 – 20)	21
5. Christus ist mein Leben (Philipper 1,21)	27
6. Sterben ist mein Gewinn (Philipper 1,21)	32
7. Leben oder Sterben, was ist besser? (Philipper 1,21 – 26)	37
8. Das rechte evangelische Gemeindeleben (Philipper 1,27 – 30)	42
9. Seid eines Sinnes! Eine Mahnung St. Pauli auch für Prediger (Philipper 2,1 – 4)	47
10. Das Kind in zweierlei Gestalt (Philipper 2,5 – 7)	52
11. Die Demut ist das rechte Weihnachtskleid (Philipper 2,5 – 7)	57
12. Der Tod Christi am Kreuz (Philipper 2,8)	62
13. Der Name, der über alle Namen ist (Philipper 2,9)	67
14. Die Erhöhung Jesu Christi (Philipper 2,9 – 11)	72
15. Schaffet, dass ihr selig werdet (Philipper 2,12.13)	77
16. Lasset uns halten ob dem Wort des Lebens (Philipper 2,14 – 18)	82
17. Timotheus, das Vorbild junger evangelischer Theologen (Philipper 2,19 – 24)	87
18. Drei Forderungen für den gesegneten Verkehr der Christen miteinander (Philipper 2,25 – 30)	92
19. Christus gewonnen, alles gewonnen (Philipper 3,1 – 11)	97
20. Die christliche Vollkommenheit (Philipper 3,12 – 16)	102
21. Das weltliche Christentum (Philipper 3,17 – 19)	107
22. Unser Wandel ist im Himmel (Philipper 3,20.21)	112
23. Die Versöhnung der Versöhnten (Philipper 4,1 – 3)	117
24. Frohe Christen, milde Christen (Philipper 4,4.5)	122
25. Die Verklärung der Sorgen (Philipper 4,6.7)	127
26. Das tugendhafte Christentum (Philipper 4,8.9)	132
27. Der Christ und die soziale Frage (Philipper 4,10 – 13)	137
28. Der Christ kann alles (Philipper 4,13)	142

29. <i>Das Geben für das Reich Gottes (Philipper 4,14 – 20)</i>	147
30. <i>Die letzten Grüße (Philipper 4,21 – 23)</i>	152

Seinen lieben Freunden

Herrn Oberhofprediger D. Rudolf Kögel

und

Herrn Hofprediger D. Emil Frommel

zu Berlin

zugeeignet in brüderlicher Dankbarkeit

Vorwort.

Was der dreiundzwanzigste Psalm unter den Psalmen ist, das ist der Philipperbrief unter den Briefen St. Pauli. So klein er ist, so groß ist er: freudvoll, gedankenvoll, glaubensvoll, liebevoll und hoffnungsreich und herzlich-erbaulich.

Es fehlt uns weder an gelehrten noch an populären Kommentaren zum Philipperbrief. Ich habe von denselben, besonders auch von den neueren zu lernen gesucht und gelernt. Aber für die Gemeinden sind die gelehrten Kommentare nicht, und die populären werden kaum gelesen. Auch in Bibelstunden und biblischen Besprechungen kann ein biblisches Buch doch nur einem kleinen Teile der Gemeinde ausgelegt werden; denn zum Besuch derselben fehlt zur Zeit vielen das Verlangen und vielen Verlangenden die Zeit.

So entschloss ich mich, mit meiner Wittenberger Gemeinde an den am meisten besuchten Hauptgottesdiensten der Sonn- und Feiertage mich an dem köstlichen Philipperbriefe zu erbauen, teils in der Schlosskirche, Luthers Thesenkirche, teils in der Stadtkirche, Luthers Predigtkirche. Nur die Predigt für Prediger wurde im Hörsaal des Bugenhagenhauses gehalten.

Die Veröffentlichung dieser Predigten ist von den Hörern derselben angeregt worden. Möge der Herr die Predigten auch bei ihrem Gange auf den Büchermarkt dazu segnen, dass die Epistel Pauli an seine Lieblingsgemeinde vielen Brüdern und Schwestern im Glauben zur Lieblingsepistel werde.

Wittenberg, den 10. Februar 1895.

A. Emil Quandt

I.

Gnade sei mit euch und Friede, der beste Neujahrsgruß.

(Neujahrspredigt)

Philipper 1,1.2

Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippi, samt den Bischöfen und Dienern. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dein Herrn Jesu Christo! Amen.

Das ist der Anfang der Epistel an die Philipper. Auf denselben gründen wir unsre Andacht am Anfang des neuen Jahres.

Paulus hat viele christliche Gemeinden gestiftet, aber keine, die ihm mehr Freude gemacht hat und die er zärtlicher geliebt hat, als die Gemeinde von Philippi. Sie wurde, war und blieb während seiner ganzen apostolischen Wallfahrt sein Stützpunkt, sein Labsal, seine Krone. Die Epistel, die er an sie schrieb, ist die Nachtigall unter seinen Episteln, klein, unscheinbar, aber voll der lieblichsten, wundersamsten Töne, deren köstliche Musik im tiefsten Herzen wiederklingt. Es ist mit Recht gesagt worden: „Nicht weniger als fünfzehn mal lesen wir die Worte: Freude und Sichfreuen in dieser Epistel; sie soll und kann alle freudlosen Christen, alle traurigen, betrübten, in geistlich recht freudige und selige umwandeln. Benutze sie oft dazu!“ Wohlan, mir wollen sie in diesem Jahre oft dazu benutzen, heute zunächst ihren Anfang am Anfang des Jahres.

Am Anfang eines neuen Jahres ist es nicht bloß Weltsitte, sondern auch Christensitte geworden, einander mündlich oder schriftlich mit guten Grüßen zu begegnen. Ich will heute auch nach dieser schönen Sitte handeln und von der Kanzel herab meiner geliebten Wittenberger Gemeinde einen Neujahrsgruß sagen. Der Anfang der Epistel St. Pauli an die Philipper birgt den apostolischen Gruß in sich, mit welchem Paulus alle Gemeinden, an die er schrieb, zu grüßen pflegte, den Gruß: Gnade und Friede sei mit euch. Es gibt keinen besseren Gruß, mit dem Christen am ersten Tag des Jahres sich grüßen könnten, als diesen ehrwürdigen Gruß St. Pauli. Gnade und Friede sei mit euch, das ist der beste Neujahrsgruß.

Denn er ist

1. der tiefste Gruß,
2. der frömmste Gruß,
3. der ernsteste Gruß.

All', was mein Tun und Anfang ist, gescheh' im Namen Jesu Christ; steh' du mir bei so früh als spat, bis all mein Tun ein Ende hat. Amen.

1.

Was auch immer sonst zu Neujahr die Menschen einander Gutes wünschen mögen, Glück oder Gesundheit oder Vergnügen oder langes Leben oder alles zusammen, sie wünschen sich damit doch nur Güter, die auf der Oberfläche des Lebens liegen; in die Tiefe des Lebens, zu den Perlen des Lebens dringen diese Wünsche nicht. In die Tiefe taucht und die Perlen hebt nur der apostolische Gruß: Gnade sei mit euch und Friede.

Der Neujahrstag ist der Meilenstein, der Grenzstein zwischen den Jahren, die hinter uns liegen, und dem Jahr, das vor uns liegt. An solchem Meilensteine ist es dem Christenherzen tiefes Bedürfnis, ehe es vorwärts blickt, rückwärts zu blicken. Und wenn wir rückwärts blicken, so können wir uns doch nicht damit begnügen, auf Gottes Huld zu sehen und Gott zu danken; gewiss, das muss das Erste sein, und es soll auch bei uns das Erste sein, und wir wollen gern und freudig bekennen: Bis hierher hat uns Gott geleit't, bis hierher hat Er uns erfreut, bis hierher uns geholfen! Aber wir müssen auch alsobald unsrer Schuld gedenken, die wir in all' den Jahren aufgehäuft und zuletzt noch im letzten Jahre vermehrt haben, all' der großen und kleinen Sünden, die auf den schwarzen Blättern unsers Lebensbuches verzeichnet stehen. Soll diese unsre Lebensschuld nicht als dunkle Wolke mit uns ziehen und uns von vornherein das ganze neue Jahr verdüstern, so bedürfen wir an der Schwelle des neuen Jahres alle vor allem der Vergebung unsrer Sünden, d. h. der göttlichen Gnade, die ja eben nichts anderes ist, als die Liebe Gottes zu den sündigen Menschen in der Gestalt der Vergebung. Diese vergebende Liebe, diese Gnade Gottes wünsche ich denn von Herzen der ganzen Gemeinde und allen ihren Gliedern, dass in der Vergebung der Sünden alle Herzen hier sich recht entladen von der Last, die sie beschwert. Wenn wir dann vorwärts blicken auf den uns noch wieder einmal verlängerten schmalen Pfad, ja gewiss, wir haben auch da wieder zunächst Gott zu danken, dass er uns die Lebensfrist ausgedehnt hat, dass, während in den vergangenen Jahren und zumal noch im letzten Jahr viele teure Menschen zu unsrer Rechten, viele werthe Gestalten zu unsrer Linken den Weg alles Fleisches gingen, wir noch weiter wandeln dürfen im Lande der Lebendigen. Das irdische Leben ist durchaus nicht das vergängliche Ding, zu dem es eine törichte Schwarzseherei stempeln will; es schließt vielmehr so viel echten Goldes und echter Edelsteine ein, dass das Menschenkind sich bei dem lieben Gott auf den Knien bedanken soll, wenn er ihm zu all den zuvor geschenkten Jahren noch ein neues Lebensjahr hinzufügt. Nur dass wie jede Reise, so auch die Lebensreise ihr Ungemach und ihre Gefahren hat; und wenn eine neue Strecke des Lebensweges beginnt, so besinnt man sich auf den alten Vers: „Auf dem so schmalen Pfade gelingt uns ja kein Schritt, es gehe denn die Gnade bis an das Ende mit.“ Nun auch diese Gnade, die unsre Schritte im neuen Jahr gelingen lässt, die mächtig in unsrer Schwachheit wirkende Gnade, wünsche ich der ganzen Gemeinde, dass alle Herzen hier heute sich füllen lassen mit den Kräften des Lebens zum Leben.

Ein Gnadenspruch ist der apostolische Gruß und zugleich ein Friedensspruch. Wenn aber der Apostel den Philippnern in einem Atemzuge Gnade und Friede wünscht, so ist es klar, dass er den Frieden meint, der der Widerschein der hergebenden und belebenden Gnade im Menschenherzen ist, den Herzensfrieden, das tiefe Gefühl der inneren Ruhe und Gelassenheit, welches der Besitz der Vergebung der Sünden, und das Vertrauen, dass der Meister sein Werk nicht liegen lassen wird, dem Herzen gewähren. Wer diesen Herzensfrieden hat, hat ein Gut, das köstlicher ist, als Gold und viel feines Gold, das herrlicher ist, als die ganze salomonische Herrlichkeit; er kann

durch das Leben wandern, wie ein Kind an des Vaters Hand, und ihm ist wohl mitten im Wehe. Diesen seligen Herzensfrieden, der aus dem Born der Gnade fließt, wünsch ich euch allen von Herzen, m. L. Aber mein Friedenswunsch geht weiter, und dies Weitergehen wird nicht wider den Text sein. Nicht nur Herzensfrieden wünsch ich jedem einzelnen, sondern ich wünsch auch jeder Familie Hausfrieden. „Es dünket mich,“ sagt Dr. Luther, „dass das lieblichste Leben sei, ein mittelmäßiger Hausstand, leben mit einem frommen, willigen, gehorsamen Weibe in Fried und Einigkeit und sich mit wenigem genügen lassen und Gott danken.“ Ein gut Hausgemach ist über alle Sach' – ich wünsch Frieden jedem Hausgemach in Wittenberg. Ich gehe noch weiter und wünsch der Stadt und dem Staate zum neuen Jahre Landfrieden, dass wir trotz des ungeheuren Zündstoffs, der in der Luft dieser Zeit liegt, noch wieder ein Jahr hindurch Ruhe haben vor unseren Feinden und unter dem Regimente unserer Obrigkeiten ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Gnade und Friede – besseres, tieferes kann der Mensch dem Menschen, der Christ dem Christen, der Pastor seiner Gemeinde nicht wünsch. Gnade und Friede sei mit euch, das ist der tiefste Neujahrsgruß.

2.

Und der frömmste. Denn er lautet vollständig: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Es ist ein Gruß mit dem Finger nach oben, mit dem Blicke auf den Thron der Gottheit, auf dem der Allmächtige als unser Vater thront und zu seiner Rechten Jesus Christus, der sich nicht schämt, uns seine Bruder zu nennen. Der Gruß der Gnade und des Friedens zum neuen Jahre ist eingehüllt in den Psalmenvers: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von dannen mir Hilfe kommt; meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat,“ und in den Jesajasvers: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.“ Der Gruß der Gnade und des Friedens von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus ist ein Gebetsgruß.

Von den Neujahrswünschen, die in der Welt und nach der Weise der Welt ausgetauscht werden, kann man beim besten Willen nicht sagen, dass sie vom Hauche der Frömmigkeit durchweht seien. Das Gratulieren der Welt hat so wenig wie ihr Kondolieren einen Zusammenhang mit der Frömmigkeit. Weltleute denken bei ihren Neujahrswünschen und Neujahrskarten auch von ferne nicht an den lieben Gott, geschweige denn an den Heiland; sie beten an der Pforte eines neuen Jahres nicht einmal für sich selber, geschweige für andere; ihre Neujahrsgratulations sind, was sie sonst auch immer sein mögen, ob leere Phrasen landläufiger Höflichkeit, ob gutgemeinte Äußerungen aufrichtiger Liebe und Freundschaft, in jedem Falle nichts weniger als Gebete. Aber Christen, die sich lieben, beten für einander und mit besonderer Inbrunst an den Meilensteinen ihres Lebens. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo – dieser christliche Neujahrsgruß, dieser alte, ehrwürdige apostolische Gruß, ist ein Gebetsgruß, und darum der frömmste Neujahrsgruß.

Es hängt das eng zusammen mit seiner Tiefe. Die Gnade und der Friede, die der Christ dem Christen, die der Pastor seiner Gemeinde wünsch, ist nicht die Gnade eines Menschen, sondern die Gnade Gottes, nicht der Friede menschlicher Vernunft, sondern der höher ist als alle menschliche Vernunft. Wenn Menschen uns unsere Sünden

vergeben könnten, wenn Menschen uns die Unruhe des Herzens stillen könnten, wir wollten sie aufsuchen, und wohnten sie am äußersten Meer; wir wollten ihnen jeden Preis zahlen, und wäre er noch so teuer. Aber Sünde vergeben und Lebenskraft gewähren und das Herz mit Frieden füllen, das kann kein Mensch, das ist kein Menschenwerk. Gott allein kann geben Gnade, Fried' und Leben. In Jesu Christo ist die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen, Gott war in Christo und versühnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Jesus Christus hat die Reinigung unsrer Sünden gemacht durch sich selbst und unsere Füße gerichtet auf den Weg des Friedens. Und was er auf Erden uns erworben, das spendet er von seinem Himmelsthronen allen denen, die ihn bitten. Darum, indem ich der Gemeinde Gnade und Friede wünsche, falte ich meine Hände für sie und bete zu Gott im Himmel und Jesus Christ: Herr, unser Gott, gedenke auch im neuen Jahre dieser deiner Wittenberger Gemeinde nach der Gnade, die du deinem Volke verheißen hast; ob Berge weichen, ob Hügel hinfallen, lass deine Gnade nicht von uns weichen und den Bund deines Friedens nicht hinfallen! In Frieden hast du uns berufen, du Herr des Friedens; so verleihe uns Frieden gnädiglich auch im neuen Jahre, Frieden im Lande, Frieden in den Häusern und sonderlich Frieden in den Herzen, bis du uns lässest in Frieden fahren aus dem Kreislauf der wechselnden Zeiten in die sabbathliche Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes.

3.

Gnade und Friede sei mit euch, das wünscht Paulus den Philippern, das erlebt er für die Philipper von Gott, unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Wünscht und erlebt er ihnen diese beiden edlen Gaben nur zum Genuss, zu flüchtiger Freude? Nimmermehr. Gnade und Friede sind keine geistlichen Spielsachen, sondern sehr ernste Dinge, die Tag aus Tag ein und in jedem Jahr aufs Neue benutzt, im praktischen Leben verwertet werden wollen. Paulus schreibt an Titus von der göttlichen Gnade, dass sie uns züchtigen soll, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; und er schreibt an die Kolosser vom Frieden Gottes, dass er regieren soll in unsern Herzen, dass er die Macht sein soll, die unser ganzes inneres Leben durchwaltet und bestimmt. Wenn Paulus seinen Philippern Gnade und Friede betend anwünscht, so liegt in diesem Gebetswunsche zugleich die ernste Mahnung, dass sie sich unter die Zucht der Gnade und unter das Regiment des Friedens stellen sollen, gerade wie in dem Ehrentitel, mit welchem er die Philipper als Heilige in Christo Jesu begrüßt, nicht bloß die Anerkennung liegt, dass die Philipper Gott angehören, von Gott zum Eigentum angenommen sind, sondern auch die Aufforderung, sich solcher Ehre würdig zu verhalten und der Heiligung nachzujagen. Der apostolische Gruß, unser Neujahrsgruß heute, drängt und treibt und mahnt zur Heiligung, darum ist er der ernsteste Gruß.

Die Kinder dieser Welt lassen sich zu Neujahr gern gratulieren, aber ungern mahnen. Die Heiligen in Christo Jesu, die für das Evangelium gewonnenen Menschen, nehmen an der Schwelle des Jahres Mahnungen aus Gottes Wort mit willigem Herzen an. O, meine Freunde, ich will mich gern mit mahnen lassen, als der ich auch von Gottes Gnaden ein Knecht Jesu Christi bin, nicht wie Paulus, der hohe Apostel, nicht wie sein jugendlicher Genosse Timotheus, sondern ein Knecht Jesu Christi auf der untersten Stufe, auf der ich meinen Platz im neuen Jahre gern besser, treuer ausfüllen möchte, als in den vergangenen Jahren. Stellen wir uns, meine Freunde, im neuen Jahre alle, die

Bischöfe und Diener, die Männer und die Frauen, die Eltern und die Kinder, die Herrschaften und die Dienstboten unter die Zucht der göttlichen Gnade und unter das Regiment des Friedens Gottes nach der Heiligung zu streben. Die Heiligung erfordert Mühe; du wirkst sie nicht, Gott wirkt sie; du aber ringe stets nach ihr, als wäre sie ein Werk von dir!

Wir wollen der Gnade leben im neuen Jahr. Jeder folgt gern seinem Stern; unser Stern, unsre Sonne sei die göttliche Gnade. Die Erbarmung, die uns widerfahren ist, leuchte aus unseren Augen; Lammsgeduld und heitres Wesen sei uns stets im Aug' zu lesen. Die Erbarmung, deren wir nicht wert sind, spreche aus unseren Worten, dass wir nicht aufhören zu preisen und zu loben das Evangelium. Die göttliche Erbarmung öffne unsere Hände, dass wir gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Die Barmherzigkeit Gottes durchhauche unser ganzes Leben, dass wir uns mit allem, was wir sind und haben, Gott zum Opfer begeben, dass da sei lebendig, heilig und Gott wohlgefällig.

Und wir wollen dem Frieden leben im neuen Jahre, dem Frieden der von oben kommt, und dem Heile unsrer Seelen. Wir wollen nachjagen dem Frieden gegen jedermann und durch den Neid und Streit der Zeit hindurch wandeln als friedfertige Kinder Gottes. Gott helfe uns dazu! Er, der Herr des Friedens, heilige uns durch und durch, und unser Geist ganz samt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi.

Gnade sei mit euch und Friede, das mein Neujahrsgruß für dich, teure Gemeinde. Tragen mir diesen tiefen, frommen, ersten Gruß aus der Kirche mit in das Leben!

Amen

II.

Die selige Gemeinschaft am Evangelium.

Philipper 1,3 – 8

Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, welches ich allezeit tue in alle meinem Gebet für euch alle, und tue das Gebet mit Freuden, über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, dass, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, dass ich dermaßen von euch allen halte; darum, dass ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängnis, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Amen.

Jedes Menschenleben, wenn es nicht bloß eine Schale ist, sondern auch einen Kern hat, wenn er nicht bloß ein Leben nach außen ist, sondern auch ein Leben im Innern, ist auch ein Leben im Erinnern, es wird je länger, je mehr von Erinnerungen umworben, seien sie leidvoller, seien sie freudvoller Art. Denn die Menschenseele ist wie die Meeresmuschel, die das Kind sich an das Ohr hält, es geht ein Rauschen der Vergangenheit durch ihr Inneres. St. Paulus spricht das von sich selber aus, wenn er nach dem apostolischen Gruß der Epistel an die Philipper mit dem Satz eröffnet: Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, oder buchstäblicher übersetzt: auf Grund all meiner Erinnerung an euch.

Paulus spricht anderswo öfters von seinen Erinnerungen leidvoller Art; und eine, die aller leidvollste, hat wie eine Trauerglocke wehmütig durch sein ganzes Leben geläutet, die Erinnerung daran, dass er einst ein Lästler und Schmäher des Herrn Jesu gewesen war und die Gemeinde Gottes verfolgt hatte. Unter St. Pauli freudvollen Erinnerungen steht die Erinnerung an den Tag von Damaskus obenan, und er spricht oft davon wie ein selig Träumender, dass ihm, dem vornehmsten der Sünder, Erbarmung widerfahren sei, Erbarmung, deren er nicht wert. Demnächst sind seine fröhlichsten Erinnerungen diejenigen, die sich auf die Aufnahme des Wortes Gottes bei den Gemeinden beziehen, denen er es gepredigt hatte. So jauchzt er in der sonst so ernsten und strafenden Epistel an die Galater bei der Erinnerung an die alten Tage, da er das Evangelium in großer Schwachheit nach dem Fleische gepredigt hatte und die Galater ihn nichtsdestoweniger aufgenommen hatten wie einen Engel Gottes, ja wie Jesum Christum selber, und da sie, wenn es möglich gewesen wäre, ihre Augen aufgerissen und ihm gegeben hätten.

Eine freudvolle Erinnerung ähnlicher Art ist es, die Paulus im Sinne hat, wenn er anhebt, den Philippern zu sagen: Ich danke meinem Gott auf Grund all meiner Erinnerung an euch. Paulus erinnert sich, wie er es im folgenden weiter ausführt, frohgemut der Gemeinschaft der Philipper am Evangelium vom ersten Tage an bisher. Für diese Gemeinschaft dankt er seinem Gotte als ein treuer Beter. Von dieser Gemeinschaft hofft er, dass Gott das gute Werk, dass er angefangen,

auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi. Von dieser Gemeinschaft sagt er, dass er sie liebevoll in seinem Herzen trage, und dass er sich nach ihren Gliedern sehne von Herzensgrund in Jesu Christo.

Indem wir diesen Herzenserguss St. Pauli für unsere Erbauung verwerten, machen wir zum Gegenstand unserer Betrachtung

die Gemeinschaft am Evangelium

als

1. die dankenswerteste Gemeinschaft,
2. die hoffnungsreichste Gemeinschaft,
3. die liebevollste Gemeinschaft.

Du das Haupt und wir die Glieder, du das Licht und wir der Schein, du der Meister, wir die Brüder, du bist unser, wir sind dein. Amen.

1.

Ich danke meinem Gott, so beginnt Paulus, so oft ich eurer gedenke, welches ich allezeit tue in meinem Gebet für euch alle und tue das Gebet mit Freuden, über eurer Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bisher. Die Gemeinschaft der Philipper am Evangelium ist dem Apostel vor allem und zuerst ein Gegenstand freudigen Dankes. So oft in der Seele des Apostels die Erinnerung an Philippi und die Philipper auftaucht, treibt sie ihn ins Gebet und zwar ins Dankgebet für ihre Gemeinschaft am Evangelium. Er selber hatte den Philippern, als den Erstlingen Europas, einst auf seiner zweiten Missionsreise, etwa im Jahre 53 nach Christi Geburt, das Evangelium gebracht; als das in den Banden des Heidentums schmachtende, nach Erlösung sich sehrende Europa durch den Mund des Mannes von Mazedonien nach Asien hinüber gerufen hatte: „Komm hernieder und hilf uns!“ da war Paulus mit Silvanus und Timotheus nach Philippi gekommen, zu helfen durch den Helfer Jesus Christus. Die Purpurkrämerin Lydia war die erste Seele in Philippi, in Europa, die das Evangelium gläubig annahm, und Paulus taufte sie und ihre Familie. Danach glaubte der Kerkermeister an den Herrn Jesum Christum und wurde selig mit seinem ganzen Hause. Und ob auch Paulus die Stadt bald verlassen musste und nur noch einmal, vielleicht zweimal wiederkam, so zog doch in Philippi immer eine Seele die andere hinterdrein in die Gemeinschaft am Evangelio, wie Epaphraditus, Synzygus, Evodia, Synthyche, und es blühte, auch unter äußerlichem Druck und Verfolgung, in Philippi eine Gemeinde auf mit reinem und reichem christlichem Leben, eine Gemeinde, von der der Apostel viel mehr Gutes und Löbliches zu sagen weiß, als von andern Gemeinden, eine Gemeinde, die ihrerseits mit rührender Innigkeit und Treue an ihrem geliebten Apostel hing. Was Wunder, wenn Paulus, da er seinem jungen Freunde Timotheus den Brief an die Philipper diktiert, seine Hände emporhebt zu seinem Gott im Himmel und betend dankt für ihre Gemeinschaft am Evangelium!

Gemeinschaft am Evangelium – wir haben sie auch und halten sie auch in unserer evangelischen Gemeinde, in unserer evangelischen Landeskirche, in unserer evangelischen Christenheit, tausend, tausend Mal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür. Der Apostel Paulus, längst gestorben und doch noch lebendig, hat auch uns Deutschen das Evangelium gepredigt durch Mund und Schrift Dr. Martin Luthers; Wittenberg ist ein neues Philippi geworden für Europa und für die Welt und das teure Evangelium hat seine verbindende Kraft seit der Reformation wieder an Millionen Seelen bewährt. Wir sind als Glieder der evangelischen Kirche getauft, gelehrt und eingesegnet. Wir halten Gottes Wort im Hause, wir haben Gottes Wort, will's Gott, auch im Herzen. Wir hören Gottes Wort im Gotteshause und genießen das hochwürdige Sakrament des Abendmahles, von dem unsere Seele aus mannigfacher Erfahrung spricht: Das Geheimnis dieser Speise und die unerforschte Weise machet, dass ich früh vermerke, Herr, die Größe deiner Stärke. Unsere Ehen sind durch das Evangelium getraute Ehen; unsere Kinder sind im Glauben an das Evangelium unsere Brüder und Schwestern in Christo; und über den Gräbern unserer Lieben leuchten durch das Evangelium die goldenen Sterne der Ewigkeit. Tausend, tausend Mal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür! O wir sind ja dankbar auch für die Volksgenossenschaft, in die uns Gott gesetzt hat, für die Gemeinschaft an den nationalen Gütern, die wir genießen, und singen es gerne mit: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt. Wir danken auch Gott für die städtische Gemeinschaft, in der wir stehen, und freuen uns, dass wir Wittenberger Bürger sind. Aber viel höher steht uns doch die evangelische Gemeinschaft, die Gemeinschaft mit dem Wort des Heils und die Gemeinschaft mit allen denen, die am Wort des Heils hängen. Denn in und mit dieser Gemeinschaft haben wir alles, was uns glücklich macht, die Vergebung der Sünden, die Versöhnung mit Gott und das ewige Leben. Tausend, tausend Mal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür.

2.

Und ich bin desselbigen in guter Zuversicht, so fährt Paulus im Texte fort, dass, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Der Apostel verbindet mit dem Ausdruck seines Dankes für den schönen Anfang, den die Philipper in der Gemeinschaft am Evangelium gemacht haben, den Ausdruck seiner Zuversicht auf einen schönen Fortgang und Ausgang. Er sieht zunächst dabei ganz davon ab, wie viel bei einem gesegneten Fortgang bis zur Vollendung auf das Verhalten der Philipper selber ankomme. Er setzt seine Hoffnung für die Zukunft allein auf Gott. Gott tut nichts halbes, Gott lässt sein Werk nicht liegen. Gott hat das gute Werk des evangelischen Christentums unter den Philippem angefangen; und was Er angefangen, das wird er auch hinausführen bis zu dem großen Tage, da der gekreuzigte und auferstandene Heiland wieder kommen wird, seine ganze ewige Herrlichkeit zu offenbaren. Wir lernen: Wo immer Gemeinschaft am Evangelium ist, da trägt sie, sofern sie Gottes gutes Werk ist, die Zukunft, ja die Ewigkeit in sich. Es gibt keine Gemeinschaft von so hoffnungsreicher Art, als die Gemeinschaft am Evangelio.

Die Philipper, an die Paulus weiland seine herrliche Epistel schrieb, sind längst den Weg alles Fleisches gegangen und ihre schöne Griechenstadt ist vom Erdboden verschwunden, nur ein kümmerliches Dorf Felia liegt heutzutage bei den alten Ruinen. Aber wir dürfen gewiss sein, dass Gott das gute Werk, das er in den Seelen der Lydia und ihrer Glaubensschwwestern, des Epophroditus und seiner Glaubensbrüder begonnen hatte,

auch vollendet hat, und dass die Philipper durch den Glauben an Jesum Christum in Frieden dahin gefahren und längst mit Himmelsglanz umgeben sind. Über ihren Gräbern ist die Gemeinschaft am Evangelium weiter gediehen und hat sich ausgebreitet von einem Geschlecht zum andern. Als Paulus in Philippi die ersten Seelen für den Herrn gewann, lag das ganze Übrige Europa noch in Finsternis und Schatten des Todes; jetzt gibt es kein einziges Land mehr in Europa, in dem nicht das Evangelium gepredigt wurde, in dem nicht der Ruf erschallte: Lasset euch versöhnen mit Gott in Christo, in dem nicht gläubige Jünger Jesu Christi wären. Das Evangelium ist bei seinem Gange durch Europa durch manche Verdunkelungen gegangen, aber er hat auch immer wieder strahlend geleuchtet als die Sonne, die durch Wolken bricht. Ja, Gott hat durch das gute Werk der Reformation dem Evangelium eine besondere Heimstätte bereitet in der evangelischen Kirche, unsrer teuren geistlichen Mutter. Und durch wie viel Gedränge auch immer die evangelische Kirche gegangen ist, Gott hat ihr mit starker Hand hindurch geholfen, und Er wird ihr auch hindurch helfen durch alle Verengungen und Verängstigungen der Gegenwart, durch alle Kämpfe der Zukunft, dass auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. So lange Christus Christus ist, wird seine Kirche dauern; nicht Menschenwitz, noch Macht und List zerstören ihre Mauern.

Und auch uns einzelne, die wir innerhalb der Mauern der evangelischen Kirche im Glauben dahinleben und dahinsterven, wird der gnädige und starke Gott im Glauben und damit in der Heilsgewissheit heiligen und erhalten, bis an unser seliges Ende. Wir müssen uns nur von ihm führen lassen. Ist es aber nicht also: Je älter man wird im evangelischen Glauben und in der evangelischen Erkenntnis, desto demütiger senkt sich die Seele in Gottes Herz und Hände, desto kindlicher betet sie: „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt, wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.“ Der Herr aber behütet jede gläubige Seele wie seinen Augapfel und nimmt am letzten Ende jedes Schäflein seiner Herde auf seine Achsel und trägt es heim in die ewige Hürde. Die evangelische Gemeinschaft, die Gemeinschaft am Evangelium ist die hoffnungsreichste Gemeinschaft, denn sie verbürgt auch ihrem schwächsten Gliede die Seligkeit in Ewigkeit.

3.

Wie es denn mir billig ist, so schließt unser Text, dass ich dermaßen von euch allen halte, darum, dass ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängnis, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Christo Jesu. Bisher hatte der dankbare und hoffnungsfrohe Paulus gesprochen; nun spricht der liebende, liebevolle Paulus. In der zartesten Weise deutet er an, dass, so sehr er auf Gott seine Hoffnung setze für den geistlichen Fortschritt der Philipper, sie selber doch auch durch ferneres frommes Verhalten dazu mitwirken müssten; dass sie es tun würden, sagt ihm die Liebe, die er für sie im Herzen trägt; denn diese Liebe macht ihn nicht blind, sondern sehend, wie ähnlich die rechte Mutterliebe im Herzen des geliebten Kindes liest, was kein anderer darin entdeckt. Die Gemeinschaft der Philipper am Evangelium war aber auch eine Gemeinschaft mit ihm selber, der ihnen einst das Evangelium gebracht hatte; Paulus und die Philipper waren auf Grund des Evangeliums in innigster Liebe verbunden. Paulus war ferne von ihnen in Rom, ein gefangener Mann, aber auch in der

Gefangenschaft für das Evangelium nicht nur leidend, sondern auch wirkend. Die philippischen Mitgenossen seiner Gnade hätten in ihrer Liebe gern für Paulus, mit Paulus gelitten; da sie das nicht konnten, so taten sie für ihn, was sie konnten, und schickten ihm aus ihrer Mitte einen Boten mit Liebesworten und Liebesgaben. Paulus andererseits fühlte mitten in der lärmenden Weltstadt Heimweh nach der stillen Gemeinschaft in Philippi und da er nicht zu ihnen reisen kann, so tut er, was er kann, und schreibt dankend diese wundervolle Epistel, in welcher jede Zeile vom Hauch der Liebe durchweht ist. Die Gemeinschaft am Evangelium erweist sich als die liebevollste Gemeinschaft.

Die Gemeinschaft am Evangelium, der wir nicht nur von Geburt, sondern von Herzen angehören, die deutsche evangelische Kirche weiß von der Liebe der Gläubigen gar köstliche Lieder zu singen. Sie preist: Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben. Sie jubelt: Längst vermisste Bruder find' ich nun in Jesu Jüngern wieder. Sie mahnt: Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh, lasset eure Liebesflammen lodern auf den Heiland zu. Wenn nun auch das wirkliche Leben meist zurückbleibt hinter dem Leben, wie von den Dichtern verklärt ist, so muss man doch zur Ehre Gottes sagen, dass auch heutzutage noch die Gemeinschaft am Evangelium tausendfältig sich als die liebevollste Gemeinschaft bewährt und beweist. Noch heute flammt in Tausenden von evangelischen Herzen eine solche Glut der Liebe zu Jesu Christo, dass sie ihn im Staube ehren und sich in seinem Dienst verzehren. Noch heute, ja gerade heutzutage breitet sich das Netz, missionierender evangelischer Liebe über alle fünf Erdteile und die Inseln der Ozeane aus. Noch heute werden in Zion barmherzige Samariter geboren, salbende Marien, freigebige Philipper. Mitten in einer eiskalten, selbstsüchtigen Welt feiert noch heute die warme evangelische Liebe ihre prunklosen Triumphe, die Liebe aus Glauben, die Liebe ohne Lohn, die Liebe ums ewige Leben.

Gepriesen sei die Gemeinschaft am Evangelium. Sie ist die dankenswerteste, die hoffnungsreichste, die liebevollste Gemeinschaft.

Amen

III.

Wann geht es vorwärts mit unserm Christentum.

Philipper 1,9 – 11

Und darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, dass ihr prüfen möget, was das beste sei; auf dass ihr seid lauter und unanständig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes. Amen.

Die Gemeinschaft am Evangelio, zu welcher die Philipper gelangt waren, war eine Gemeinschaft der Liebe, der Liebe zum Evangelium von der Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo, der Liebe zu dem im Evangelium wie offenbarten Gott und Heiland, der Liebe zu dem Apostel, der ihnen solches Evangelium verkündet hatte, der Liebe zu allen Brüdern und Schwestern, die mit ihnen denselben teuren Glauben empfangen hatten. Es kann daher nicht überraschen, wenn Paulus, der im vorigen Abschnitt Gott dankt für die Gemeinschaft der Philipper am Evangelium, jetzt fortfährt für ihre Liebe zu bitten. Er bezeichnet mit dem einen, wie mit dem andern Ausdruck ein und dasselbe, nämlich das Christentum der Philipper.

Im vorigen Abschnitt hatte er Gott freudigen Dank gesagt für den Bestand und Wohlstand ihres Christentums; in dem heute uns zur Betrachtung vorliegenden Abschnitte bittet er um Mehrung, Bereicherung, Wachstum ihres Christentums. Darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde, dass ist der erste Ton und der Grundton dieses Abschnitts. Der Apostel hatte schon bei der Dankbezeugung seine Zuversicht ausgesprochen, dass Gott das gute Werk, dass er in den Philippem angefangen, auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi; jetzt macht er, was er hofft, in ausführlicher Weise zum Gegenstand seiner Fürbitte: so sehr liegt ihm daran, dass auf den schönen Anfang in Philippi ein schöner Fortgang folge, dass seine geliebten mazedonischen Freunde unter der Hand Gottes fortschreiten, wachsen und zunehmen bis auf den Tag Jesu Christi.

Wie das philippische Christentum, so bedarf auch das Wittenbergische Christentum und jedes Christentum des Wachstums und der Bereicherung, wenn es nicht verarmen, nicht verkümmern soll. Das Christentum leidet unter keinen Umständen Stillstand; wenn es nicht rückwärts mit ihm gehen soll, so muss es mit ihm vorwärts gehen. Die erhabene Religion des Kreuzes ist die Religion des Fortschritts in des Wortes bester Bedeutung, nicht des Fortschritts aus dem Glauben heraus und über den Glauben hinaus, da sei Gott vor, sondern des Fortschritts aus Glauben in Glauben, aus Tugend in Tugend, desjenigen Fortschritts, zu dem der gottselige Dichter Eusebius Schmidt, ein Schüler A. H. Franckes, in dem Liede mahnt, das wir soeben gesungen haben: Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht.

Aus dem Inhalte der Fürbitte Pauli für das geistliche Wachstum der Philipper lasst uns heute lernen, worauf es ankommt bei dem gesunden geistlichen Fortschritt der Gläubigen. Wir fragen:

Wann geht es vorwärts mit unserm Christentum?

und nehmen aus unserm Text dreifache Antwort: Es geht vorwärts,

1. wenn unser Christentum immer einsichtiger wird,

2. wenn es immer vorsichtiger wird,

3. wenn es immer weitsichtiger wird.

Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort. Amen.

1.

Darum bete ich, so schreibt Paulus an die Philipper, über deren guten christlichen Anfang er sich herzlich freut und denen er von Herzen einen guten Fortgang wünscht, darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung. Damit will Paulus nicht sagen, dass seine christlichen Freunde in Philippi bis jetzt noch der Erkenntnis und Erfahrung ganz leer wären. Es gibt ja gar kein wirkliches Christentum ohne irgend ein Maß von christlicher Erkenntnis und christlicher Erfahrung. Das ist das ewige Leben, sagt unser Heiland zum Vater von uns und für uns, das ist das ewige Leben, dass sie dich, dass du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Wo nur irgend etwas von ewigem Leben im Menschenherzen lebt, da ist auch irgend etwas von Erkenntnis Gottes in Christo und von Erfahrung seiner Liebe vorhanden. Schon ein kleines frommes Kind, das vor dem Abba-Vater seine Hände faltet und zu seinem Heiland spricht: „Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein,“ denkt sich dabei etwas und fühlt sich wohl in seines Jesu Schutz, hat ein wenn auch noch so kleines Maß christlicher Erkenntnis und Erfahrung. Aber aus Kindern werden Leute; und von erwachsenen Leuten fordert man, dass sie einsichtiger sind als die kleinen Kinder, wie in allen Stücken, so auch in ihrem Christentum. Auch wenn die großen Leute nach der Mittagshöhe des Lebens äußerlich wieder abnehmen, so sollen sie innerlich als Christenleute nie abnehmen, sondern fort und fort wachsen an der Erkenntnis der Gottseligkeit. Das meint Paulus, wenn er betet, dass die Liebe, dass das Christentum der Philipper je mehr und mehr reich werde an Erkenntnis und Erfahrung. Wir besitzen aus der Zeit ungefähr 50 Jahre nach dem Tode Pauli einen alten merkwürdigen Brief des Bischofs Ignatius von Antiochien an den Bischof Polykarp von Smyrna. Ignatius schrieb diesen Brief auf seiner Transportationsreise nach Rom, wo er wegen seines Bekenntnisses zu Christo als ein Weizenkorn Gottes durch die Zähne der wilden Tiere gemahlen wurde. In diesem Briefe ermahnt er unter anderm den Polykarp, der später auch und zwar auf dem Scheiterhaufen als Märtyrer endete: „Strebe nach mehr Einsicht, als du hast!“ Man hat diese Mahnung, die Ignatius an einen ebenbürtigen und ehrwürdigen Mitbischof richtete, für sehr anmaßend und anstößig erklärt. Aber wahrlich mit Unrecht. Wollte Gott, ein Kollege riefte es noch heute dem andern zu, ein Bruder dem andern, der Gatte der

Gattin, die Gattin dem Gatten: „Strebe nach mehr christlicher Einsicht als du hast!“ Soll unser Christentum nicht rückwärts, sondern vorwärts gehen, so muss es immer einsichtiger werden.

Wir müssen von Tag zu Tag wachsen in der Erkenntnis unseres Gottes und seiner Wege mit uns. Wie können wir es? Wenn die Philipper vor uns voraus hatten, dass sie eines lebendigen Apostels Wort vernommen und seinen persönlichen Umgang genossen hatten und dass sie, wo ihnen Zweifel aufstiegen, wo ihnen etwas unklar war, sich an den Apostel selbst oder die Apostelschüler um Belehrung wenden konnten, so haben wir vor den Philippern das ganze abgeschlossene Neue Testament voraus, in das wir täglich uns versenken, aus dem wir täglich neue geistliche Weisheit schöpfen können. Wir können es, wir müssen es auch. Wir fingen heute an zu singen: Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht, und wir sangen zuletzt: Dringe ein, dringe ein, Zion, dringe ein in Gott, stärke dich, mit Geist und Leben. Wir müssen tiefer und immer tiefer eindringen in Gott und Gottes Heilsgedanken, wie sie in der Bibel geoffenbart sind. Je vertrauter wir mit unsrer Bibel werden, desto vertrauter werden wir mit unserm Gott und mit dem Gedanken des Friedens, die er über uns hat. O, liebe Freunde, es gibt in unsrer Zeit so viele Vereine und immer neue werden gegründet; wollte Gott, es würden auch einmal Bibellese-Vereine gegründet, nicht gelehrte theologische Vereine, deren Wert nicht verkleinert werden soll, sondern Laienvereine der Liebe unter Kaufleuten, Beamten, Handwerkern, Frauen, die sich in die Bibel versenken und dieselbe lesen, wie Kinder das Testament ihres Vaters lesen; durch solches gemeinsame Lesen und Forschen wurde die christliche Liebe reich und immer reicher werden an Erkenntnis. Das bloße Predigthören reicht von ferne nicht aus.

Aber nicht nur durch Versenkung in die heilige Schrift werden wir einsichtiger, sondern auch durch die Erfahrung, wenn wir sie im Geist und in der Wahrheit benutzen. Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin, und ein Erfahren ist besser als zehn Gelehrte, nämlich, wenn man von der Erfahrung lernt, wenn man, was einem äußerlich begegnet, innerlich verarbeitet und für die Zukunft verwertet. Sonst kann man alt und grau werden und doch so albern bleiben, wie ein Schulkind, das nicht zur Schule geht, so dass das Sprichwort zutrifft: „Alter schützt vor Torheit nicht“ und das moderne Verslein passt: „Äpfel und Menschen gibt's auf Erden, die nie reif und genießbar werden.“ Wollen wir in unserm Christentum nicht unreif bleiben, so müssen wir uns an jedem Abend vor dem Abendgebete fragen: Was habe ich heute gelernt in der Schule des Lebens? Ich habe heute Leid erfahren; habe ich gelernt, zu leiden ohne zu klagen? Ich habe heute Freude erfahren; habe ich gelernt, die Freude am Schein zu scheiden von der Freude am Sein und habe ich gelernt, fröhlich zu sein im Herrn? Ich habe heute Verkennung und Undank erfahren; habe ich gelernt, nicht nachzutragen, sondern zu vergeben und zu vergessen? Ich habe heute viel eigne Schwachheit und viel Kraft Gottes erfahren; habe ich gelernt, meinem Gotte heute besser zu danken, als gestern und für morgen ihm noch besser zu vertrauen? Und nach solchen Fragen dann ins Gebet hinein: „Was ich gelebt, das decke zu; was ich noch leben soll, regiere du! Meister, lass dein Werk nicht liegen; hilf mir beten, wachen, siegen, bis ich steh' vor deinem Thron!“ Das ist der Weg, zu wachsen in Erkenntnis und Erfahrung und ein Christentum zu führen, das immer einsichtiger wird.

2.

Dass ihr prüfen möget, so fährt Paulus in seiner Bitte um den geistlichen Fortschritt der Philipper fort, was das Beste sei, auf dass ihr seid lauter und unanständig. Auf Grund der wachsenden Erkenntnis und Erfahrung wünscht der betende Paulus den Gläubigen in Philippi und damit den Gläubigen aller Welt und aller Zeiten eine wachsende Vorsicht für den Wandel in der Welt. Wenn es mit unserm Christentum vorwärts gehen soll, so müssen wir nicht nur immer einsichtiger werden, sondern auch im Zusammenhang mit der wachsenden christlichen Einsicht immer vorsichtiger.

Das Leben prüft uns, wir sollen das Leben prüfen. Auch für das Christentum gilt das alte Wort: Trau, schau, wem? Als der Dichter Eusebius Schmidt die Worte las und beherzigte: Prüfet was das Beste sei, da sang er und wir haben es ihm vorhin nachgesungen: Prüfe recht, prüfe recht, Zion, prüfe recht den Geist, der dir ruft zu beiden Seiten. Das Weltkind flattert wie ein Schmetterling durchs Leben und tut, was ihm gefällt und lässt, was ihm nicht gefällt. Aber der Christ hat mit prüfendem Sinn durch die bunten Erscheinungen des Lebens zu gehen; denn er darf nur tun, nicht was ihm, sondern was Gott gefällt, und muss lassen, nicht was ihm nicht gefällt, sondern was Gott nicht gefällt. Im allgemeinen ist ja jedem Christen wohlbekannt, was gut ist und was der Herr von ihm fordert; aber wie ist es doch im Einzelfalle oft so schwer, zu unterscheiden und zu entscheiden, was das Rechte und Gottgemäße ist. Wie habe ich mich als Christ bestimmten Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens gegenüber zu verhalten? Bis zu welcher Grenze muss ich über gewisse Dinge schweigen, wo fängt die Pflicht des Redens an? Wie habe ich mich als betender Christ an einem Tische zu verhalten, wo nicht gebetet wird? Wie habe ich mich an einem Sterbebette zu verhalten, wenn ich weder die Liebe, noch die Wahrheit verletzen will? Dispensiert mich als Christen ein Schild des Vereins gegen Bettelei von der Pflicht, auch im Bettler den Bruder zu sehen und ihn brüderlich zu behandeln? Und so gibt es noch wer weiß wie viele Fragen des ehelichen, des gesellschaftlichen, des Berufslebens, die sich der Christ in jedem Einzelfalle auf Grund seiner Erkenntnis und Erfahrung gewissenhaft zu beantworten hat, ehe er handelt. Alle Veranlassung, immer vorsichtiger zu werden und Gott den Herrn täglich um ein wachsendes Unterscheidungsvermögen, um den rechten christlichen Takt, zu bitten.

Mit der vorsichtigen Erwägung dessen, was in jedem Falle Gottes Wille sei, vermählt sich ganz von selbst das Streben, lauter und unanständig zu sein und immer mehr zu werden. Das griechische Wort, das Luther mit lauter übersetzt hat, leitet sich vom Bilde der Sonne ab; man könnte es am ehesten wiedergeben mit dem Ausdruck: sonnenklar. Wie wenn man ein Glas Wasser gegen das Sonnenlicht hält und dasselbe sich auch im Sonnenlicht als klar und rein beweist, so soll der Christ je länger je mehr so klar und wahr in seinem Handeln und Wandeln sein, dass auch der helle Sonnenstrahl kein Falsch in ihm findet. Also sei vorsichtig, mein Christ, gib dich nie anders, als du bist; sage nie etwas anderes, als du denkst; tu' niemals etwas, was dein Gewissen verletzen würde. Dann wirst du auch unanständig wandeln, keinem Kinde Gottes einen Anstoß geben. Ach, ihr Freunde, ringet danach, dass ihr mit eurem Christentum vor Gott und Menschen bestehen könnt. Wandelt immer vorsichtiger dem großen Tage Jesu Christi entgegen.

3.

Auf den Tag Jesu Christi, das ist das Dritte und Letzte, was wir heute zu bedenken haben, auf den Tag Jesu Christi müssen die Christen unverwandt ihre Blicke richten, wenn es vorwärts und aufwärts mit ihnen gehen soll. Dem Apostel, der immer dem nachjagte, ob er's auch ergreifen möchte, nachdem er von Christo Jesu ergriffen war, war die glorreiche Erscheinung Jesu Christi am Ende der Tage so gegenwärtig, dass er sie täglich und stündlich nahe hielt. Zu demselben, immer auf das herrliche Ende der Wege Gottes mit den Menschen gerichteten Blick ermahnt er auch seine lieben Philipper. Für den Tag Jesu Christi sollen sie Früchte der Gerechtigkeit durch Jesu in Christum bringen, dass sie ihrem Herrn und Meister, wenn er wiederkommt zu richten die Lebendigen und die Toten, keine Schande machen, sondern Gott gepriesen werde an ihnen in Ewigkeit.

Meine Freunde, jeder hat einen beschränkten Gesichtskreis, dessen Auge nicht bis zum jüngsten Tag hindurch dringt, bis zu dem Tag des Gerichtes und der Herrlichkeit Jesu Christi. Darum sind die Kinder dieser Welt, die von einem jüngsten Tag überhaupt nichts wissen wollen, sondern in den Tag hineinleben, im tiefsten Grunde beschränkte und kurzsichtige Leute. Freilich auch wir, denen die Erbarmung widerfahren ist, dass wir Glauben haben an den Herrn Jesum und sein teures Evangelium, müssen uns schuldig geben, dass auch unser Gesichtskreis mitten in dem mühevollen und oft so schmerzreichen Leben nicht selten sich verengt, im tiefsten Schmerz und Sorgenleid sich so sehr verengt, dass wir kaum noch die Hand vor Augen sehen. Gott verzeihe uns unsre Schwachheit; Gott helfe uns, dass wir weitsichtig und immer weitsichtiger werden, dass wir an jedem unsrer flüchtigen Erdentage hinblicken auf den letzten Tag, dass wir aus der dunklen Zeit hinausschauen und hineinschauen in die lichte Ewigkeit. Nicht aus Neugier, sondern aus Heilsbegier; nicht im leichten Spiele gottseliger Gedanken, sondern im Ernst und Eifer evangelischer Lebensheiligung. Wohl dir, du Menschenkind, wenn du beten kannst und es gerne betest: „Früchte meinen Sinn auf das Ende hin!“ Wohl dir, du Menschenkind, wenn du singen und sagen kannst: „Oft hör' ich schon mit ahnungsvollem Lauschen im Sternenschein die ferne Brandung rauschen!“ Nur dass, was du so betest, singst und fühlst, dir ein fortwährender Antrieb sei und immer mehr werde, dein Leben ganz für den jüngsten Tag einzurichten, dein Herz weit und immer weiter dem reichen Zuflusse des Geistes Jesu Christi zu öffnen, dass der Ausfluss immer strömender werde, dass du selbst immer mehr dem Baume ähnlich werdest, der gepflanzt an dem heiligen Wasser des Lebens, seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht.

Wann geht es vorwärts; mit unserm Christentum? Wenn es immer einsichtiger wird, immer vorsichtiger, immer weitsichtiger. Immer einsichtiger: Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis. Immer vorsichtiger: Es kostet viel, ein Christ zu sein und nach dem Sinn des reinen Geistes leben. Immer weitsichtiger: Gräber harren aufgetan; rauscht, verdorrete Gebeine. Macht dem Bundesengel Bahn! Großer Tag des Herrn erscheine! Jesus ruft: Es werde Licht! Jesus hält was er verspricht!

Amen

IV.

Die Ketten St. Pauli.

Philipper 1,12 – 20

Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, dass, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii geraten; also, dass meine Bande offenbar geworden sind in Christo, in dem ganzen Reichthum, und bei den andern allen; und viele Brüder in dem Herrn aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu. Etliche zwar predigen Christum, auch um Hass und Haders willen; etliche aber aus guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter; denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden. Diese aber aus Liebe; denn sie wissen, dass ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege. Was ist ihm aber denn? Dass nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens, oder rechter Weise; so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen. Denn ich weiß, dass mir dasselbe gellinget zur Seligkeit, durch euer Gebet, und durch Handreichung des Geistes Jesu Christi. Wie ich endlich warte und hoffe, dass ich in keinerlei Stück zu Schanden werde; sondern dass mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jetzt, Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Amen.

Es gibt bei einem großen Teil der Christenheit ein eigenes Fest zu Ehren der Ketten, die der Apostel Petrus getragen hat. Am 1. August jeden Jahres füllen die katholischen Gläubigen ihre Kirchen, um Petri Kettenfeier andächtig zu begehen. Die Ketten, mit denen Petrus einst zu Jerusalem im Gefängnis lag, seien, so wird da dem Volk nach alten Legenden erzählt, wieder aufgefunden und dem Papst in Rom geschenkt worden, der schon die Fesseln, in die Petrus; durch den Kaiser Nero geschlagen sei, in Verwahrung gehabt habe; als nun der Papst die beiden Ketten an einander gehalten habe, seien sie plötzlich wie durch einen Zauberschlag zusammengeschweißt und zu einer einzigen Kette geworden. So etwas feiert man in Rom und soweit die Vatikanische Herrschaft reicht; in Wittenberg und soweit die evangelische Glaubensgemeinschaft reicht, feiert man so etwas nicht.

Aber wenn wir wollen, können wir Evangelischen auch Kettenfeiern begehen. Auf die Fesseln, die St. Petrus trug, soweit die Bibel uns davon Kunde gibt, in evangelischer Weise einen Blick zu werfen, muss ja sicherlich unverwehrt sein. Doch liegt es uns Evangelischen näher, auf die Bande St. Pauli zu achten. Nicht nur deswegen, weil einmal die katholische Kirche St. Petrum einseitig für sich als ersten Papst in Anspruch genommen hat; auch nicht bloß deswegen, weil die evangelische Erneuerung der Kirche auf St. Paulum und seinen Satz: „Allein durch den Glauben“ zurückzuführen ist; sondern ganz besonders deswegen, weil St. Paulus mehr gearbeitet und mehr gelitten hat, als die andern, auch viel mehr Bande erlitten hat und deswegen, weil St. Paulus selber wiederholt von seinen Banden redet und sich geradezu den Gebundenen Jesu Christi

nennt. Ja den verlesenen Versen aus seinem römischen Sendschreiben an die Philipper betont der Apostel seine Bande buchstäblich dreimal. „Meine Bande sind offenbar worden in Christo,“ so schreibt er. „Viele Brüder haben aus meinen Banden Zuversicht gewonnen,“ so fährt er fort. „Etliche meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden,“ so sagt er zum dritten mal. Und auch durch die anderen Verse, in denen er seine Bande nicht ausdrücklich nennt, schimmern seine Bande deutlich durch.

So drängt uns denn der Text dazu, einmal in evangelischem Geist und Wahrheit St. Pauli Kettenfeier zu begehen. Wir betrachten

die Ketten St. Pauli als Ketten des Segens

1. für die Heiden,
2. für die Christen,
3. für ihn selbst.

O Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, Halt? uns frei im Knechtsgewande, bis die Welt verwandelt ist! Amen.

1.

Ein Bote des Evangeliums in der Kette war Paulus in Rom. Als er drei Tage nach seiner Ankunft in der kaiserlichen Residenz die vornehmsten seiner jüdischen Volksgenossen zu sich geladen hatte, sagte er ihnen: Um der Hoffnung Israels willen bin ich mit dieser Kette umgeben. Es war die Kette, mit welcher der aus der Provinz vor das kaiserliche Gericht geführte Justizgefangene nach römischem Brauch mit dem einen Arm an den Arm eines Soldaten der kaiserlichen Garde gefesselt war, der ihn auf Schritt und Tritt zu bewachen hatte. So gefesselt verlebte der Apostel die Zeit seiner Gefangenschaft in Rom.

Je länger diese Gefangenschaft währte, desto besorgter wurden seine Freunde in dem fernen Philippi; und als das zweite Jahr seiner römischen Gefangenschaft seinem Ende zuzuging, sandten sie ihren Vorsteher und Prediger Epaphroditus zu ihm nach Rom, um ihm Liebesgaben zu überreichen und sich nach seinem Ergehen zu erkundigen. Da schreibt Paulus ihnen denn nun eben in dem Briefe, welchen er dem heimkehrenden Epaphroditus mitgibt, dass es mit ihm trotz seiner Bande, vielmehr gerade durch seine Bande in Rom herrlich stehe, mit ihm nämlich als Boten des Evangeliums, hinter welches er seine Person zunächst vollständig zurücktreten lässt: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder,“ so schreibt er, „dass, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten, also dass meine Bande offenbar worden sind in Christo, in dem ganzen Reichthum und bei den andern allen.“ Das Reichthum oder Prätorium war die große Kaserne der kaiserlichen Leibwache; innerhalb und außerhalb dieser Kaserne, bei den heidnischen Soldaten, unter denen der gefesselte Paulus zwei Jahre lang aus- und einging, und bei den anderen Heiden in Rom, mit denen der Apostel in Berührung kam, wurde bald und je länger je mehr offenkundig, dass dieser Gefangene kein gemeiner Verbrecher, kein politischer Verschwörer, kein revolutionärer Aufwiegler war, sondern dass er einzig und

allein deswegen gekettet und gefangen war, weil er das Evangelium, weil er das Christentum, weil er Christum bekannt hatte und bekannte. Seine Bande wurden offenbar als Bande in Christo und das geriet zur Förderung, zur Ausbreitung des Evangeliums in Rom. Erst wird einer der Soldaten, bald werden mehrere gesagt haben: Was ist das mit dem Christus, um dessentwillen du, ein frei geborener römischer Bürger, willig Schmach und Bande trägst? Und Paulus hat dann ihnen und andern, die hinzukamen oder die er sonst wo fand, die frohe Botschaft von Christo gepredigt und das Reich Gottes unter den Prätorianern und anderen Römern ausgebreitet. Aus dem Schluss der Apostelgeschichte erfahren wir, dass er auch in seiner eignen überwachten Mietwohnung alle aufnahm, die zu ihm einkamen, und ihnen das Reich Gottes predigte. So wurden die Ketten St. Pauli Ketten des Segens für die Heiden.

Wie es ein Naturgesetz im Reiche des Geistes ist, dass das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche ist, so mag man es auch ein heiliges Reichsgesetz nennen, dass die Bande der Knechte Gottes zur Befreiung der Ungläubigen von ihrem Unglauben dienen. Als fünfzig Jahre nach dem Tode St. Pauli der greise antiochenische Bischof Ignatius wegen seiner Predigt von Jesu Christum nach Rom gesendet wurde, um den Löwen vorgeworfen zu werden, da hatte er eine Bewachung von zehn Soldaten, an deren einen er stets gefesselt war; es war noch dazu eine besonders rohe Rotte von Kriegsknechten, die an frechen Gewalttätigkeiten und bitteren Beleidigungen des ehrwürdigen Bekenner sich täglich überboten. Aber der dem Tode geweihte Greis nannte seine eisernen Fesseln seine geistlichen Perlen und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um auch in Fesseln die Freiheit eines Christenmenschen im seligen Glauben an Jesum Christum zu predigen. Und so haben unzählige Zeugen der alten Kirche aus Kerker und Banden heraus das Evangelium ihren Peinigern gepredigt und haben manchen derselben für ihren Heiland und für ihr Heil gewonnen, wie die edle jungfräuliche Märtyrerin Potaminäna selbst ihren Henker bekehrte, der dann auch als Märtyrer starb zum ewigen Leben. Die erste deutsche Bibel, die noch heute existiert, ist die gotische Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas; wer hat das Christentum zu den Goten gebracht? Gebundene Christen, gefangene christliche Griechen! Auch in der neueren Missionsgeschichte ist die Predigt der Bande ein sehr wirksames Mittel für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden gewesen. Ich will eine Geschichte erzählen, die ich in meiner Jugend gelesen habe, ich weiß nicht mehr wo, und die mich durch das Leben begleitet, als wäre sie eine biblische Geschichte. Zwei Missionare mühten sich lange vergeblich ab, gefesselte Negersklaven, die in westindischen Zuckerplantagen arbeiteten, für den großen Erzhirten, der auch das Lamm Gottes ist, zu gewinnen. Da gedachten sie, dass Er, der in göttlicher Gestalt war, aus Liebe zu den Sündern Knechtsgestalt angenommen hatte; und sie verkauften sich selbst zu Sklaven; und siehe als nun die gefesselten Weißen den gefesselten schwarzen Brüdern das Evangelium predigten, da schlug es ein, und die armen Sklaven gelangten zur Freiheit der Kinder Gottes. Die Ketten der Gläubigen sind Ketten des Segens für die Heiden.

2.

Wir betrachten zum andern die Ketten St. Pauli als Ketten des Segens für die Christen. Viele Bruder, so schreibt der Apostel, haben aus meinen Banden Zuversicht gewonnen in dem Herrn und sind desto kühner geworden, das Wort zu reden ohne Scheu. Mit den vielen Brüdern sind die Glaubensbrüder in Rom, die römischen Christen in ihrer Mehrzahl gemeint. Sie

waren zuerst sehr erschrocken gewesen, als der große, von ihnen hoch verehrte Herold Jesu Christi in Banden zu Rom einzog, und es war eine große Mutlosigkeit über sie gekommen; denn auch im apostolischen Zeitalter ging mitten unter den Wundern Gottes alles sehr menschlich zu, viel menschlicher, als die landläufige romantische Ansicht sich das Urchristentum vorstellt. Aber je mehr die öffentliche Meinung in Rom es anerkannte, dass Paulus nicht ein politischer Unruhestifter, sondern der begeisterte Prediger einer neuen erlösenden Religion war, und je mehr Paulus, auch in Fesseln frei, das Evangelium bis in das eigne Haus des Kaisers ausbreitete, desto mehr schwanden bei den römischen Christen die Geister der Furcht und der Feigheit, desto mehr gewann der heilige Geist als der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit wieder die Oberhand bei ihnen; und sie wagten es in ihrer großen Mehrheit, das Wort zu reden ohne Scheu und nach dem Wahlspruch zu handeln, dem ein neuerer Dichter so treffenden Ausdruck gegeben hat: „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unserer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit; trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium.“

Uns Gläubigen der modernen Zeit in europäischen Landen sind ja, Gott sei Dank, die schmerzlichen Erfahrungen erspart, dass unsre großen geistlichen Männer und Bekenner gebunden und gefangen würden. Solche Zeiten der Verfolgung können wieder kommen; denn das sich immer mehr ausreifende Antichristentum ist nur tolerant gegen den Unglauben, aber nichts weniger als tolerant gegen den Glauben. Doch wir Heutigen kennen als Gläubigen für andere Gläubigen erfahrungsmäßig haben. Eines der herrlichsten Beispiele dieses Segens aus unserm Jahrhundert bilden die Abschiedsworte des im Jahre 1856 heimgegangenen französischen Predigers Adolf Monod. Er war in den Tagen seiner Manneskraft und Gesundheit ein gewaltiger evangelischer Zeuge Jesu Christi gewesen; aber nie hat er die Herzen so sehr getroffen und so sehr bewegt, als im letzten halben Jahre seines Lebens, von seinem Krankenbette aus, das sein Sterbebette ward. Sonntag für Sonntag fand in dem Krankenzimmer Gottesdienst statt, an dem außer der Familie jedesmal 30 bis 40 und zwar jedes mal andere Zuhörer teilnahmen. Zuerst wurde das heilige Abendmahl genossen, und dann predigte der Sterbende mit hinreißender Beredsamkeit von der Reue eines Sterbenden, von der Vergebung der Sünden in Christi Blut, von dem Frieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Diese Predigten stärkten alle, die sie hörten, mächtig im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung und gereichen noch heute allen, die sie lesen – denn sie sind nachgeschrieben und gedruckt worden – zu großem Segen. Und so fließen auch sonst in Stadt und Land von vielen gebundenen Christenseelen Ströme lebendigen Wassers auf ihre Umgebungen; so manches Kräutlein haucht Wohlgeruch aus, nach dem es gerieben ward, und aus den gepressten Trauben kommt der stärkende Wein. Das Einzelleid des gläubigen Dulders wird zum Liede, das Tausende singen. Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht selbst versucht wär?

3.

Das Dritte, was wir nach dem Text noch zu bedenken haben, ist dass, dass die Ketten St. Pauli ebenso sehr Ketten des Segens für ihn selber waren, als für andere Leute. Es gab in Rom Menschen, Christen, Prediger, rechtgläubige Prediger, die Christum predigten um Neides und Haders willen, weil sie meinten, sie wollten eine Trübsal zuwenden Pauli Banden. Die näheren Verhältnisse sind uns nicht bekannt; wir wissen nur, wie Paulus sich darüber auch nicht von einem Hauche von Bitterkeit anwehen ließ, sondern sich herzlich freute, dass seine Bande auch solche Leute zur Nacheiferung in der

Verkündigung des Evangeliums trieb, die ihm persönlich beneidend und grollend gegenüberstanden, so betrübend auch ihre Unlauterkeit ihm war. „Was tut's,“ so spricht er, „dass nur Christus gepredigt werde allerlei Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darinnen und will mich auch freuen!“ Es ist, als ob die Fesseln St. Pauli erst so recht seine Weitherzigkeit wie einen bisher zurückgehaltenen Strom entfesselten; aus Pauli Banden ist der Grundsatz geboren: Dass nur Christus gepredigt werde! Ist der Gekreuzigte und Auferstandene nur irgendwie erst unter die Leute gebracht, so wird er als der echte Christus mit der siegreichen Macht der Wahrheit schon selber durchbrechen. Ich will mich auch freuen, sagt Paulus, denn ich weiß, dass mir dasselbe gelinget zur Seligkeit durch euer Gebet und durch Handreichung des Geistes Christi. Um seine eigne Seligkeit ist der Apostel, der sein Leben für die Seligkeit der andern opfert, wie in der Freiheit so auch in den Fesseln besorgt; nur dass die Fesseln ihn stärker, als die Freiheit, daran erinnern, wie kostbar für ihn die Fürbitte seiner Freunde ist, wie unentbehrlich die Handreichung des heiligen Geistes für seine Seele ist. Er trägt seine Bande im Vertrauen auf den Schutz fürbittender Hände – so verbinden die Bande ihn noch inniger mit den Philippnern – und im Vertrauen auf die Hilfe des heiligen Geistes – so verbinden die Bande ihn noch inniger mit seinem Gott. Wie ich sehnlich warte und hoffe, so schließt er, dass ich in keinerlei Stück zu Schanden werde, sondern dass mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jetzt Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Paulus stellt dahin, ob er von seinen Banden noch befreit werden oder ob er in Banden sterben würde; aber das Eine ersehnt er und hofft er und erlebt er, dass seine Bande im Leben wie im Sterben dem zur Ehre gereichen, dessen Knecht er ist und dem zu dienen seine Freiheit ist. O gesegnete Ketten St. Pauli! Wie viel Frucht haben sie ihm selber gebracht für sein inneres Leben! Wie haben sie ihn so weitherzig, so warmherzig, so hochherzig gemacht!

Was von Pauli Ketten gilt, gilt auch von unsern Ketten, obwohl sie nicht von Eisen sind. Wenn wir die Bande, die uns im Leben beengen und einzwängen, tragen, wie Paulus seine Bande trug, so werden sie uns für unser inneres Leben zu reichem Segen gereichen. Reelle Frömmigkeit lässt sich eigentlich nur in der Leidenschule lernen. Liebe und ein Kreuz dazu schafft dem Christenherzen Ruh. Wie mancher hat erst in der Gebundenheit der Krankheit die Erlösung von der Sünde durch Christi Blut recht verstehen, recht würdigen lernen. Wie manchem stand einst der jugendliche Sinn in die weite, weite Welt und er blieb doch Lebenslang an seine enge Scholle gefesselt, und siehe gerade in der engen Begrenzung wuchs die Demut mit ihm groß und das Gottseligsein und das Sichgenügenlassen. Wie mancher ist in seiner für andere reich gesegneten Tätigkeit fortwährend von persönlichen Sorgen beengt und beklemmt; und siehe, gerade diese Beklemmung hält ihn herunter und behütet ihn vor Überhebung. O, mein Freund, welches Leid auch immer dich kettet und bindet im Leben, lass es dir nicht leid sein; nur die unwürdigen Sündenketten schüttle ab, du in Jesu Christo Befreiter; aber die Sorgenketten, die Trübsalsketten trage geduldig, bis Gott sie dir abnimmt, und lerne Gott danken nicht nur für deine Freiheit, sondern auch für deine Schranken. Chrysostomus, der größte Prediger des christlichen Altertums, starb als ein verbannter, gefangener, gebrochener Mann mit dem jubelnden Rufe: Gott sei gelobt für alles! Mein Freund, auch das Bitterste und Schwerste dient zu deiner Seligkeit; sicher bist du nicht der erste, der sein Kreuz einst benedite!

Wir haben so etwas wie St. Pauli Kettenfeier in evangelischer Weise begangen. Wir haben erkannt: Die Ketten der Kinder Gottes sind Ketten des Segens, wenn sie getragen werden, wie Paulus sie trug. Ich habe nur noch eine Frage: Kind Gottes, wie trägst du deine Ketten?

Amen

V.

Christus ist mein Leben.

(Sonntag vor dem Totenfest)

Philipper 1,21

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Amen.

Unter den vielen ergreifenden persönlichen Glaubensbekenntnissen, die wir im Neuen Testament von dem Apostel Paulus besitzen, ist das verlesene das kleinste und doch zugleich das größte. Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn, dieses kurze Doppelwort ist wie ein heller Blitz, der uns das innerste Gemüts- und Glaubensleben Pauli aufdeckt als das Leben eines Mannes, dem das höchste zu teil geworden ist, was ein sterblicher Mensch auf Erden erreichen kann. Mein Bruder, meine Schwester, gebenedeiet bist du unter den Menschenkindern, wenn du das auch sagen kannst: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.

Als Paulus dies Wort seinen geliebten christlichen Freunden in Philippi brieflich sagte, befand er für seine Person sich, so zu sagen, zwischen Leben und Sterben. Die römische Staatsbehörde hatte den kühnen, freimütigen Botschafter Jesu Christi gefangen und gebunden; aber noch hatte das kaiserliche Gericht, das seinen Prozess verhandelte, das letzte Wort zu sprechen; ob es auf Freisprechung, ob es auf Todesstrafe lauten würde, war noch vollständig unentschieden. Der Apostel sieht dem einen wie dem andern Falle mit gleichmäßiger Seelenruhe ins Auge. Wird er freigesprochen und soll er noch länger unter dieser Sonne leben, es soll ihm recht sein, denn Christus ist sein Leben. Wird er verurteilt, und soll er sterben, es soll ihm auch recht sein, denn Sterben ist sein Gewinn. Mein Bruder, meine Schwester, gebenedeiet bist du unter den Menschenkindern, wenn du für diese große erhabene Stellung des Apostels zum Leben und zum Sterben ein Verständnis hast und den guten Willen, ebenso zu stehen, beides, Leben und Sterben, dankend aus Gottes Hand hinzunehmen in dem seligen Bewusstsein: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.

Auswendig kennen wir diesen paulinischen Satz alle seit mehr oder minder langen Jahren. Wir haben ihn einst schon in der Schule oder doch sicherlich im Konfirmandenunterricht gelernt. Wir sind in unserer Bibel, in unserem Lösungsbüchlein wiederholt auf diesen Spruch gestoßen. Wir haben ihn in mancher Predigt gehört und auch öfters in dem Gesange der Gräfin Stolberg: Christus der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn; ihm hab' ich mich ergeben, mit Freud' fahr' ich dahin. Wir haben den Spruch an manchem Kirchhofskreuz gelesen und ihn selbst vielleicht auf das Kreuz am Grabe dieses und jenes unsrer Lieben schreiben lassen. Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn, auswendig wissen wir das alle.

Inwendig dieses Wortes mächtig zu werden, soll unser Ziel sein wie heute, so heute über acht Tage. Heute über acht Tage, am Totenfest, wollen wir uns in den Satz,

versenken: Sterben ist mein Gewinn; heute wollen wir zur Vorbereitung auf das Totenfest den Satz betrachten: Christus ist mein Leben.

Christus ist mein Leben

das heißt

1. Christus ist die Freude meines Lebens,
2. er ist der Inhalt meines Lebens,
3. er ist die Kraft meines Lebens.

Neige dich zu uns, himmlischer Herr, wie der Gärtner sich zu seinen Blumen neigt. Was wir für dich, Herr Jesu, fühlen, ist unaussprechlich. Wenn wir dennoch von dir sprechen und Gesprochenes hören und bedenken, so willst du es, und du wirst es auch segnen. Amen.

1.

Wenn die Menschen dies oder das im Leben als ihr Leben preisen, so wollen sie im allgemeinen damit sagen, dass ihnen dies oder das das Schönste im Leben sei, das, was ihnen die größte Freude im Leben gewähre und das vollste Genüge. In diesem Sinne sagt der Mammonsdiener: das Geld ist mein Leben; er kennt nichts höheres und besseres in der Welt, als das Geld. So nennen die Leichtsinnigen Spiel und Tanz und Reigen ihr Leben; ihnen ist nur wohl, wenn sie alle Tage herrlich und in Freuden leben. Verständigere und edlere Menschen rühmen die Familie als ihr Leben oder die Arbeit oder die Wissenschaft oder die Kunst; und dies alles sind ja ohne Frage Dinge, die zur Köstlichkeit des Lebens viel beitragen. Aber Paulus und jeder rechte Christ mit ihm sucht und sieht die höchste Wonne des Lebens in Jesu Christo, unserm Herrn, und denkt und spricht: Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Treue nicht vergisst, weiß ich nichts von Leide, fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Christus ist mein Leben. Beachten wir wohl, meine Lieben, dass der Apostel nicht die Lehre Christi, sondern die Person Christi, sein Leben, seines Lebens höchste Freude nennt. Wenn einer warm für die Lehre Christi eingetreten ist, dann war es Paulus; er hat dieser Lehre Bahn gebrochen unter Juden und Heiden, in Asien und Europa und hat für dieselbe mit den Waffen geistlicher Ritterschaft gekämpft bis in den Tod. Aber was ihn im tiefsten Herzen glücklich machte, war nicht das Christentum, sondern Christus, nicht die Sache, sondern die Person. Der persönliche Christus war es, der, als sein Magnet ihn täglich mit Wunderkräften zog; es war ein Verhältnis von Person zu Person, auf welchem des Apostels Lust und Freude beruhte. Ein solches beseligendes persönliches Verhältnis eines Christen zu Christo wäre nun freilich die reine Träumerei und Torheit, wenn gewisse Gedanken, die heutzutage auf dem Markt des Lebens sich breit machen, wirklich ernst zu nehmende Gedanken wären, dass nämlich Christus zwar ein sehr lieber guter Mensch und weiser Lehrer gewesen wäre, aber eben nichts weiter, nicht der Sohn des lebendigen Gottes, nicht der Mittler zwischen Gott und Menschheit, nicht das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, nicht der

Hohepriester und Fürsprecher im Allerheiligsten des Himmels, nicht der Richter der Lebendigen und der Toten. Kommt auch aus dem Tode das Leben? Kann an der Brust eines vor Jahrhunderten begrabenen Menschen das Herz eines Lebendigen erwärmen? Nein, geht mir doch mit diesen modernen nachträglichen Totengräbern Jesu Christi; sie sind nicht die Propheten, die unsrer Zeit, die unserm Volke aushelfen, sondern unklare Verwirrer des christlichen Volksgewissens. Christus kann nur mein Leben sein, wenn er lebt; und Gott sei Dank, dass er lebt. Was wir überhaupt von Christo wissen, wissen wir aus dem Neuen Testament – und wo predigt denn jemals das Neue Testament einen toten Christus? es predigt mit Posaunenstimmen den auferstandenen, den lebendigen Christus, der im Himmel ist, wo ihn die Engel umjauchzen, und der auf Erden ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, und der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Dieser lebendige Christus, der sich ihm am Tage von Damaskus vom Himmel her offenbart hatte, war es, an dem die Seele Pauli mit Wonne hing, der ihm das A und das O, der ihm Ein und Alles war. Dieser lebendige, sich täglich unserm Herzen lebendig erzeugende Christus ist es, an dem auch unsere Seele mit Wonne hängt; in ihm haben wir tägliche Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit: in ihm haben wir den Himmel auf Erden, soweit ein Himmel auf Erden möglich ist.

Wir sind dem Herrn vielleicht lange aus dem Wege gegangen, wie Paulus. Wir haben unsern Tag von Damaskus vielleicht später gehabt, als Paulus. Vielleicht ist uns der Vers aus der Seele gesungen: Ach, dass ich dich so spät erkannte, du hoch geliebte Liebe du, dass ich nicht eher mein dich nannte, du meiner Seele Freud und Ruh. Vielleicht sind, namentlich unter den lieben Schwestern und Töchtern, den Frauen und Jungfrauen, manche hier, die eine Bekehrung nach der Weise Pauli nicht kennen, weil sie schon vom frommen Vaterhause her bekehrte Seelen waren. Aber darin sind wir alle eins: Der lebendige Christus ist nicht nur unser bester Freund im Himmel, sondern auch unser bester Freund auf Erden. Er geht uns voran auf der Lebensbahn. Sein Nahesein bringt süßen Frieden ins Herz hinein. Es ist uns wohl beim Freund der Seelen, wenn wir an seiner Seite ruh'n. Ich schlief vor vielen Jahren einmal in einer Kammer mit dem gottbegnadeten Dichter des Liedes: Lasst mich geh'n, lasst mich geh'n, dass ich Jesum möge seh'n. In der Nacht erwachte ich durch den Ausruf des gottinnigen Mannes, den er im Traume tat: O mein süßer Herr Jesus! So eng war der liebe Mann mit seinem Heiland verbunden. Wir streben danach, uns immer enger mit dem Heiland zu verbinden. Aber in aller Schwachheit, da wir ihn immer noch nicht so lieben, wie wir ihn lieben sollten, können wir doch schon heute rühmen: Christus ist mein Leben, meines Lebens Liebe, meines Lebens höchste Wonne und Freude.

2.

Christus ist mein Leben, so hat Dr. Luther den Satz trefflich verdolmetscht. Soll der Satz ganz buchstäblich im Deutschen wiedergegeben werden, so muss er lauten: Mir ist das Leben Christus. Und so, buchstäblich genommen, ergibt sich ja von selbst der Sinn: Mein ganzes Leben geht auf in Christus. Ich lebe mein Leben, und ich lebe Christum, das ist für mich dasselbe. Christus ist nicht nur meines Lebens Freude, sondern auch meines Lebens Inhalt.

Der Apostel hat diesem Gedanken öfters Ausdruck gegeben, am lebhaftesten Gal. 2, da er sagt: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat

und sich selbst für mich dargegeben.“ Mit diesem Spruch hat der Apostel ein Christentum zweiter Hand, so zu sagen ein sächliches Christentum, weit von sich abgewiesen, und das persönliche Christentum von sich ausgesagt, das in dem Glauben an die persönliche Liebe Christi wurzelt und in der persönlichen Hingabe an Christum besteht, so dass das Leben einer christlichen Persönlichkeit herauskommt, in der Christus lebt und wächst und das eigne Ich stirbt. Alles was uns von dem Leben des Apostels bekannt ist, passt zu diesem Bekenntnis, wie die Melodie zum Text. Wenn er mit dem Evangelium in der Hand von Land zu Land zog, was trieb ihn, was drängte ihn? die Liebe Christi. Wenn er predigte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ – welche Stimme sprach aus ihm? die Stimme Christi. Wenn er klagte: O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, dass ihr der Wahrheit nicht gehorcht? was ist diese Klage anders als ein Wiederklang der Klage Jesu Christi: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!? Paulus lebte Christum; ihn hat er im Staube geehrt, in seinem Dienste hat er sich verzehrt. Nachdem ihm die Erbarmung in Jesu Christo widerfahren war, lebte, lehrte, litt er und starb er im Dienste des gottmenschlichen Erbarmens. Gott war in Christo und Christus in ihm; Pauli Leben ein Leben in Christo und für Christum. Christus ist mein Leben, das heißt im Munde Pauli ganz vornehmlich: Christus ist der Inhalt meines Lebens.

Was bei dem Apostel eine Aussage ist, für uns ist es eine Mahnung. Denn wir sind uns wohl bewusst, dass bei aller Liebe zum Erlöser uns doch noch manches, manches fehlt zum ungeschminkten, ungeheuchelten Bekenntnis: Christus ist der Inhalt meines Lebens. Wenn ich hin und wieder einsam auf den Wittenberger Landwegen wandere, dann frage ich mich wohl, ob für die Entwicklung selbständiger christlicher Persönlichkeiten, die Christum nicht nur bekennen oder im Talare predigen, sondern die Christum leben in Gedanken, Worten und Werken, das antike Leben, das Paulus lebte, günstiger war, oder das moderne Leben, das wir leben. Ich bin mir nicht klar über die richtige Antwort. Aber das weiß ich wohl, dass Christus, der unsre Sonne ist, viel zu wenig aus unserm Leben Sonnenstrahlen wirft, und dass die Leute mit einem gewissen Schein des Rechtes sagen können: das Christentum hat keine Anziehungskraft für uns; es gibt da zwar wunderschöne Worte, die einem das Herz aufblättern können, aber die diese Worte predigen, leben doch eigentlich nicht anders, als wir Kinder der Welt. Meine Freunde, das moderne Leben drängt zur Entscheidung. Der Standpunkt, da man die Sozialdemokraten in die Hölle verdammt und gegen die Katholiken heftig schilt und dabei weder die Bibel liest, noch die evangelische Kirche besucht, wenn es die Verhältnisse nicht absolut verlangen, weder morgens fragt: „Lieber Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ noch abends dankt für Gottes Güte in Christo, noch lebt nach Christi Gebot und Willen; dieser Standpunkt ist faul von der Wurzel bis zur Krone; und wenn dies faule Christentum die letzte Frucht der weltgeschichtlichen Wittenberger Bewegung wäre, dann wäre sie lächerlich und schrecklich zugleich; und die religiöse Zukunft Europas würde auf den Trümmern der Reformation nur noch den Kampf zwischen Aberglauben und Unglauben zu erleben haben. Noch besteht der protestantische Glaube; ich denke, wir selber hier huldigen alle dem Evangelium, der evangelischen Kirche, dem evangelischen Glauben. So wollen wir im Bewusstsein unsrer Mangelhaftigkeit in gefährlichen Zeiten beten: Herr, hilf unserm Unglauben! Herr, hilf, dass wir als die von dir Erlösten dir zum Ruhme leben; du bist die Freude unsers Lebens; hilf, dass du auch der Inhalt des Lebens seist. Mit dir alles tun und alles lassen, in dir leben und in dir erblassen, das sei bis zur letzten Stund' unser Wandel, unser Bund.

3.

Christus ist mein Leben – noch einmal, wenn auch ganz kurz, lasset uns auf dies Wort zurückkommen. Es bedeutet offenbar auch: Christus ist die Kraft meines Lebens.

Schon damit Jesus Christus unsers Lebens Freude und Wonne sei, bedürfen wir seiner Kraft. Kein Mensch würde die Sonne preisen, wenn sie ihm nicht leuchtete, nicht ihn wärmte. Kein Mensch könnte fragen und sagen: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert,“ wenn Christus dem Menschen nichts gäbe, wenn er ihm nicht die Kraft gäbe, in seinem Licht das Licht zu sehen, in seinem Feuer warm zu sein. Und wer könnte Christum im Leben ausatmen, widerspiegeln, lebendig darstellen, wenn Christus selber ihm nicht die Macht und Kraft dazu gewährte? Aber das tut der Herr eben; und das weiß der Apostel, er hat es erfahren und erfährt es täglich; wenn er sagt: Christus ist mein Leben, so meint er damit auch: Christus ist meines Lebens Kraft. Er sagt das in einem anderen Verse der Epistel, aus der unser Textvers entnommen ist, so deutlich, wie man es nur wünschen kann: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Christus macht uns mächtig, meine Freunde; Christus ist die Kraft unseres Lebens. Wir wären ja gar keine rechten Wittenberger, wenn wir nicht an den Wittenberger Vers gedächten: Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren; es streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du wer er ist? Er heißet Jesus Christ. Aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade. In aller unsrer Schwachheit genügt uns seine Gnade. Seine Kraft ist in uns Schwachen mächtig.

Er ist unsers Lebens Freude, Inhalt und Kraft. Wir fühlen es, wir bekennen es, wir wollen es immer mehr ins Leben tragen und übertragen. Er helfe uns und er wird uns helfen.

Amen

VI.

Sterben ist mein Gewinn.

(Am Totenfest)

Philipper 1,21

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Amen.

Die erste Hälfte dieses paulinischen Kernspruches haben wir vor acht Tagen andächtig erwogen, meine Lieben; und es hat uns in Ohren und Herzen die vergangene Woche hindurch nachgeklungen. Christus ist mein Leben, die Freude meines Lebens, der Inhalt meines Lebens, die Kraft meines Lebens. Wir betrachten heute die zweite Hälfte des Spruches: Sterben ist mein Gewinn.

Denn es ist heute der Sonntag, der vom Sterben handelt und Sinne und Gedanken auf das Sterben lenkt. Es erinnern ja auch andere Sonntage des Kirchenjahres an den Tod; wir kennen ja alle die Sonntagsevangelien vom reichen Mann und armen Lazarus, vom Jüngling zu Nain, von Jairi Töchterlein. Aber der letzte Sonntag im Kirchenjahre, den wir heute feiern, trägt den am schärfsten geschnittenen Stempel des Memento mori; er ist der evangelische und evangelisch verklärte Allerseelentag, das Totenfest der evangelischen Kirche. Wir gedenken heute an all die lieben Seelen, die der Tod im Laufe der Jahre von unserer Seite riss, an unsere frühvollendeten Kinder, an unsere entschlafenen Geschwister und Eltern, an Wohltäter und Freunde, die nicht mehr unter dieser Sonne wandeln; und du einsamer Mann, gedenkst des Weibes deiner Jugend, das längst hinausging aus dem Lande der Lebendigen, und du, Witwe, mit dem weiten Weh, denkst an den Gatten und Ernährer, den du nicht mehr hast. Mit diesen Erinnerungen an die Gestorbenen verwebt sich das Gedenken an unser eigenes Sterben, dass wir selber hier keine bleibende Stadt haben, dass auch wir sind wie eine Blume, die da aufgeht und verwelkt, oder ein Schatten, der da fliehet und bleibet nicht. Jedes Totenfest ist so etwas wie ein kirchliches Wetterleuchten vom eignen Todestage. Der große evangelische Gelehrte und Staatsmann Hugo Grotius ging einst aus dieser Welt mit dem Wort: Lasst uns ernst werden! Wir eignen uns dies Wort an diesem Totenfeste an und versenken uns in tiefem Ernste in unseren Textspruch:

Sterben ist mein Gewinn

1. nämlich wenn Christus mein Leben ist, sonst nicht;
2. und auch wenn Christus mein Leben ist, ist das Sterben nicht ohne Verlust;
3. aber der Verlust zerrinnt in dem überschwänglichen Gewinn.

Herr Jesu, dir leb' ich; Herr Jesu, dir sterb' ich; Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig. Amen.

1.

Sterben ist mein Gewinn, sagt der Apostel, nachdem er unmittelbar vorher gesagt hat: Christus ist mein Leben. Wenn wir auch die beiden Sätze für gesonderte Betrachtung geschieden haben, so dürfen wir sie doch um keinen Preis auseinanderreißen. Sie hängen so unauflöslich zusammen, dass der letzte Satz: Sterben ist mein Gewinn, eine schreckliche Täuschung wäre ohne den ersten Satz, den wir vor acht Tagen betrachteten: Christus ist mein Leben. Bedenke das zuerst heute in tiefem Ernst, mein Freund: Sterben ist mein Gewinn, nämlich wenn Christus mein Leben ist, sonst nicht, sonst nun und nimmermehr.

Sterben ist durchaus nicht jedermanns Gewinn, das muss man in unseren Tagen, wo eine gewisse pessimistische Lebensmüdigkeit sich breit macht und die Selbstmorde sich häufen, klar und deutlich und immer wieder sagen. Schon vom Standpunkt einer ganz ungläubigen, aber verständigen Betrachtung der Dinge ist das Sterben für die Glücklichen jedenfalls ein unersetzlicher Verlust, denn sie müssen alles hier lassen, woran ihre Seele hing, all ihren Purpur und köstliche Leinwand, all ihr Leben Tag für Tag herrlich und in Freuden; aber auch für die Unglücklichen ist das Sterben vom Standpunkte des verständigen Unglaubens aus nicht Gewinn zu nennen; denn ob das Nirwana, das ewige Nichts, an das der Unglaube glaubt, nach dem Sterben wirklich eintreten werde, ist doch zum mindesten höchst fragwürdig; es könnte doch in den Berechnungen des Unglaubens über das Jenseits ein ungeheurer Rechenfehler sein; es könnte das Sterben z. B. doch ein Schlafen sein – ich sehe keinen Grund, warum der Unglaube, der an das Nichts nach dem Tode glaubt, nicht mit derselben Leichtigkeit an den Schlaf nach dem Tode glauben könnte, und meistens glaubt er auch an ihn, denn der Unglaube glaubt die verschiedensten Dinge zugleich – und nun, wenn das Sterben Schlafen wäre, so hat schon einer der größten Dichter und Denker gesagt: „Sterben, Schlafen, vielleicht auch Träumen; was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, das zwingt uns still zu stehen!“ Nein, dass das Sterben jedermanns Gewinn sei, ist schon vom natürlich-weltlichen Standpunkt nicht zu beweisen, vom Standpunkt des christlichen Glaubens aber gänzlich abzuweisen. Denn dem Glauben ist nicht ein jenseitiges Nichtsein, auch nicht ein jenseitiges Schlafen und Träumen (denn Entschlafen ist ganz etwas anderes als Schlafen), sondern ein jenseitiges Sein und Wachen offenbart, und zwar ein doppeltes, von einander sehr verschiedenes Sein und Wachen, eine ewige Ferne von Gott und eine ewige Nähe bei Gott, und also da Gott allein kann geben Freude, Fried' und Leben, ein ewiges Unglück und ein ewiges Glück, mit anderen Worten Unseligkeit und Seligkeit, Hölle und Himmel. Es ist klar, dass nur für diejenigen, die in den Himmel kommen, Sterben ein Gewinn ist, dagegen für diejenigen, die in die Hölle kommen, Sterben ein großer Verlust ist. Für den armen Lazarus, dessen Seele von den Engeln getragen ward in Abrahams Schoß; für Stephanus, der mit brechendem Auge den Himmel offen sah, war Sterben Gewinn. Für den reichen Mann, der in die Qual kam, für den Verräter, der hingeworfen an seinen Ort, war Sterben Verlust.

Sterben ist mein Gewinn. Willst du dich dieser Aussage getrösten können, mit Christo, so muss sie engverbunden sein mit einem Bekenntnis: Christus ist mein Leben. Denn es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie

selig würden, denn allein Jesus Christus. Er hat deine Schuld gebüßt, er vergibt dir deine Sünde, er versöhnt dich mit Gott, er ist hingegangen dir die Stätte zu bereiten. Zu ihm als deinem guten Hirten musst du dich bekehren, dass er dich auf seine Achsel nehme und heimtrage in seine ewigen Hüden. Meine Freunde, sind wir bekehrt? Stehen wir im Glauben? Ist Christus unser Leben? Bußklänge durchzittern am Totenfest unsere Seele, die laute Mahnung schallt an unser Ohr: Heut lebst du, heut' bekehre dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich. Aber auch die frohe Botschaft umtönt uns: Noch ist die angenehme Zeit; noch ist der Tag des Heils; noch nimmt uns Jesus an. O so lasset uns in Jesu Arme sinken und, was wir noch zu leben haben in der uns zugemessenen Spanne Zeit, leben im Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben. Leben wir dem Herrn, so sterben wir dem Herrn; ist Christus mein Leben, so ist Sterben mein Gewinn, sonst nicht.

2.

Sterben ist mein Gewinn, sagt der Apostel. Aber bringt nicht doch auch dann, wenn Christus mein Leben ist, das Sterben mancherlei Verlust mit sich? Sicherlich; und der Apostel Paulus selber hat das nicht nur nie in Abrede gestellt, sondern oft bekräftigt.

In dem Kapitel, aus dem unser Textvers genommen ist, legt sich der Apostel die Frage vor, was für ihn besser wäre, dass der Prozess, der ihm in Rom gemacht wurde, mit seiner Freisprechung ende, so dass er am Leben bliebe, oder dass er mit seiner Verurteilung ende, dass er sterben müsse. Er leugnet nicht, dass er großes Heimweh nach oben habe; aber er verhehlt sich auch nicht, dass es ihm nötiger erscheine, um seiner Lebensarbeit, der Ausbreitung des Evangeliums willen, noch im Fleische zu bleiben und noch mehr Frucht zu schaffen. Aus seiner vollen gesegneten geistlichen Arbeit schon jetzt herausgerissen zu werden, erscheint ihm also ein Verlust trotz der Ehrenkrone, die nach dem Tode seiner wartet. Und haben nicht viele gute Christen und edle Männer, zumal die zugleich die Ernährer ihrer Familien waren, ein ähnliches Verlustgefühl gehabt, wenn mitten in der Vollkraft des Lebens, Schaffens und Wirkens plötzlich die Stimme ertönte: „Bis hierher und nicht weiter“ und die kräftigen Gestalten zu Boden sanken wie ein welkes Blatt? Kann die fröhliche Gehilfin des Mannes, die emsige Schaffnerin des Hauses, der Träne wehren, wenn sie an des Herzens matterem Schlage merkt, dass sie, früher als sie's einst gemeint, scheiden muss von der trauten Wirksamkeit am häuslichen Herde? Und gar erst der Jüngling, die Jungfrau, die eben erst eingetreten sind in die köstliche Mühe und Arbeit des Lebens und vor deren Augen die Welt nichts weniger ist als ein Jammertal, vielmehr ein wunderschöner Garten Gottes, in dem ein jeder sein eigenes Beet hat, dass er es bepflanze und begieße und sich seiner freue; der Jüngling, die Jungfrau, wenn sie früher sterben müssen, machen sie nicht, haben sie nicht selbst den Eindruck, wie wenn eine neue, vielversprechende Melodie schon nach den ersten süßen Tönen plötzlich abbricht mit einer schrillen Dissonanz? Das Sterben, insofern es den Christen aus voller frischer Arbeit herausreißt, ist offenbar ein Verlust.

Das trifft ja allerdings bei denen nicht zu, die als müde Greise sterben, die längst Feierabend gemacht hatten. Hat die Sonne ihr Tagewerk vollbracht, so hat der Sonnenuntergang kaum noch etwas Schmerzliches, und das Abendrot, das demselben vorangeht, hat sogar etwas Tief-Erbauliches. Indessen Menschen sind keine fühllosen Sonnen in einsamer Höhe; Menschen sind im wallenden wogenden Leben mit einem

Kreise lieber Menschen verbunden: und von lieben Menschen zu scheiden, im Sterben zu scheiden, das tut trotz aller Hoffnung auf Wiedersehen alten wie jungen Menschen wehe. Als Paulus, im Geist gebunden, nach Jerusalem zog, wo er eben in die Gefangenschaft geriet, die ihn schließlich nach Rom vor das kaiserliche Gericht führte, da entstand überall unter seinen christlichen Gefreundeten eine schmerzliche Bewegung, und der teure Apostel musste all seine Kraft zusammennehmen, um, trotz seiner zärtlichen Liebe zu den Brüdern, festzuhalten am Gang nach Gottes Willen, so dass er in Cäsarien ausrief: „Was macht ihr, dass ihr weint, und brechet mir mein Herz?“ Scheiden tut weh; das bleibt auch beim besten Christen wahr. Nicht nur insofern das Sterben uns herausreißt aus der Arbeit des Lebens, sondern auch insofern es von unseren Lieben trennt, trägt es das Zeichen nicht des Gewinnes, sondern des Verlustes.

Und am allermeisten trägt es dies Zeichen, weil im Sterben sich die Seele von ihrem Leibe trennen muss. Es ist eine überchristliche und darum unchristliche Anschauung, die in dem Leibe eine unwohnliche Hütte sieht, in der die Seele leider einige Jahre aushalten müsse, oder gar einen Kerker, in dem die Seele bis zum Tode schmachten müsse. Nach der Schrift ist der menschliche Leib vielmehr ein kunstreiches Werk der Meisterhand Gottes, wie Gellert singt: der Mensch ein Leib, den deine Hand so wunderbar bereitet; und an dieses wunderbare Gebilde von Augen und Ohren und allen Gliedern ist für die Seele das ganze Dasein auf Erden geknüpft. Der Leib ist ja infolge der Sünde vielfach verkümmert und verderbt und dem Tode verfallen; dieser Leib, der muss verwesen, wenn er anders soll genesen. Aber wenn nun die Seele ihren irdischen Leib ablegen soll, so ist für sie diese Ablegung eine Entkleidung, die sie frieren macht; wir wollten lieber nicht entkleidet werden, sagt Paulus 2. Kor. 5, auf dass das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben. Es ist mir immer aufgefallen, wie dieses Grauen vor dem Verlust des Leibes gerade bei vielen der besten Christen mit den Jahren nicht ab-, sondern zunimmt; sie sind Gott ergeben, sie sind bereit, sie freuen sich auf den Himmel, aber sie können es nicht lassen zu seufzen, wenn sie an das Ausziehen des Leibes, an die letzte Entkleidung denken. So haftet denn, auch wenn Christus unser Leben ist, unserm Sterben allerlei Verlust an.

3.

Und doch sagt Paulus: Sterben ist mein Gewinn, und sagt es nicht nur, sondern jubelt es. Es muss also das Sterben ganz überschwänglichen Gewinn bringen, dass jeder Verlust dagegen in nichts zerrinnt. Es müssen also unsere Lieben selig Vollendeten es hunderttausendmal besser haben als wir, die wir hinterblieben sind, dass wir im Blick auf das herrliche Los, das sie haben, unsere Tränen trocknen können. Worin besteht denn nun aber dieser überschwängliche Gewinn?

Ich betone vorweg, dass wir uns bei der Beantwortung dieser Frage nicht einem Nachen anvertrauen, in welchem die christliche Phantasie als kühne Seglerin am Steuer sitzt, sondern allein dem Schiffe Christi, wie es uns in der Bibel gegeben ist. Nach der Schrift ist der nächste selige Gewinn, den uns das Sterben bringt, das Sein bei Christo. „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre,“ sagt Paulus zwei Verse nach unserem Textverse. Und ähnlich hat der sterbende Christus selbst zum sterbenden Schächer gesagt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Aus dem Ausdruck im Paradiese lernen wir, dass das jenseitige Sein bei Christo ein wundervoll schönes Dasein sein wird; aus anderen Sprüchen, wie z.

B. aus dem: „Es ist noch eine Ruhe, ein Sabbathismus vorhanden dem Volke Gottes,“ lernen wir, dass das jenseitige Sein bei Christo ein sabbathlich-ruhevolles Dasein sein wird. Es ist dies ein Dasein der Seele ohne Leiblichkeit, denn der Leib liegt und verwest im Grabe; aber es ist ein Dasein der Seele in stiller, ruhevoller Seligkeit; ein Sein der Seele bei dem besten Freund der Seele, so innig und so innerlich, wie es auf Erden gar nicht möglich war, ohne Sünde, ohne Sorge, ohne Störung, ohne Trennung. Da erst erfüllt es sich, was wir so oft singen: Ihr Alles ist gänzlich im Einen versenkt und wird ihr da Alles in Einem geschenkt. Es ist ja, das müssen wir nach der Schrift offen bekennen, der Zwischenzustand der Seele zwischen Todestag und jüngstem Tage auch für das erleuchtetste Christenauge ein vielfach verschleiertes Bild, aber wo immer die heilige Schrift den Schleier uns lüftet, blickt unser entzücktes Auge auf eine wundersame übersinnliche Vereinigung der liebenden Seele mit dem geliebten Heiland, wie ein Engel nur sie träumen, Menschenherz nicht fassen kann. Selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an; selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Wie ist das Glück so groß in Jesu Arm und Schoß; die Liebe führ' uns gleiche Bahn, so tief hinab, so hoch hinan.

Sterben ist mein Gewinn. Aus den Schriften des Apostels geht hervor, dass er für die im Herrn Gestorbenen noch einen weiteren und höheren Gewinn kennt, als diesen eben geschilderten nächsten Gewinn des ruhevollen paradiesischen Seins der Seele bei Christo im Zwischenzustand. Das Ende der Wege Gottes mit den Menschen ist für Paulus, für alle Apostel und Propheten, für die heilige Schrift nicht nur die Unsterblichkeit der Seele, sondern die verklärte Leiblichkeit. In derselben Epistel, in der Paulus sagt: „Sterben ist mein Gewinn;“ sagt er auch: Unser Wandel, unser Bürgerrecht, ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Die Christenheit glaubt an die Auferstehung des Fleisches und an das ewige Leben. Einst wird gemäß den feierlichsten Zusagen Gottes der Tag kommen, da öffnen sich die Gräber, und es rauschen die verdorrten Gebeine, und auch das Meer gibt seine Toten wieder. Verweslich ward es ausgesät, nun aufersteht es unverweslich; es war gesäet ein natürlicher Leib, nun aufersteht ein geistlicher Leib und vereinigt sich mit seiner Saat. Die vollendete Seele in verklärtem Leibe, alle Schuld hinter ihr, alle Huld vor ihr, aller Tod hinter ihr, alles Leben vor ihr, alle Schmerzen hinter ihr, alle Wonnen vor ihr; die vollendete Seele in verklärtem Leibe, der Engel Genossin, Christi Freundin, Gottes Dienerin immer und ewig, ewig und immer; die vollendete Seele in verklärtem Leibe im Wiedersehen und Wiederhaben und Niemehrverlieren ihrer Lieben, ein Austausch dankbarer Gedanken mit ewig seligen Gestalten, im gemeinschaftlichen Anbeten des reichen Gottes und im gemeinschaftlichen Anschauen einer schleierlosen, unnennbar schönen ewigen Welt – was ist das? Meine Freunde, das ist der überschwängliche Gewinn, den St. Paulus meint. Schreibt's auf die Leichensteine eurer Lieben, schreibt's auf die Tafeln eurer eigenen Herzen: Sterben ist mein Gewinn.

Amen

VII.

Leben oder Sterben, was ist besser?

(Am Totenfest)

Philipper 1,21 – 26

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen; so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust, abzuschneiden, und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nötigen, im Fleisch bleiben, um euret willen. Und in guter Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben, und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens; auf dass ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch. Amen.

Leben oder Sterben, was ist besser? Das ist die große Frage, die Paulus in dem verlesenen Abschnitt behandelt. Und zwar behandelt er sie in offener Aussprache vor seinen geliebten Philippern als eine Frage, die er sich selber vorlegt, die ihn selber tief bewegt, als eine persönliche Frage. Christus ist sein Leben: Was Paulus lebt, lebt er im Glauben des Sohnes Gottes und in seiner Liebe, die ihn drängt, das Wort, den Glauben zu predigen und Frucht zu schaffen für das Reich Gottes; solches Leben erscheint ihm in hohem Grade lebenswert. Aber andererseits ist ihm das Sterben Gewinn, eben weil Christus sein Leben ist. Das Sterben bringt dem Manne, dem Christus alles ist, das Allerhöchste, das von aller irdischen Plage und Klage losgelöste Ruhn der Seele in Christi Arm und Schoß; daher ist ihm auch das Sterben im höchsten Grade wünschenswert, er hat Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. So schwankt die Wage seiner Gedanken hin und her. Ich weiß nicht, sagt der teure Apostel in köstlicher Aufrichtigkeit, ich weiß nicht, was ich erwählen soll; denn es liegt mir beides hart an, ich werde von dem Einen, wie von dem Andern angezogen und festgehalten. Die Lust zu leben und die Lust abzuschneiden, berühren sich in seiner Seele, er ist zum Leben wie zum Sterben gleich bereit und für beides gleich gefasst. Gott aber, in dessen Hände er demütig sein Leben und Sterben legt, macht es ihm innerlich gewiss, dass es jetzt für ihn noch nötiger sei, im Fleisch zu bleiben, den Philippern und nicht nur ihnen allein zur Förderung und Freude des Glaubens; und so schließt der Apostel seine Erwägungen mit dem Ausdruck der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Leben oder Sterben, was ist besser? Wir entkleiden diese wichtige Frage des persönlichen Gewandes, das sie an unsrer Schriftstelle trägt, und machen sie zum Thema unsrer heutigen Predigtbetrachtung, uns daran zu erbauen und unsern Glauben zu stärken. Die Jahreszeit, in der wir stehen, die Kirchenzeit nicht minder, legt eine Betrachtung über Leben und Sterben uns allen nahe. Dem sommerlichen Leben der Natur ist das herbstliche Ersterben gefolgt, und bald bricht der bleichende Winter herein. Das Kirchenjahr geht mit dem heutigen Sonntage auf die Neige; und es ist alte Sitte, am Ende des Kirchenjahres an das Ende aller Dinge zu denken. Schließlich ist es für einen

Christenmenschen zu jeder Zeit zeitgemäß, über Leben und Sterben nachzudenken; denn mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen. So treten wir denn ein in die Frage:

Leben oder Sterben, was ist besser?

1. Das Leben ist schön, wenn Christus in uns lebt.
2. Aber Sterben ist Gewinn, weil wir zu Christo kommen.
3. Darum ist es christlich, Heimweh und Pilgerfreude zu verbinden.

Herr Jesu, dir leb' ich. Herr Jesu, dir sterb' ich. Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig. Amen.

1.

Das Leben ist schön, wenn Christus in uns lebt. Das ist die erste goldene Wahrheit, die Paulus in den verlesenen Versen predigt. Sie steht im innigsten Zusammenhang mit seiner ganzen christlichen Weltanschauung. Das Leben an sich ist ihm eine Gottesgabe, wie er den Athenern predigte, dass Gott jedermann Leben und Odem gibt; aber das von Gott gegebene Leben ist ihm durch die Sünde verkümmert und verdorben und nur in Christo wird und ist es wieder geheilt und hergestellt. Weil Christus, den er im Glauben aufgenommen hat, in ihm lebt, weil Christus durch ihn wirkt und Frucht schafft, darum freut sich Paulus seines Lebens, darum hält er das Leben des Lebens wert. Wollen wir seine Nachfolger sein, und wir wollen es ja alle gerne sein als Christen und zumal als evangelische Christen, so dürfen wir keine Schwarzseher sein, die dem Leben den Wert einer Gottesgabe absprechen, noch weniger Gottlose, die das Leben schön finden ohne Christum, sondern wir müssen uns des von Gott gegebenen Lebens freuen in Christo, im Glauben an Christum und im Wirken für ihn.

Es ist ein alter, trauriger Irrtum, in dem Menschenleben auf Erden nichts weiter zu sehen als ein rätselhaftes, wandelndes Schattenbild, als ein flüchtiges Dasein voller Leid und Last, als ein Ding, das, wenn man es verlieren soll, festzuhalten Torheit wäre. Diese düstere Weltanschauung stammt aus der Zeit der Götter Griechenlands; es ist ein griechischer Ausspruch, dass es das höchste Glück sei, nie geboren zu sein, und wenn geboren, sobald als möglich zu sterben. Seitdem hat diese trübe Unterschätzung des Lebens zu allen Zeiten Vertreter gefunden, und auch in unserer Zeit bezeugen nicht nur die vielen Selbstmorde, dass der alte Wahn nicht ausgestorben ist, sondern auch eine falsch berühmte Weisheit wird nicht müde, die Gedanken zu verwirren mit der Predigt: Das Leben ist nur ein Halm, der manche Träne trinkt, bis er in tiefe Erde sinkt, ein Funken, der im Dunkeln glüht, bis er in Flämmchen sich versprüht. Eine solche halb frivole, halb melancholische Unterschätzung des Lebens bleibe den Jüngern Jesu Christi fern. Gott hat uns das Leben gegeben; von Gott kommt nur gute und vollkommene Gabe; Gott hat uns mit dem Leben nichts Schlechtes gegeben; darum wer Gott fürchtet und liebt, soll auch das Leben ehrerbietig als Gottesgabe betrachten und es lieben und mit dem treuerzigen sächsischen Sänger sprechen: „Herr, der du mir das Leben bis diesen Tag gegeben, dich bet' ich kindlich an.“

Freilich das Leben ohne Gott, ohne Zusammenhang und Versöhnung mit Gott, das Leben ohne Glauben an die Versöhnung in Jesu Christo, ist nicht schön, denn es ist das Leben in der Sünde, und die Sünde ist das Hässlichste, was es gibt. Das ist auch ein alter Irrtum, der wieder und wieder sich erneuert, dass ein Leben, welches auf den Himmel verzichtet und die Erde, nur die Erde, aber diese Erde ganz in Anspruch nimmt, das Beste sei, was der Mensch haben könne. Als ob die paar Lebensjahre in lauter Lust, sei sie die feine, sei sie die gemeine, oder in lauter Arbeit, sei es die mit der Hand, sei es die mit dem Haupte, oder in täglicher Wiederholung von Arbeit und Lust das Menschenherz befriedigen könnte, das auf Gott angelegt ist, auf den Sohn Gottes und auf die göttliche Versöhnung! O, wir sind viel zu hoch angelegt, als dass die Arbeit der Welt mit ihrem wechselnden Laufe, als dass die Lust der Welt mit ihrem rauschenden Geleite uns die Seele füllen, uns das Genüge geben könnte. Nein, so lange wir Sünder dahin leben ohne Vergebung der Sünden, so lange uns Gott fehlt, weil uns Christus fehlt, der all' Sünd' hat getragen, sonst müssten wir verzagen, so lange ist das Leben im Staube, auch im vergoldeten Staube, nicht schön, sondern hässlich und traurig wie das Leben des aus dem Element der freien Luft genommenen Vogels im Käfig; ob der Käfig von Holz sei oder von Messing oder von Gold, er bleibt immer ein Käfig, ein Gefängnis, ein Unglück! Aus diesem Unglück der Entbehrung des eigenen Elementes gibt es für den sündigen Menschen nur einen einzigen Befreier, Jesum Christum, den Heiland der Welt. Hat Christus sich mir kund gegeben und bin ich seiner erst gewiss, wie schnell verzehrt ein liches Leben die bodenlose Finsternis! O Menschenkind, bekehre dich von dem bisherigen Wandel nach der Weise der gedankenlosen Welt zu deinem Seelenfreunde Jesus Christus, dem Manne der heiligen und barmherzigen Gedanken, dann wird dir das Leben köstlich! Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! Seliges Leben, wenn die Missetat vergeben, die Strafe erlassen ist im Blute Jesu Christi! Seliges Leben, wenn wir leben, doch nicht wir, sondern Christus lebet in uns und sein himmlisches Nahesein bringt süßen Frieden ins Herz hinein! Seliges Leben, wenn Christus seine sonnige Art ausstrahlt aus unserm kleinen Menschenleben und eine Frucht des Geistes nach der andern reift: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit. O, das Leben im Sonnenschein des Evangeliums von Christo ist schön, ist wunderschön. Wenn sie unsre Wonne wüssten, alle Menschen würden Christen, ließen alles andre stehn; liebten alle nur den Einen, würden alle sich vereinen und zu unserm Heiland gehn.

2.

Aber wenn es für den wahren Christen eine Lust zu leben ist, weil Christus in ihm und er in Christo lebt, so ist ihm doch Sterben Gewinn, wenn es ihm und weil es ihm das Sein bei Christo, das von keinen Sichtbarkeiten mehr beengte sabbathliche Feiern bei dem Herrn einbringt. Schön ist das Leben, aber Sterben ist Gewinn, weil wir zu Christo kommen.

Nicht Gewinn, sondern Verlust ist dem glaubenslosen Kinde dieser Welt das Sterben. Zwar könnte es scheinen, als ob wenigstens denjenigen Weltkindern, die in dem Leben nichts als ein nutzloses und qualvolles Ding sehen und gar sich selber das Leben nehmen, das Sterben Gewinn sei; aber es ist ja nach ihrem eigenen Wahne mit dem Tode alles aus, so verlören sie also sich selbst; nach der Lehre der Schrift aber fängt mit dem Tode Alles erst recht an auf Grund dessen, was man getan hat bei Leibes Leben, und es ist schrecklich, in die Hände des zürnenden Gottes zu fallen. In jedem Fall also ist das Sterben Verlust auch für diejenigen Weltlinge, denen das Leben ein Nichts ist. Und als

Verlust gilt denjenigen Weltkindern, die in ihrer Torheit das Leben unter dieser Sonne als ihr Ein und Alles erfassen und die keine anderen Freuden kennen, als die aus dieser Erde quillen, als Verlust gilt ihnen das Sterben unter allen Umständen, sowohl wenn sie frech die Ewigkeit leugnen, als auch wenn sie sintemal klagen: Das Grab ist tief und stille und schauerhaft sein Rand; es deckt die dunkle Hülle ein unbekanntes Land. Sterben ist mein Gewinn, das konnte nur ein Paulus sagen, das kann im Geist und in der Wahrheit nur nachsprechen, wer paulinischen Glauben, paulinische Liebe, paulinische Hoffnung hat; wir haben sie, Gott gebe es, uns evangelischen Christen leuchtet dies apostolische Dreigestirn; darum haben wir heute gesungen: Christus der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn; dem hab ich mich ergeben, mit Freud' fahr ich dahin! Sterben ist uns Gewinn, weil wir zu Christo kommen.

Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre – diese Worte, die Paulus gleichsam in Einem Atemzuge sagt, gehören auf das Engste zusammen und dürfen in keiner Weise getrennt werden. Nur dann, aber dann auch gewiss ist das Abscheiden viel besser, als das Bleiben, wenn das Abscheiden und das Sein bei Christo in eins zusammenfließt. Dem Apostel fließt es zusammen, uns auch, die wir desselbigen Glaubens leben. Das ist unser Trost am Grabe unsrer Lieben, dass, während wir den Leib begraben, an ihren Seelen sich die Verheißung des Heilandes auf Golgatha schon erfüllt hat: „Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Wenn am Grabe unserer Lieben uns die Augen übergeh'n, ist uns doch der Trost geblieben, dass die Toten Jesum seh'n. Jedes Glied der kleinen Herde gibt nur seinen Leib der Erde, doch die Seele ruht sich aus bei dem Herrn im Vaterhaus. Das ist unsere Hoffnung im Blick auf unsern eigenen Tod. Wir wissen nicht, wann wir sterben, nicht wo wir sterben, nicht wie wir sterben, aber wir wissen und vertrauen, wenn wir im Glauben sterben, ist die Mühe und Arbeit aus und die ewige Feier beginnt, ist das Stückwerk aus und die Vollendung beginnt, ist Kampf und Streit zu Ende, und jedem in Christo Vollendeten wird der Klang gesungen, der auf Erden, nur den Königen gesungen wird: Heil dir im Siegerkranz! So schön das Leben ist, wenn Christus in uns lebt, so ist doch Sterben Gewinn, weil wir zu Christo kommen.

3.

Wir treten in unsere abschließende Frage ein. Das Leben des Christen ist schön, das Sterben ist ihm Gewinn – was ist nun Christenpflicht, der christlichen Lebensfreude sich begeistert hinzugeben oder still im Kämmerlein des Herzens dem himmlischen Heimweh nachzuhängen? Meine Lieben, das Beispiel des Apostels im Text und die ganze Bibel lehrt uns, dass das rechte Christentum die Aufgabe lösen muss, Heimweh und Lebensfreude innerlich zu verbinden.

So steht doch Paulus hier vor uns, heimwehvoll und lebensvoll zugleich, mit dem Haupt im Himmel und mit beiden Füßen auf der Erde. So kennen wir alle unsern Dr. Luther, in der herrlichen Vereinigung von fröhlichem rastlosen Wirken für das Reich Gottes und von sehnsüchtigem Verlangen, dass Gott uns erlöse von allem Übel und aus diesem Jammertal zu sich in den Himmel nehme. Das haben wir an teuren, längst entschlafenen Menschen Gottes oft bewundert, dies wunderbare geheimnisvolle Ineinander von Lust am Leben und von Lust am Sterben; und es gereicht uns allezeit zum Segen und Frieden, wo wir lieben, lebendigen Jüngern des Heilandes die Hand drücken können, aus deren Augen und Angesicht beides zugleich

strahlt, die Gewissheit: Ich muss wirken, so lange es Tag ist, und die Sehnsucht: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär' in dir. Ich fühle mich nicht würdig, solchen christlichen Persönlichkeiten die Schuhriemen aufzulösen. Dass es auch eine krankhafte, weil einseitige Lust zu sterben unter den Christen gibt, wer wollte es leugnen? Es gibt ja ebenso sehr auch eine krankhafte, weil einseitige Anklammerung an das diesseitige Leben, als ob der einzelne Mensch in seinem christlichen Wirken und Walten auf Erden unabkömmlich wäre, während doch der Ozean des Lebens in seinem majestätischen Dahinrauschen durch einen Tropfen oder eine Welle weniger nicht im geringsten gestört wird. Worauf es eben für uns ankommt, ist, diese Einseitigkeiten aufzuheben in der gesunden Harmonie der Freudigkeit zu sterben und der Liebe zum Leben. Das ist keine leichte Aufgabe, auch Paulus hat sie nicht im Nu gelöst. Das irdische Christentum steht im Werden, nicht im Sein. Aber wir werden die Aufgabe immer besser lösen in der Kraft des heiligen Geistes, je fleißiger wir beten um den heiligen Geist, je andächtiger wir uns versenken in die kindlich großen Geheimnisse, die uns in der Bibel geoffenbart sind, je inniger wir mit Gottes Freunden Freundschaft pflegen, Freundschaft, die auch der Tod nicht zerschneidet, je emsiger wir der Heiligung nachjagen. So lasset uns denn, meine Lieben, dem Beispiel Pauli folgend, täglich danach ringen, der Sehnsucht nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes in Jesu Christi, ihren vollen freien Flügelschlag zu bewahren und zugleich dem Christenberufe, den uns Gott der Herr auf Erden angewiesen hat, voll und ganz zu leben, als die Lebenden, aber wir sterben, als die Sterbenden, aber wir leben. Selig sind, die ihre Arbeit tun, denn sie empfangen den Segen von oben. Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.

Leben oder Sterben, was ist besser? Das Leben ist schön, wenn Christus in uns lebt. Aber Sterben ist Gewinn, weil wir zu Christo kommen. Darum ist es christlich, Heimweh und Pilgerlust zu verbinden.

Amen

VIII.

Das rechte evangelische Gemeindeleben.

Philipper 1,27 – 30

Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf dass, ob ich komme, und sehe euch, oder abwesend von euch höre, dass ihr stehet in einem Geist und einer Seele, und samt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii: Und euch in keinem Wege erschrecken lasset von den Widersachern, welches ist eine Anzeige, ihnen der Verdammnis, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist gegeben um Christi willen zu tun. dass ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet. Und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt, und nun von mir höret. Amen.

Paulus, der Bote Christi in der Kette, war ebenso gefasst auf einen ungünstigen Ausgang seiner römischen Gefangenschaft, als voll Hoffnung auf einen günstigen Ausgang. Ja, zu Zeiten war er in seinem Gott gewiss, dass er wie den andern Gemeinden, so besonders seiner geliebten Philippergemeinde noch einmal geschenkt werden würde und er dieselbe wiedersehen werde. Aber ob er nun seine liebe Gemeinde zu Philippi noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen oder ob er nur noch einmal von ihr hören werde, was er sehen möchte, was er hören möchte, ist das Eine, dass die Gemeinde würdiglich dem Evangelium Christi wandle. Wandelt nur würdiglich dem Evangelium Christi, so schreibt er in dem Briefe, den er den Philippern durch Epaphroditus sendet; das ist das innige, persönliche Anliegen, dem er in dem verlesenen Abschnitt Ausdruck gibt. Was aber meint der Apostel an unsrer Stelle mit der Mahnung zum würdigen evangelischen Gemeindeleben? Er mahnt die philippische Gemeinde zur Glaubenseinigkeit: „Stehet in Einem Geist und in Einer Seele;“ er mahnt sie zur Glaubensfreudigkeit: „Lasset euch in keinem Weg erschrecken von den Widersachern, welches ist ein Anzeichen ihnen der Verdammnis, euch aber der Seligkeit und dasselbige von Gott;“ er mahnt sie zur Glaubensstapferkeit: „Kämpfet für den Glauben des Evangeliums“ und wie es in den andern Versen weiter heißt.

Wittenberg ist nicht Philippi, und ein Prediger unsrer Zeit ist nichts weniger, als ein Paulus. Aber auch die Wittenberger Gemeinde ist eine evangelische Gemeinde; und auch ein Prediger der Neuzeit hat die Pflicht, seine Gemeinde aufzufordern zu einem Wandel würdiglich dem Evangelium. Und über dem ist es in unsrer verworrenen Zeit an und für sich ein heilsames Ding, in der Kirche einmal mit gesammelten Sinnen nachzudenken über das evangelische Gemeindeleben, wie es nach apostolischer Weisung würdig ist.

Das rechte evangelische Gemeindeleben

ist nach unserm Text

1. ein Leben in Glaubenseinigkeit,
2. ein Leben in Glaubensfreudigkeit,
3. ein Leben in Glaubenstapferkeit.

Herr, ich nehme von dir das Wort; nimm du die Seelen, die es hören, denn sie wollen dein sein. Amen.

1.

Wandelt würdiglich dem Evangelium Christi, ruft Paulus den Philippern zu. Im griechischen Urtext redet er mit dieser Mahnung die Philipper zugleich als Bürger des Reiches Gottes auf Erden an, des Reiches, in welchem Jesus Christus der Herr ist und alle, die an ihn glauben, seine Untertanen sind. In dieses Reich waren die Philipper eingebürgert, als ihnen, wie Paulus zwei Verse weiter sagt, gegeben wurde, an Jesum Christum zu glauben, gegeben, nämlich durch den heiligen Geist, wie wir evangelischen Christen mit Dr. Luther bekennen: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen und mit seinen Gaben erleuchtet. Es ist eine große Gnade und eine hohe Ehre, im Glauben an Jesum Christum das Bürgerrecht im Reiche Gottes zu haben und zu dem göttlichen Volke zu gehören, das aus dem Geist des Herrn gezeugt und von seiner Flammenpracht angefacht ist. Aber je größer die Gnade ist und je höher die Ehre, desto heiliger ist auch die Verpflichtung wie für den einzelnen Christen, so für eine ganze evangelische Gemeinde, dem Heiland und dem Evangelium keine Schande zu machen, sondern standesgemäß zu leben, so zu wandeln, wie der Heiland im Evangelium uns vorschreibt und seine Apostel in ihren Episteln es weiter ausführen.

Als erstes Hauptstück eines würdigen, evangelischen Gemeindelebens nennt Paulus das Stehen in Einem Geist und Einer Seele; er will, dass seine Philipper im Glauben und auf dem Grunde des Glaubens an das Evangelium Ein Herz und Eine Seele seien; er fordert Einigkeit im Glauben und auf Grund des Glaubens. Im Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, waren die Philipper ja, so weit wir erkennen, treu und einig; aber in der Einigkeit der Gläubigen unter einander fehlte es hier und da, wie wir das daraus schließen müssen, dass der Apostel nicht nur an unserer Stelle, sondern wiederholt die Philipper zur Einhelligkeit und Einmütigkeit ermahnt.

Einigkeit des Glaubens, Einigkeit der Gläubigen – wie steht es damit bei uns Wittenbergern?

O, die Wittenberger Gemeinde hat ja den großen weltgeschichtlichen Vorzug, dass in den Tagen der Reformation bei ihr zuerst der erneuerte alte Glaube an das Evangelium auf den Leuchter gestellt ist. Und was die drei evangelischen Erzväter von Wittenberg, Luther, Melanchthon und Bugenhagen hier vor Jahrhunderten predigten, das wird noch heute von alten und jungen Dienern am Worte in dieser Pfarrkirche, in der Schlosskirche, im Lutherhause gepredigt, nämlich dass, was zuvor geschrieben ist in der Bibel, geschrieben ist aus Eingebung des heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, und dass der Mensch gerecht wird vor Gott ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Ja, wenn die Menschen schwiegen, die Steine würden reden in Wittenberg von dem allein seligmachenden Glauben an den Christus der Schrift, die Steine und die Denkmäler auf

dem Markt und in den Kirchen und in der Reformationshalle. Aber stehen nun alle Glieder der heutigen Wittenberger Gemeinde als ein Herz und eine Seele in diesem Glauben, der uns als ein Erbteil der Väter in den Schoß gefallen ist? Ach nein, sonst würden die Kirchen voller sein. Ach nein, sonst würden die Zeitungen nicht Festartikel bringen mit Verdächtigung der biblischen Berichte über die Festtatsachen. Ach nein, sonst würden nicht so viel Häuser in Wittenberg ohne Tischgebet sein. Ach nein, denn es gibt viel Unglauben, Halb glauben, Missglauben in Wittenberg. Aber, Gott sei Dank, eine kleine Herde, die treu zum Glauben der Väter hält und einig ist in diesem Glauben, ist in der Lutherstadt immer noch vorhanden; Gott erhalte sie, Gott mehre sie, Gott gebe, dass es auch in Wittenberg sich täglich mehr erfülle: Ist eine Seele gottgemein, zieht sie auch andere hinterdrein.

Wenn wir aber weiter die Glaubenseinigkeit als Einigkeit der Gläubigen untereinander im Leben und Lieben auffassen, so werden wir ja alle an unsere Brust schlagen und bekennen müssen, dass davon in dem modernen Wittenberg herzlich wenig zu sehen ist. Ja, wo es gilt, den Stab zu brechen über einen tief gefallenen schuldigen Mann, da offenbart sich eine erschreckende Einigkeit eisigen Hasses, dämonischer Schadenfreude, kindischen Hochmuts, der die Arme über die Brust gekreuzt, spricht: Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin, wie dieser Mann. Aber sonst pflegen die Geister weit aus einander zu gehen nicht nur in der Welt, sondern auch in der christlichen Welt. Es würden schöne, vielmehr hässliche Gedanken zutage kommen, wenn alle, die zusammen Sonntags in die Kirche gehen, durch ein Wunder Gottes plötzlich einander in die Herzen sehen könnten! Und das gegenseitige Vertrauen der Christen auf Christen, das gegenseitige Helfen und Zurechthelfen mit sanftmütigem Geiste, das liebevolle Sichmitfreuen mit den Fröhlichen, das liebevolle Mittrauern mit den Traurigen – o gebt mir die Laterne, die am hellen lichten Tage solche Einigkeit auf Grund des gemeinsamen Glaubens zeigt! Was sollen wir sagen? Was wollen wir tun? Wir wollen beten: „Ach, du holder Freund, vereine deine dir geweihte Schar, dass sie dich so herzlich meine, wie's dein letzter Wille war; ja, verbinde in der Wahrheit, die du selbst im Wesen bist, alles, was von deiner Klarheit in der Tat erleuchtet ist!“

2.

Zum würdigen Wandel der philippischen Gemeinde gemäß dem Evangelium rechnet der Apostel zum andern, dass sie sich in keinem Weg erschrecken lassen von den Widersachern, dass sie wie in Glaubenseinigkeit, so auch in Glaubensfreudigkeit stehe. Glaubensfreudigkeit, das soll ein Schmuck der Gläubigen sein auch in unseren Tagen.

Die Widersacher der Christen in Philippi waren die Nichtchristen, die jüdischen und heidnischen Feinde des Evangeliums. Ihre Macht und ihre Tücke hatte Paulus bei der Gründung der Gemeinde in Philippi an seiner eignen Person erfahren; die Widersacher hatten damals das Volk gegen ihn erregt und ihn vor die Hauptleute gezerrt und es dahin gebracht, dass ihm die Kleider vom Leibe gerissen und er gestäubt und in den Kerker geworfen und seine Füße in den Stock gelegt wurden. Kein Wunder, dass sich die Wut der Widersacher wie einst auf den Hirten, so später auf die Herde stürzte. Paulus mahnt, sich durch die Macht und Wut der Widersacher nicht einschüchtern, sich nicht bange machen zu lassen. Wer den Glauben hat, der nach der Schrift der Sieg ist, der die Welt überwindet, soll und darf nicht die Welt fürchten, als ob sie jemals das Christentum endgültig besiegen

könnte. Und je glaubensfreudiger eine christliche Gemeinde inmitten einer feindlichen Welt ist und bleibt, desto lebhafter wird sie die Voranzeige Gottes empfinden, dass der Glaube zur Seligkeit und der Unglaube zur Verdammnis gereicht.

Vor jüdischen und heidnischen Widersachern des Evangeliums brauchen wir uns heutzutage und hier zu Lande nicht zu fürchten; zum mindesten die Heiden haben keine Macht hier im Lande. Aber mitten in der Christenheit selbst hat der Unglaube sich zu einer ganz gewaltigen Macht erhoben, die mit jedem Jahre mächtiger anschwillt; der Gegensatz gegen die Religion des Kreuzes und der Demut breitet sich immer weiter aus in der modernen Philosophie, in der modernen Presse, in der modernen Gesellschaft, in den modernen Arbeiterkreisen, in der modernen dienenden Jugend. Tausende sprechen es vor in unserer Zeit und Zehntausende sprechen es nach: Es ist aus mit dem Christentum, es hat sich überlebt, und die Zukunft gehört einem Geschlechte, das auf den Himmel verzichtet, um auf Erden herrlich und in Freuden zu leben. O meine lieben mitgläubigen Brüder und Schwestern, lassen wir uns nicht bange machen durch solches Gerede, lassen wir uns nicht einschüchtern durch die Träumereien und die Drohungen der feindseligen Welt. Der, an den wir Gläubigen glauben, ist Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene und zur Rechten Gottes Erhöhte, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden: Der muss allewege, wie Luther sagt, das Feld behalten, und wir mit ihm, das Reich Gottes muss uns bleiben. Gott schenke, Gott mehre uns die Glaubensfreudigkeit, dass wir uns innerlich immer gewisser werden: „Für alle Rätsel der Zeit und der Ewigkeit gibt es nur eine einzige Lösung, und die ist Jesus Christus, für alles Elend des Lebens und des Sterbens gibt es nur einen einzigen Trost und der ist Jesus Christus;“ dass wir immer fröhlicher bekennen, immer dankbarer singen: Jesus, Jesus, nichts als Jesus soll mein Wunsch sein und mein Ziel; jetzo mach' ich ein Verbündnis, dass ich will, was Jesus will. Brüder, Schwestern, evangelische Gemeinde von Wittenberg, dringe ein, dringe ein wie in die Glaubenseinigkeit, so in die Glaubensfreudigkeit.

3.

Und in die Glaubenstapferkeit! Kämpfet samt uns für den Glauben des Evangeliums, so bittet Paulus die Philipper; es ist euch gegeben, so erinnert er sie, auch um Christi willen zu leiden und habet denselben Kampf, den ich selber kämpfe.

Die paulinische Aufforderung zum Kampfe ist natürlich geistlich zu verstehen; an all den unzähligen Stellen des Neuen Testaments, an denen die Christen zum Kämpfen aufgefordert werden, sind fleischliche Waffen von vornherein ausgeschlossen. Glaubenstapferkeit ist geistliche Tapferkeit, die den Herrn Jesum ritterlich gegen seine Feinde durch Wort und Wandel verteidigt und standhaft und geduldig um des Herrn Jesu willen leidet.

Die ritterliche Verteidigung des Herrn Jesu ist in unserer Tagen eine besonders dringliche Aufgabe des Christen. Wo von dem Herrn Jesus und seinem Evangelium mit Achselzucken oder gar mit offenem Spott und Hohn gesprochen wird, da muss jeder christliche Ehrenmann seinen Mund öffnen und Protest einlegen, gerade so wie er es tun würde, wenn man von seinem Weibe, von seinen Eltern, von seinem Kaiser übel reden würde. Es ist nicht zu leugnen, die gläubigen Christen unserer Tage mussten ihre Religion, ihr Evangelium viel tapferer verteidigen, als sie es tun. So viele Vereine in

unseren Tagen wie die Pilze aus der Erde aufschließen, einen Verein gegen den feindlichen Unglauben hat noch niemand gegründet. Viele, die wer weiß wie viel männlichen Mut aufwenden gegen die katholische Kirche, sind stumm wie die Fische gegenüber dem Antichristentum in unserer eigenen Mitte. Gott schenke doch uns allen einen heiligen Zorn nicht gegen die Menschen des Unglaubens, wohl aber gegen den Unglauben der Menschen, nicht gegen den sehnsüchtigen Zweifel ringender Seelen, desto mehr aber gegen die frivole Zweiferei der flotten Lebemenschen; Gott gebe jedem einzelnen von uns in jedem einzelnen Falle das rechte ritterliche Wort, um Torheit Torheit und Lüge Lüge zu nennen, die Perlen vor den Säuen zu hüten und das Heiligtum vor den Hunden und die Kirche vor den Kirchenräubern.

Leidenskämpfe um unseres teuren evangelischen Glaubens willen, wie sie die Philipper weiland zu kämpfen hatten, sind im ganzen und großen uns Heutigen unbekannt. Kein Mensch tut uns heutzutage um unseres Glaubensbekenntnisses willen an Leib und Leben etwas zu Leide; und auch der Hohn und Spott ist doch wirklich nicht der Rede wert. Desto mehr sollen wir in unserer Zeit danach streben, in den gewöhnlichen Leiden, die das Menschenleben auf einer Erde voll Dornen mit sich bringt, uns als mutige und geduldige Christen zu beweisen. Untertanen eines Königs im vollen Dornenkranz dürfen nicht so viel Wesens davon machen, wenn sie von einem oder auch von mehreren vereinzelt Dornen gestochen werden. Wir kennen ja alle den alten schönen Vers von der Glaubenstapferkeit im Leiden, es kommt nur eben darauf an, dass wir ihn auch immer recht beherzigen „Unverzagt und ohne Grauen soll der Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen, wolt' ihn auch der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben.“

Das rechte evangelische Gemeindeleben haben wir betrachtet und Gott schenke es uns, das Leben in Glaubenseinigkeit, in Glaubensfreudigkeit, in Glaubenstapferkeit.

Amen

IX.

Seid eines Sinnes!

Eine Mahnung St. Pauli auch für Prediger.

Philipper 2,1 – 4

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: So erfüllet meine Freude, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seid; nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, das des andern ist. Amen.

Geliebte Brüder im Amt und im Herrn! Der paulinische Philipperbrief ist nicht nur an die kleine Herde Jesu Christi in Philippi geschrieben, sondern auch an ihre Hirten. Alle vier Kapitel des Briefes tragen deutliche Spuren davon, und der Anfang des Briefes beweist es schon mit seinem Wortlaut: „Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippen samt den Bischöfen und Dienern.“ Die älteren unter uns haben sicherlich die verlesenen vier Verse aus dem Philipperbrief schon ein und das andere mal denen, über die sie den Hirtenstab vom Herrn empfangen haben, predigtartig ausgelegt; legen wir heute diese vier Verse für uns selber aus und wenden wir sie auf uns selber an, in tiefem Ernst gedenkend an die Worte des Briefanfangs: „samt den Bischöfen und Dienern.“

Bischöfe, bescheidener übersetzt „Aufseher“ und Diener der Gemeinden Gottes, die durch Christi Blut teuer erworben sind, sind wir alle, die wir in diesem alten, ehrwürdigen Saal des Bugenhagenhauses heute versammelt sind, die einen in voller Wirksamkeit des heiligen Predigtamts oder des nicht minder heiligen Lehramts am Predigerseminare; die andern pastorale Veteranen, die den Hirtenstab lange Jahre hindurch in Ehren geführt haben und nun am Abend ihres Lebens der wohlverdienten Ruhe genießen in unsrer lieben Lutherstadt; und noch andre, die jüngsten Männer unter uns, die dem köstlichen Amt, das die Versöhnung predigt, ihr Herz und ihr Leben widmen wollen und die der Pforte, die ins pastorale Leben führt, mehr oder minder nahe stehen. Gewesene Aufseher und Diener, wirkende Aufseher und Diener, werdende Aufseher und Diener, ich begrüße euch heute alle zusammen auf das freundlichste und schließe mich ein, als eine kleine Hirten-Gemeinde, der die Mahnung des großen Apostels gilt: Seid Eines Sinnes!

Seid Eines Sinnes,

eine Mahnung St. Pauli auch für Prediger.

Wir betrachten

1. die Voraussetzungen dieser Mahnung,
2. die Mahnung selbst,
3. die Hindernisse, die ihre Befolgung erschweren,
4. die guten Ratschläge, die ihre Befolgung erleichtern.

1.

Seid Eines Sinnes, seid gleichgesinnt – diese Mahnung ist die große Glocke, die dem kleinen Text durchläutet, auch schon den ersten Vers, der die Voraussetzungen dieser Mahnung enthält: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit.“ Man kann diesen Vers nicht gründlicher missverstehen, als ihn einer der neuesten namhaften Ausleger missverstanden hat, der in ihm den Ton der Verzweiflung anklingen hört, als ob der Apostel daran irre werde, ob solche idealen Mächte, wie Zuspruch in Christo und herzliches Erbarmen überhaupt in Philippi noch vorhanden seien. Nein, der Apostel, der seinem Gott inbrünstig dankt für die Gemeinschaft der Philipper am Evangelium, und in guter Zuversicht ist, dass der Herr, der das gute Werk unter ihnen angefangen hat, es auch vollführen werde, spricht nicht mit einem Anfluge von Missmut, sondern im Tone herzlichsten Vertrauens, dass sich bei seinen geliebten Philippern, die er zur Gleichgesinntheit ermahnen will, die Vorbedingungen dieser Tugend finden. Die Frage für uns ist, finden auch bei uns diese Voraussetzungen statt?

Christen loben sich nicht, aber sie lieben sich. Nehmt es, meine Brüder, nicht als Lob, sondern als Zeugnis der Liebe entgegen, wenn ich es mit aufrichtigem Danke gegen unsern Gott und Heiland ausspreche: Es ist bei uns Ermahnung in Christo, es ist bei uns Trost der Liebe, es ist bei uns Gemeinschaft des Geistes, es ist bei uns herzliche Liebe und Barmherzigkeit. Ermahnung in Christo, christliche Ermahnung, sie bildet ja das Hauptstück unseres heiligen Amtes, zumal unserer öffentlichen feierlichen Verkündigung des seligmachenden Worts auf der Kanzel, am Altar, am Taufstein, am Grabe, und wie viel Sünden der leidigen Geschäftsmäßigkeit jeder von uns auch dem lieben Gott abzubitten hat, wir werden doch alle bekennen mögen: „So oft ich der Gemeinde was vom Gotteslamm erzähle, so wird mein innres Auge nass, es jubelt meine Seele.“ Trost der Liebe, gewinnendes freundliches Zureden der Liebe bei Witwen und Waisen, bei Mühseligen und Beladenen, wir üben das in der Seelsorge, nicht wahr? Und wie viel Schwachheit unsrer Seelsorge auch um- und anhängt, wir möchten doch alle gern Tröster, liebevolle Tröster in den Häusern der Trauer und der Sorge sein; wir rufen alle gerne liebend und lockend der trauernden Frau im Einzelgespräch, dem bekümmerten Manne an seinem Herde zu: Es gibt einen Stern in allen Nächten, ein Schild in jedem Streit, der Mann zu Gottes Rechten in purpurfarbnem Kleid. Gemeinschaft des Geistes; wo dieser Ausdruck sonst im Neuen Testamente vorkommt, bedeutet er Teilnahme am heiligen Geist; und es ist kein Grund vorhanden, ihn hier anders zu deuten. Nun, mir sagte erst jüngst ein glaubensvolles Gemeindeglied, dass wir gläubigen Prediger der Jetztzeit zwar dem Vater und dem Sohn alle Ehre gäben in unseren Predigten, aber dass der heilige Geist in unsern Predigten offenbar zu kurz käme – ich übergehe diesen Tadel der Liebe aus der Gemeinde dem Nachdenken der lieben Amtsbrüder, aber das meine ich doch nicht nur als eigene Erfahrung

aussprechen zu können, sondern im Namen aller Amtsbrüder sagen zu dürfen: Wenn wir den Namen des heiligen Geistes in unsern Predigten auch vielleicht zu wenig erwähnen, so fühlen wir doch alle bei jeder gewissenhaften Vorbereitung auf eine Predigt oder Ansprache, wie wir nichts sind ohne den heiligen Geist, wie wir eine Predigt überhaupt nicht handwerksmäßig nach theologischer Schablone machen können, sondern der heilige Geist muss sie uns geben, der heilige Geist muss uns das Herz bewegen, der heilige Geist muss unsre Gedanken befruchten, der heilige Geist muss unsre Feder führen – man nennt das Inspiration; der heilige Geist muss unsre Lippen weihen – man nennt das, aber es ist eigentlich unnennbar und auch der treffendste Ausdruck ist schief, man nennt das Salbung. Und endlich die herzliche Liebe und Barmherzigkeit, die nicht nur freundlich ist gegen die Gewaltigen und gnädigen Herren, sondern auch gütig gegen die Bettler und Vagabunden, dass man dieselben nicht mit pharisäischer Strenge auf das ominöse Schild „Verein gegen Bettelei“ verweist, das für evangelische Pfarrhäuser wenig passt, sondern sich von der besetzten Zeit ohne Murren Zeit abbricht für die Leute des wandernden Elends; herzliche Liebe und Barmherzigkeit, die nicht müde wird zu helfen, zu raten, zu geben, zu vergeben und die bei all den unausbleiblichen Enttäuschungen in christlicher Gutmütigkeit sich sagt, sich immer wieder sagt: „Und wars' ich manchmal auch mein Brot ins Wasser, Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht; mich macht ein Schelm noch nicht zum Menschenhasser, es reut mich nicht;“ herzliche Liebe und Barmherzigkeit, Gott vergebe, was wir so oft gegen sie gefehlt haben, aber vorhanden ist sie dennoch unter uns, und wir ringen danach, sie immer fester unserm Leben einzufügen.

2.

Treffen aber die Voraussetzungen der paulinischen Mahnung bei uns zu, so werden wir uns auch getroffen fühlen von der Mahnung selbst, die in unserm zweiten Verse steht: „Erfüllet meine Freude, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einhellig seid.“ Der Apostel freut sich, dass es in Philippi steht, wie es steht, und bittet nun, dass die Philipp er das Maß seiner Freude voll machen mögen durch Gleichgesinntheit, eine Tugend, die sich ihm sofort auseinanderfaltet als gleiche Liebe und als gleiches Streben nach dem gemeinsamen Ziel. Was er so hinstellt als Lebensideal für alle Brüder in Christo, das ist für uns Brüder im Herrn und im Amt das pastorale Lebensideal. Es ist Freude vor Gott und seinen Engeln im Himmel und vor der Gemeinde auf Erden, wenn die Prediger des Evangeliums gleichgesinnt sind.

Nicht gleiche Gaben fordert Paulus von den Christen, fordert Gott von den christlichen Predigern. Alle Knechte können gleiche Gaben, alle Sterne gleichen Glanz nicht haben. Auch nicht gleiche Gedanken, nicht gleiche Begriffsbestimmungen, gleiche Systeme werden von uns gefordert, sondern gleiche Gesinnung auf Grund des gemeinsamen Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland. Denn allerdings dieser Glaube bildet in den Episteln St. Pauli überall, auch wo er nicht ausdrücklich genannt ist, das feste Fundament, auf dem sich alles andre aufbaut; und eine Gleichgesinntheit des Glaubens und des Unglaubens ist ein ebenso unbiblisches, als unmögliches Ding. Im Glauben an unsern lieben Heiland sollen wir gleichgesinnt sein; und diese Gleichgesinntheit soll sich vor allen Dingen in der gleichen Liebe offenbaren. Gleiche Liebe ist das güldene Kleinod des amtsbrüderlichen Lebens, der freundliche Morgenstern und Abendstern an unserm Firmament. Siehe, wie fein und

lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander sind, wenn einer der Freund des andern ist, wenn einer des andern Last trägt, wenn einer dem andern, wo ihn ein Fehler übereilet, zurechthilft mit sanftmütigem Geiste. Wunderseliger Mann, der nicht bloß seinen Herd und seine Herde gefunden hat, sondern auch liebevolle Mithirten, die sich fürbittend, ratend, helfend seiner annehmen, nicht nur wenn er kommt, sondern auch wenn er bleibt und wenn er geht. O wunderschönes, herrliches Zeugnis, wenn, was einst die Heiden von den ersten Christen sagten, heutzutage die Leute von uns evangelischen Predigern sagen könnten: Seht, wie sie einander so lieb haben! Mit der gleichen Liebe wird ja das einmütige Streben nach dem gemeinsamen Ziel – das ist bekanntlich im Urtext gemeint mit den Worten, die Luthers Verdolmetschung mit „einmütig und einhellig“ wiedergibt, – von selber Hand in Hand gehen. Das eine gemeinsame Ziel der Pastoren, ist das Doppelziel, andern das Evangelium zur Seelen Seligkeit zu predigen und dabei selber nicht verwerflich zu werden – diesem Doppelziele noch energischer als bisher gemeinsam nachzujagen, treibt uns die paulinische Mahnung.

3.

Ach, gäb' es nur nicht so viel leidige Hindernisse, die die Befolgung dieser Mahnung erschweren. Paulus nennt im Text zwei dieser Hindernisse, wenn er fortfährt zu sagen: Tut nichts durch Zank oder eitle Ehre.

Zank ist ein grundhäßliches Wort und ein noch hässlicheres Ding. Paulus stellt dieses gräuliche Ding Gal. 5, wo er die Werke des Fleisches aufzählt, in eine Reihe mit Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit und Unzucht. Ein geistvoller Schriftsteller nannte den Zank eine Prügelei mit Worten. Man sollte kaum glauben, dass es unter den amtlichen Verkündigern der Religion des Kreuzes und des Friedens Zänker geben könnte; aber wir wissen alle, dass Paulus, der an unsrer Stelle zunächst die Philipper warnt, nichts durch Zank zu tun, im zweiten Brief an Timotheus auch schon den Predigern seiner Zeit zurufen muss: Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein. An unsrer Stelle sind die Zwistigkeiten gemeint, die aus der Parteisucht fließen. Die Parteisucht ist zu allen Zeiten eine sehr gefährliche Klippe gewesen für den brüderlichen Verkehr der Christen und auch der christlichen Prediger; zu unsrer Zeit ist die Gefahr geradezu brennend. Die Brüder, die zusammengehen sollten, gehen auseinander, weil sie verschiedenen Parteien angehören, vielleicht gar nicht einmal verschiedenen kirchenpolitischen Parteien, sondern nur verschiedenen weltpolitischen Parteien, deren jede unter dem Banne ihrer Zeitung steht. Doch ein viel schlimmeres Hindernis einträchtiger Brüderlichkeit als der Parteigeist, ist die eitle Ehre, persönliche Eitelkeit des einzelnen, das aufdringliche Bestreben, die eigne Persönlichkeit vor andern geltend zu machen. Man kann oft geradezu erschrecken vor der Verblendung der Selbstvergötterung, in die ein von Hause aus geistlich gerichteter und noch immer geistlich scheinender Mann mit den Jahren sich verrennen kann, ahnungslos und mahnungslos; wie er sich selbst das Maß aller Dinge wird und trotz aller kirchlichen Sündenbekenntnisse in seinen Augen ein ganz vortrefflicher Sünder ist. Ein solches Wohlgefallen am eigenen Spiegelbilde verdirbt den Charakter, verdirbt die Predigt, verdirbt die Seelsorge, verdirbt den brüderlichen Verkehr und die segensreiche Einwirkung des einen auf den andern. Denn es gibt kaum eine andere Untugend, die uns andern so lästig macht, als die Eitelkeit.

Zank und Eitelkeit, das sind zwei schwere Hindernisse für die Befolgung der Mahnung, dass wir Eines Sinnes sein sollen.

4.

Je gründlicher wir das erkennen, desto bereiter werden wir sein, uns zum guten Schluss und Abschluss noch in die guten Ratschläge zu versenken, die uns der Apostel gibt, um uns die Befolgung seiner Mahnung zu erleichtern. Er gibt sie uns mit den Worten: Durch Demut achte einer den andern höher als sich selbst; und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist.

Wir kennen wohl alle den Traum des Antonius. Ihm träumte, die weite, weite Welt wäre mit lauter Netzen bedeckt, und er rief: Wehe, wer kann da hindurch kommen? und vom Himmel erscholl die Antwort: Demut, o Antonius, Demut kommt überall durch. Dieser Traum ist bedeutungsvoll auch für das amtsbrüderliche Leben. Was ist Parteigeist und persönliche Eitelkeit anders als Hochmut? Und was ist das beste Gegenmittel gegen den Hochmut? Nur die Demut! Die Demut ist die Tugend mit zwei Augen, das eine Auge sieht den eignen Mangel, das andre Auge sieht den Vorzug des Bruders, das eine Auge sieht des Bruders Splitter, das andre Auge sieht die eigenen Balken. O, meine Brüder, lasset uns nach der Demut trachten, lasset uns demütige Männer werden, so kommen wir mit allen Brüdern zurecht. Demut kommt überall durch, auch im Bruderkreise. Der junge Bruder erquickt sich an der Weisheit und Erfahrung des alten, der alte Bruder erfreut sich an der Frische und den wogenden Gedanken des jungen; der begabte Bruder erbaut sich herzlich an dem aus tiefem Herzen quillenden Wort des einfacher angelegten Bruders, und dieser wieder hat seine helle Freude am Gedankenaustausch mit dem andern. Wohl dem, der in seinen Brüdern etwas größeres über sich selbst hinaus lebendig erkennt und ehrlich liebt! Wohl einer Gemeinschaft demütiger Knechte des Herrn, – bei ihnen macht sich die Gleichgesinntheit im Glauben an Jesum Christum von selber.

Der edlen männlichen Demut ist die Uneigennützigkeit verschwistert, der es ferne liegt, nur für sich selbst zu sorgen und nur für die eignen Interessen zu leben, und der es nahe liegt, allzeit des Bruders Sache zur eignen Sache zu machen. O, meine Brüder, je mehr wir im Verkehr mit einander alles Selbstische abstreifen, je mehr wir uns einander hingeben zum Dienst ohne Lohn ums ewige Leben, desto geschickter werden wir sein und werden, der großen Mahnung des großen Apostels: Seid Eines Sinnes! in unserm Bruderkreise gerecht zu werden, zum Segen für uns selbst und zum Segen für unsre Gemeinde, für unsre Diözese.

Das große Vorbild der Demut und Uneigennützigkeit ist Jesus Christus, unser Herr, wie denn Paulus unmittelbar nach unserm Texte mahnt: Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Vor unserm Jesus beugen wir uns, und ihn bitten wir: Ach, du holder Freund, vereine deine dir geweihte Schar!

Amen

X.

Das Kind Gottes in zweierlei Gestalt.

(Am erste Weihnachtstag)

Philipper 2,5 – 7

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Amen.

Weihnachten! Welch eine unendliche Fülle von Gedanken und Erinnerungen fasst dies eine Wort: „Weihnachten“ in sich!

Erinnerungen und Gedanken an die schöne Zeit, von der man sagt und singt: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein, an die schöne Zeit, da wir noch frisch und fröhlich und unbekannt mit den grauen Sorgen und schweren Rätseln des Lebens uns als träumende Kinder am Glanz des Christbaumes und an den kleinen Herrlichkeiten der Christbescherung erfreuten. Gedanken und Erinnerungen an die Zeit des ersten Nachdenkens und Zweifelns, an die Zeit, da wir keine Kinder mehr waren und den kindlichen Glauben nicht mehr hatten und doch den andern die Weihnachtsfreude nicht verderben mochten und unser Angesicht salbten vor den Leuten, aber hinterher im geschlossenen Kämmerlein trauerten, weil uns mit der Idylle der Kinderzeit auch der naive Weihnachtsglaube an den heiligen Christ entschwunden war. Erinnerungen und Gedanken an die wunderbare Zeit, in welcher uns, nach der langen Reise durch Irrtum zur Wahrheit, Erbarmung widerfuhr, Erbarmung, deren wir nicht wert, dass wir mit herzlicher Freude unseren eigenen Kindern den Weihnachtsbaum schmückten und im Glanz desselben mit ihnen fröhlich waren, als wären wir selbst noch Kinder. Weihnachten, ein Fest, geisterhaft umweht von allerlei Gedanken und Erinnerungen, freudvollen und leidvollen und wieder freudvollen. Für das deutsche, evangelische Einzelleben hat kaum ein anderer Tag im Jahre eine so gewaltige Bedeutung des Gedenkens und Erinnerens, als der Weihnachtstag.

Und doch geht darin die Bedeutung einer evangelischen Weihnachtsfeier auch nicht von ferne auf. Die wahre und eigentliche Bedeutung der Weihnachtsfeier ist weit erhaben über unsere persönlichen Lebenserinnerungen; die Weihnachtsfeier bedeutet vielmehr ihrem Kern und Wesen nach die höchste und größte Erinnerung der Menschheit und der Weltgeschichte, die Erinnerung an die menschliche Geburt des Sohnes Gottes von der Jungfrau Maria. Des Sohnes Gottes! O du Menschenkind, was sind deine kleinen Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen gegen die Erinnerung der Menschheit an die Geburt Jesu Christi, von dem die ganze evangelische, ja die ganze christliche Kirche und jede christliche Seele mit Dr. Luthers Worten bekennt: „Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ Die Erinnerung an

Ihn, an das Kind Gottes, das als Kind der Jungfrau in der Krippe liegt, soll heute und morgen den Mittelpunkt unserer festlichen Betrachtung bilden, heute und morgen auf Grund des verlesenen Textes aus der Epistel St. Pauli an die Philipper.

Dieser Text ist uns bekannt als Anfang der Palmsonntagesepistel, die mit der Verheißung schließt, dass am Ende der Tage alle Zungen bekennen werden, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Wenn wir den Anfang der Palmsonntagesepistel heute und morgen zur Weihnachtserbauung verwerten, so leitet uns die Erwägung, dass derselbe nach zwei Seiten hin weihnachtliches Gepräge trägt, nämlich einmal in der Betonung der zweierlei Gestalt des heiligen Christ und zum andern in dem starken Hinweis auf die vorbildliche Demut des Mensch werdenden Sohnes Gottes.

Wir betrachten heute zunächst auf Grund unseres Textes

das Kind Gottes in zweierlei Gestalt,

1. in göttlicher,
2. in menschlicher Gestalt.

Führ uns, Kind, nach Bethlehem, dich, den Heiland zu besehn, wem gelang' es, wem, ohne dich zu dir zu gehn? Amen.

1.

Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an – so schreibt Paulus den Philippern von dem heiligen Christ, und wir schreiben uns diesen Spruch an die Krippe von Bethlehem zum Zeichen und Zeugnis, dass wir heute den Geburtstag eines Menschen feiern, der, ehe er Mensch ward in der Zeit, von Ewigkeit in göttlicher Gestalt und Gleichheit war. Was für Geburtstage wir auch sonst immer feiern mögen, unsern eigenen Geburtstag oder die Geburtstage derer, die uns anverwandt und zugetan sind, wie Kaisersgeburtstag oder die Geburtstage der Reformatoren und anderer großen Geister, wir haben es immer nur mit Geburtstagen von gewöhnlichen Menschen zu tun, die in die Zeit traten, ohne eine Ewigkeit hinter sich zu haben, die in Knechtsgestalt, in menschlicher Gestalt, über die Erde gingen und gehen, ohne zuvor in göttlicher Gestalt gelebt, geliebt, gewirkt zu haben. Nur dieser Eine Jesus, der Erlöser der Menschheit, dessen Geburtstag wir heute feiern, war und lebte, ehe er geboren wurde, er hatte als göttliche Persönlichkeit göttliche Gestalt, ehe er in menschlicher Gestalt erschien. Weihnachten ist das Geburtsfest dessen, der von Ewigkeit her Gottes Kind war in göttlicher Gestalt. Wäre es nicht so, dann hätten wir gar kein Weihnachten, dann hätten wir gar keinen Erlöser. Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, dass er es muss lassen anstehen ewiglich, ob er auch gleich lange lebet und die Grube nicht siehet. Gott hat die fleckenlose Welt erschaffen und derselbe Gott hat die sündenvolle Welt erlöst in Jesu Christo, seinem ewigen eingeborenen Sohne. Der in Knechtsgestalt auf Erden erschien, uns zu erlösen, war kein bloßes Menschenkind, war Gottes Kind, das nur die Knechtsgestalt eintauschte für seine ewige göttliche Gestalt.

Wir haben für seine göttliche Gestalt vor der Knechtsgestalt sein eigenes Wort. Er sprach zu den feindseligen Juden mitten im heißen Kampfe des Lebens: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham war, bin ich.“ Er sprach scheidend zu seinen geliebten Jüngern: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Er betete zu seinem Vater: „Verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war.“ Wir haben für seine göttliche Gestalt vor der Knechtsgestalt das vielstimmige und doch einstimmige Zeugnis der Apostel und Evangelisten. Wie Paulus in unserem Texte davon redet als von etwas ganz Selbstverständlichem, so rühmt er an anderer Stelle die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, dass, ob er wohl reich ist, er doch arm ward um unsertwillen, und preist jauchzend an anderer Stelle das kündlich große Geheimnis: Gott geoffenbart im Fleisch. In demselben Tone wird in der Epistel an die Hebräer Jesus Christus als der Sohn Gottes verherrlicht, durch den Gott die Welt gemacht hat, dass er der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens gewesen sei von Ewigkeit her. Johannes aber, der Jünger, der an Jesu Brust lag, der Apostel mit dem Zeichen des Adlers, beginnt sein köstliches Evangelium mit dem Bekenntnis: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und dieses Wort ward Fleisch und wohnete unter uns.“ Wir haben für Jesu göttliche Gestalt vor der Knechtsgestalt das Zeugnis der Kirche in ihren herrlichen Bekenntnissen und Liedern, sowohl das Zeugnis der alten als auch das der durch die Reformation erneuerten Kirche. Die alte Kirche hat die heißen Kämpfe für die Gottheit Christi siegreich durchgeföhrt und im nizanischen Bekenntnis sich einmütig zu dem Herrn Jesus bekannt, als Gottes einigem Sohne, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist; und sie hat in tausend Hymnen den Völkerheiland und Gotteshelden verherrlicht als den, der vom Himmel her erdwärts seinen Lauf nahm, um nach vollbrachter Erlösung wieder himmelauf zu steigen. Die reformatorische Kirche hat diesen großen Hauptartikel des christlichen Glaubens an die ewige Gottheit Christi ganz und voll übernommen und zu Augsburg bekannt: „Erstlich wird einträchtiglich gelehrt und gehalten, dass ein einig göttliches Wesen sei, welches genannt wird und wahrhaftig ist Gott; und sind doch drei Personen in dem einen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist und – dass Gott der Sohn sei Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrauen Maria.“ Die reformatorische Kirche hat in neuen wundervollen Liedern den heiligen Christ als den ewigen Sohn Gottes besungen; wir kennen ja alle solche Verse wie die: „Des ewigen Vaters einig Kind jetzt man in der Krippen findt; in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut. Den aller Weltkreis nie beschloss, der lieget in Mariens Schoß; er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding' erhält allein.“

Was will's bedeuten solchen wichtigen und wuchtigen Zeugnissen gegenüber, wenn der Wurm des Zweifels, der heutzutage alles Heilige benagt, auch an dem hochheiligen Artikel von der ewigen Gottheit des heiligen Christ herumragt? Nicht der Zweifel, sondern der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Unsere Weihnachtsfreude soll kein Zweifel stören. Wir stehen vor der Krippe von Bethlehem im Glauben der heiligen Schrift, im Glauben der Kirche und der Väter, im Glauben Luthers und Melanchthons und Paul Gerhardts und beten an vor dem Kinde der Zeit, das aus der Ewigkeit stammt, vor dem kleinen Menschenkinde, das in göttlicher Gestalt war, ehe denn die Welt war. Heute geht aus seiner Kammer Gottes Held, der die Welt reißt aus allem Jammer; Gott wird Mensch, dir Mensch zu Gute; Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute.

2.

Er äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden – mit diesen Worten zeichnet uns Paulus die andere Gestalt des heiligen Christ, seine menschliche Gestalt. Und wie gerne lauschen wir diesen Worten und vertiefen uns in dieselben am Weihnachtsfest! Denn darin wurzelt doch und gipfelt zugleich die christliche Weihnachtsfreude, dass Gott Mensch geworden ist, dass das Wort Fleisch geworden ist, dass der heilige Christ eine menschliche Persönlichkeit geworden ist mit menschlichem Herzen und menschlichen Geschicken. Wär' es nicht so, dann hätten wir überhaupt kein Weihnachten; denn dann hätten wir gar keinen Erlöser. Hätte der erhabene Sohn Gottes seine Gottesgleichheit für einen Raub gehalten, hätte er seine göttliche Gestalt und Majestät als die unerlässliche Bedingung für seine Triumphe auf Erden erachtet, dann hätte er wohl in diese Welt hereinprangen können in aller seiner Herrlichkeit und sie zur Schau tragen können, wie ein römischer Triumphator seine Beute zur Schau trug, wenn er in die sogenannte ewige Stadt einzog; aber er hätte kein Blut gehabt, um es zur Sühne der Menschheit zu vergießen, denn die ewige Gottheit blutet nicht; und er hätte keine Wunden haben können, um unsere Krankheit zu heilen, denn die Gottheit kann nicht verwundet werden. Nicht in göttlicher Gestalt, sondern einzig und allein in menschlicher Gestalt konnte der Sohn Gottes unsere Krankheit tragen, unsere Schmerzen auf sich nehmen; nur in menschlicher Gestalt konnte er uns ein barmherziger Hoherpriester werden voll Mitleidens mit unserer Schwachheit und zugleich das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und uns den Frieden gibt. Der heilige Christ hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst und die ewige Erlösung nur in menschlicher Gestalt vollbringen können und vollbracht. Darum schlagen heute bei weihnachtlicher Feier unsere Herzen höher bei dem paulinischen Wort: „Er nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch!“

Gleichwie ein anderer Mensch! Weihnachten ist das Geburtsfest eines wirklichen und wahrhaftigen Menschen. Das Kind von Bethlehem ist vom Weibe geboren, von der Jungfrau Maria; wie es da in Windeln gewickelt in der Krippe liegt, ist es ein kleines Menschenkind, so zart und schwach und unscheinbar, wie wir selber waren, als wir das Licht der Welt erblickt hatten. In menschlicher Weise hat sich das heilige Kind dann weiter entwickelt. Es wuchs und ward ein Knabe, gerade wie andere Knaben sind, ein Knabe nicht nur dem Leibe nach, sondern auch dem Geiste nach, äußerlich und innerlich zunehmend und erstarkend bis hin zum Mannesalter. Ihn hat gehungert und gedürstet, er hat gegessen und getrunken; er hat gewirkt, so lange es Tag war, und ist müde geworden und hat sich ausgeruht; er hat gemacht, er hat geschlafen; er hat getrauert und hat sich gefreut; er hat gelitten, er ist gestorben und begraben, gleichwie ein anderer Mensch.

Gleichwie ein anderer Mensch! Diese Aussage erleidet doch eine wichtige Einschränkung. Ist der Sohn Gottes auch erschienen in der Gestalt des sündlichen Fleisches, so ist er doch nicht als Sünder erschienen, sondern als der, der von keiner Sünde wusste, weder von einer angeerbten, noch von einer eigenen. Wohl sind die Versuchungen zur Sünde auch an ihn, ja gerade in stärkster Weise an ihn herangetreten; aber so oft der Versucher und die Versucher auch auf ihn eindringen, sie haben ihn niemals übermocht, und sie haben verstummen müssen, als des Menschen Sohn in dem unmittelbaren Bewusstsein von der Reinheit seines ganzen Lebens die feierliche Frage tat: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Wir andern Menschenkinder sind

allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollen; aber dieses Menschenkind, dessen Wiege die Krippe, dessen Thron das Kreuz ist, hat keine Sünde getan, und nie ist ein Betrug in seinem Munde erfunden worden; er war und blieb in seiner menschlichen Laufbahn von Bethlehem bis Golgatha der Mensch ohne Makel und Tadel, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhte. Und eben weil er dieser eine reine, unbefleckte, unschuldige Mensch war, konnte er der Mittler sein zwischen der sündigen Menschheit und dem heiligen Gott, wie Paulus ein andermal sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Gleichwie ein anderer Mensch ist der heilige Christ, nur dass er keine Sünde hatte. Aber ist denn in dem irdischen Leben unseres Heilandes wirklich nur Menschliches und nichts Gott gleiches wahrzunehmen? Indem Paulus von der Annahme der Knechtsgestalt dessen spricht, der zuvor in göttlicher Gestalt war, braucht er den tiefsinnigen Ausdruck: Er äußerte (entäußerte) sich selbst. Das kann nicht heißen: Er gab sich selber auf, er gab sein eigens und eigentlichstes Wesen weg, sondern das kann nur heißen: Er blieb zwar, was er war, Gottes eingeborener Sohn, aber er verzichtete für sein menschliches Erdenleben auf die ihm gebührende göttliche Herrlichkeit und Daseinsform. Nicht als der Allwissende, nicht als der Allmächtige, nicht als der Allgegenwärtige, sondern in der Art und Weise menschlicher Beschränkung verlebte er seine Erdentage. Es ist wahr, er tat Wunder und er weissagte; aber das taten die Propheten auch und waren nur Menschen, noch dazu sündige Menschen. Dennoch ist es ganz unleugbar, dass auch aus Christi Leben in Knechtsgestalt eine Herrlichkeit herausstrahlt, die wir bei Mose und den Propheten niemals finden, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, eine Herrlichkeit, die weit über das Maß und die Macht eines Menschen hinausgeht. Die Entäußerung des heiligen Christ hat ihn nicht gehindert, auch Strahlen seiner göttlichen Majestät auf diejenigen, die an ihn glaubten, fallen zu lassen.

Wir haben von weihnachtlichen Geheimnissen geredet, gestammelt. Wir haben das Kind Gottes in zweierlei Gestalt betrachtet, in seiner göttlichen und in seiner menschlichen Gestalt. Wir schließen mit dem Dankgebet: Gelobet seist du Jesus Christ, dass du Mensch geboren bist.

Amen

XI.

Die Demut das rechte Weihnachtskleid.

(Am zweiten Weihnachtstag)

Philipper 2,5 – 7

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Amen.

Das ist dieselbe Bibelstelle, die wir gestern in festlicher Betrachtung erwogen. Gestern hielten wir uns, um der Bedeutung des ersten Christtages gerecht zu werden, ausschließlich an die Tatsachen, die Paulus an dieser Stelle predigte, und die ja gerade zu Weihnachten gefeiert werden, nämlich, dass der heilige Christ, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm. Gottes Kind in göttlicher und in menschlicher Gestalt, das war gestern der Mittelpunkt unserer weihnachtlichen Andacht. Aber wir berührten schon gestern, dass unser Text noch nach einer anderen Seite hin hohe weihnachtliche Anregung gewährt; nach dem Zusammenhang, in welchem der Text in der Epistel an die Philipper steht, redet der Apostel von der Menschwerdung des Sohnes Gottes als einem vorbildlichen Zeichen seiner Demut. Zur Demut hat der Apostel eben ermahnt, und wenn er dann unmittelbar weiter sagt: „Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war,“ so will er offenbar sagen: Christen, seid demütig, denn der heilige Christ ist demütig. Das ist ein köstlicher Gegenstand für die Betrachtung am zweiten Christtag.

Die Demut ist das rechte Weihnachtskleid,

das erwägen wir heute nach unserem Texte,

1. im Blick auf den Erlöser,
2. im Blick auf die Erlösten.

Herr, vor dir nichts gilt, als dein eigen Bild. Amen.

1.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus gesinnt war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm und wurde wie ein

anderer Mensch. Mit diesen Worten stellt uns der Apostel in erster Linie die Aufgabe, nachzusinnen über die Gesinnung unseres Heilandes, die ihn bewog und trieb, seinen Himmel zu verlassen und auf die Erde zu kommen, sich seiner göttlichen Gestalt zu entäußern und die Knechtsgestalt, die menschliche Gestalt, anzunehmen.

Wir kennen und lieben alle den Paul Gerhardschen Adventsvers: „Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir»vom Himmelszelt, als das geliebte Lieben, damit du alle Welt in ihren tausend Klagen und großen Jammers Last, die kein Mund aus kann sagen, so fest umfangen hast.“ Paul Gerhardt soll ja sicherlich Recht behalten mit seinem Lobpreis des geliebten Liebens. Wenn die Gottheit, die über den Sternen thront, nicht die Liebe wäre, so hätte es niemals eine Erlösung geben können und gegeben für die nach Gottes Ebenbild geschaffene Menschheit, die das edle Gut der Freiheit gegen Gott missbraucht hatte und dadurch sündenvoll und leidevoll und todesvoll geworden war. Nach seiner Heiligkeit konnte Gott sich nur von uns Sündern abwenden, nach seiner Gerechtigkeit nur uns strafen. Von dem dreimal heiligen Gott heißt es: „Wer böse ist, der bleibt nicht von ihm,“ und von dem gerechten Gott heißt es: „Gott drohet zu strafen alle, die seine Gebote übertreten.“ Unsere Erlösung beruht vor allem auf der barmherzigen Liebe Gottes. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Wie hat er die Leute so lieb! Also hat der Sohn Gottes die Welt mit geliebtem Lieben umfasst, dass er sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, damit er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Aber über dieser Liebe, die den Himmel zerriss und auf die Erde kam, um uns selig zu machen von unseren Sünden, dürfen wir die Demut nicht vergessen, die mit der göttlichen Liebe unseres Erlösers auf das allerengste verschwistert ist. Auf die demütige Gesinnung des Sohnes Gottes, die sich in seiner Menschwerdung bekundet, weist der Apostel mit Fingern hin durch seine Mahnung: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war,“ da er sie unmittelbar mit der vorangehenden Mahnung verbindet: „Durch Demut achtet euch unter einander einer den andern höher als sich selbst; und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.“ In der Tat, die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist nicht nur der Ausfluss einer Liebe ohnegleichen, sondern auch der Ausfluss einer Demut ohnegleichen. Indem der liebende Heiland der göttlichen Gestalt sich entleerte und die menschliche Gestalt annahm, indem er den Anspruch auf die Majestät Gottes über seine Kreaturen daran gab, um den Menschen zu dienen als einer ihresgleichen, indem er sich nicht schämte zur Ausführung seines Liebesdienstes an Stelle der Gestalt des ewigen Herrn in unserm Fleisch und Blut zu erscheinen, ist er das leuchtende Urbild der Demut, die gering wird, um den Geringen zu helfen, die sich selbst erniedrigt, um die Niedrigen aus dem Staube aufzuheben. Ein merkwürdiger Gegensatz springt dabei in die Augen. Dadurch, dass sie sich von der alten Schlange zum Hochmut verführen ließen, dass sie sein wollten wie Gott, sind Adam und Eva gottlos und friedelos geworden und ist ihre Gottlosigkeit und Friedlosigkeit zu allen Menschen hindurchgedrungen. Dadurch, dass der Sohn Gottes von seiner wunderbaren Demut sich treiben ließ, zu werden wie ein Mensch und als Mensch der Menschheit zu dienen, ist die Versöhnung der Sünder mit Gott gekommen und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Christi himmlische Demut hat wieder gut gemacht, was Adams irdischer Hochmut schlecht gemacht hatte. Durch Eines Sünde fiel die Welt, durch den Hochmut; Ein Mittler ist's, der sie erhält, durch seine Demut. O blickt im Geiste hin auf seine Krippe! Das Kind, das in der Klippe liegt, hat alle andern

Herrlichkeiten im Himmel gelassen, aber das herrliche Kleid der Demut hat es aus der Ewigkeit mitgebracht in die Zeit, und unter den armseligen Windeln, in die man es gehüllt hat, trägt es das himmlische Weihnachtskleid der Demut.

Und dieses Weihnachtskleid hat er immer getragen, auch noch unter dem ungenähten Rock, den sie ihm auszogen auf Golgatha. Wo er ging und stand, war er allewege der, der von sich sagen konnte: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Er hat niemals seine eigene Ehre gesucht, auch dann nicht, wenn er strafen und Wehe rufen musste; sondern, dass nur der Vater geehrt, und den Menschen geholfen werde, danach stand allezeit sein Sinn. Obwohl er sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins; Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater,“ hat er es doch während seines ganzen Erdenlebens nie für ein Raub gehalten, Gott gleich zu sein, sondern frei und öffentlich bekannt: „Der Vater ist größer als ich; der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben; vom Tage und von der Stunde des Weltgerichts weiß niemand, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater; was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.“ Zum Vater betete er, dem Vater dankte er, zum Vater sah er aus in Freud' und Leid, den Vater verherrlichte er auf Erden, in des Vaters Hände befahl er sterbend seinen Geist. Es hat dem großen Gott und Vater gegenüber auf Erden nie ein demütigeres Menschenkind gegeben, als dies Gotteskind, das an Stelle der göttlichen Gestalt die Knechtsgestalt angenommen hatte. Nicht minder auch den Menschen gegenüber. Er drängte sich niemals in die Paläste der Könige, sondern suchte die Hütten der Armen auf. Es war ihm nichts zu schlecht, ihm waren alle recht; er aß mit den Zöllnern und Sündern, die alle Welt verachtete, so dass es zum Sprichwort ward im Lande: Jesus nimmt die Sünder an. Er ließ die Kindlein zu sich kommen und segnete sie; er neigte sich vergehend zur weinenden Magdalene. Er wählte sein Gefolge aus Fischern und ähnlichen geringen Leuten; und war unter ihnen, obwohl ihr Meister und Herr, wie der geringste Diener, der den Andern die Füße wäscht. Nehmen wir hinzu, dass er nicht wieder schalt, wenn er gescholten ward und nicht drohete, da er litt, sondern es alles seinem Gott und Vater anheimstellte, und dass er noch im Sterben für seine Feinde betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun,“ so müssen sich unsere Hände von selber falten, dass wir anbeten und sprechen: Herr, unser Heiland, wie herrlich bist du in deiner Niedrigkeit. Weil du klein geworden bist, bist du so groß; weil du das Kleid der Demut trägst, bist du der schönste unter den Menschenkindern. Jesu, Jesu, hilf mir dazu, dass ich demütig sei, wie du! Mit dieser Bitte machen wir den Übergang zu unserem anderen Teil.

2.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, so mahnt der Apostel. Dass das Weihnachtskleid der Demut auch unser eigenes Weihnachtskleid werde, dass wir von dem demütigen Heiland lernen und als demütige Leute durch das Leben wandern, das ist der letzte Sinn und das letzte Ziel unserer Textstelle. Aus keinem anderen Grunde erinnert der Apostel seine geliebten Philipper an das prunklose Kommen des Sohnes Gottes ins Fleisch, an seine Entäußerung und Knechtsgestalt, als weil er sie ermuntern will, selber der Demut nachzujagen und jede Streit- und Ehrsucht aufzugeben. So soll auch uns die doppelte Betrachtung unseres Textes den praktischen Gewinn bringen, dass wir allen Hochmut ausziehen und das Weihnachtskleid der Demut anziehen und in diesem Kleide vom alten Jahr ins neue ziehen.

Die Philipper, denen Text und Epistel vor allen zuerst galten, waren ja in keiner Weise hochmütige Weltleute, von denen immer einer dem andern den Rang ablaufen will, bei denen allen der Kampf ums Dasein eng verbunden ist mit dem Kampf um die Ehre. Nein, die Philipper hatten sich von dem törichtem Wandel nach der Welt Weise gründlich zu dem Hirten und Herzog ihrer Seelen Jesus Christus bekehrt; sie gehörten sogar zu den vorzüglichsten Christen, zur christlichen Elite des apostolischen Jahrhunderts, also, dass Paulus Gott dankt über ihre Gemeinschaft am Evangelio und sie seine Freude und seine Krone nennt. Dennoch hält Paulus es für höchst nötig, sie zur Demut zu mahnen und ihnen zuzurufen: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Um wie viel nötiger wird dieser Zuruf für uns moderne Wittenberger Christen sein, die wir, was Glauben und Christentum anbetrifft, uns mit jenen bekehrten Philippern gar nicht messen können, die wir zwar gewiss auch alle gute Christen sein und selig werden wollen, aber doch nicht so entschieden mit der Welt gebrochen haben, wie jene alten Philipper! Bei uns ist ja die trübe Mischung von Weltsinn und Glaubenssinn vielfach so groß, dass Weltleute und Christenleute kaum von einander zu unterscheiden sind; und auch ganz entschiedene Christen sind oft von dem Ehrgeiz und der Empfindlichkeit und der Hoffart der Welt bedenklich angekränkt. Und wie steht's mit dir selbst, mein Freund; wie mit dir, meine Freundin; ach wie steht es mit mir? Trägst du, trage ich, das Weihnachtskleid der Demut? Ach, wir haben alle allen Grund, uns zur Demut mahnen zu lassen nach dem Vorbild des heiligen Christ!

Voran zur Demut vor unserm Gott und Herrn. Man sollte ja meinen, vor Ihm, der Himmel und Erde gemacht hat, sich in Demut zu beugen, müsste für uns alle leicht und selbstverständlich sein, die wir Erde und Asche sind. Und doch gibt's der Leute im deutschen Christenlande genug, die es nicht einmal fertig bekommen, ihre Knie vor dem Allmächtigen zu beugen, geschweige ihre Herzen; die es nicht fertig bekommen, den Feiertag zu heiligen und in das Haus Gottes zu kommen, geschweige zum Herzen Gottes. Und andererseits, wie viele von denen, die ihre Knie beugen vor Gott und Sonntags in die Kirche gehen, betreiben doch ihre irdischen Dinge ohne Aufblick zu Gott und beklagen sich im Unglück über den lieben Gott, dass er sie verlasse und versäume. Wahrhaftig, das ist nicht der Sinn Jesu Christi, sondern das Gegenteil davon. O so lasset uns an diesem Weihnachten einen neuen Anfang der Demütigung vor dem großen Gott machen; und Gott selber, der uns das Wollen heute gibt, wird auch das Vollbringen geben. Jesus geht voran auf der Lebensbahn, und wir wollen ihm nachfolgen in der Beugung unserer Herzen, Sinne und Gedanken vor dem, der uns gemacht hat und unsern Odem erhält und einst, wer weiß wie bald, zu uns sprechen wird: Bis hierher und nicht weiter. Heute machen wir ein Bündnis, in der Nachfolge Jesu allezeit Gott vor Augen und im Herzen haben zu wollen und nur zu tun, was er will, zu leben, wie er will, zu leiden, wenn er will. Unsere Losung beim Übergang ins neue Jahr soll sein: Was Gott gebeut, das muss geschehn; das andre wird er selbst versehn.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus war, der nicht nur gegen Gott im Himmel, sondern auch gegen die Menschen auf Erden voll der demütigsten Gesinnung war, wie er durch seine Menschwerdung und durch sein ganzes Menschenleben gezeigt und bewiesen hat. Diese Mahnung, nach dem Vorbilde des heiligen Christ demütig zu sein gegen die Menschen, ist ganz besonders die, die Paulus einprägen will, da er kurz vorher gesagt hat: „Durch Demut achtet euch unter einander, einer den andern höher als sich selbst.“ Und diese Mahnung zum demütigen Verkehr mit den Menschen, unseren Brüdern, ist uns allen nötiger als nötig. Der Herr des ewigen Lebens stieg von seinem himmlischen Throne hernieder und

stieg hinein in das Elend der Menschen, um ihnen zu helfen. Aber viele Herren und Frauen unserer Tage bleiben stolz und kalt auf ihren Stühlen und Polstern sitzen, ohne sich um das Elend der Armen und Notleidenden zu bekümmern; der ganze Jammer der Menschheit rauscht an ihrem Ohre vorüber, wie der Wellenschlag eines fernen Meeres. So soll's nicht sein, so darf's nicht bleiben; das wäre ja das gerade Widerspiel der Gesinnung Christi. Wir sollen und wir wollen, so große Leute wir auch in unseren eigenen und anderer Augen sein mögen, die kleinen Leute nicht verachten; wir sollen und wir wollen uns herunterhalten zu den Niedrigen in Leutseligkeit und Hilfsbereitschaft. Demütig war der Knabe und Jüngling von Bethlehem seinen Eltern untertan – und wie viele Knaben und Jünglinge unserer Zeit, die nach dem Namen Christi den Christennamen tragen, machen diesem Namen Schande durch Ungehorsam und unehrerbietiges Benehmen gegen die Eltern; wie viele junge Dienstboten versündigen sich gegen ihre Herrschaften durch Anmaßung und Trotz. O sind hier Söhne und Töchter, so bereut eure Schuld und macht euren Eltern ein nachträgliches Weihnachtsgeschenk, das ihnen das allerliebste sein wird, mit dem ehrlichen Gelübde des Gehorsams und der liebenden Hingabe. Und sind hier dienende Mädchen und dienende junge Menschen, o, statt darüber zu reden, welche Herrschaft das meiste Geld zu Weihnachten gibt, redet lieber darüber, wie ihr euren Herrschaften von Weihnachten an am besten dienen könnt. Demut ist der Mut zu dienen, treu und immer treuer zu dienen; erbittet euch diesen Mut von eurem himmlischen Vater als nachträgliche Weihnachtsgabe; wahrlich, er wird sie euch gern schenken, und sie wird für euch das schönste Weihnachtsgeschenk sein. Ich spinne diesen Faden nicht weiter; ich will nur noch sagen, auch für die Väter und Mütter, auch für die Herren und Frauen, für alle Stände und Berufsklassen, für die Studierten und die Unstudierten ist das Weihnachtsgeschenk der Demut das allerschönste Kleid. O Gott vom Himmel schenk' es uns! Unter alles mich zu fügen, mich der Stille still zu freu'n, ohne Worte, mit Vergnügen aller Knechte Knecht zu sein, nie mit Gaben stolz zu prangen, Menschenruhm nicht zu verlangen, diese Weisheit fleh' ich mir, hoch erhabner Gott von dir.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen über das Kind Gottes in göttlicher und menschlicher Gestalt und über die Demut als das rechte Weihnachtsgeschenk Christi und der Christen. Wir schließen mit dem Anfang unseres herrlichen Textes: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus.“

Amen

XII.

Der Tod Christi am Kreuz.

(Am Karfreitag)

Philipper 2,8

*Er niedrige sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.
Amen.*

Wir stehen am Karfreitag andächtig unter dem Kreuze Christi, wie wir zu Weihnachten andächtig an der Krippe Christi standen. Wir bewegen unter dem Kreuze des Erlösers in unserm Herzen ein kurzes, kerniges Wort der Schrift aus derselben Epistel und aus demselben Kapitel, aus dem wir an der Krippe des heiligen Christ uns erbauten; ja unser Karfreitagstext ist die unmittelbare Fortsetzung unseres Weihnachtstextes.

„Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden.“ So vernahmen wir zu Weihnachten, und wir betrachteten damals den heiligen Christ in seiner göttlichen und menschlichen Gestalt und die Demut als das rechte Weihnachtskleid wie für den Erlöser, so auch für die Erlösten.

„Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ So schreibt der Apostel Paulus Phil. 2 unmittelbar weiter, und wir betrachten heute am Karfreitag auf Grund dieses kleinen Verses

Christi Tod am Kreuz

1. als Zeichen seiner tiefsten Erniedrigung,
2. als Zeichen seines höchsten Gehorsams.

Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser.
Amen.

1.

Jesus Christus erniedrigte sich selbst. Das ist die Überschrift, die der Apostel auf das Kreuz Christi setzt. An die Krippe hatte er geschrieben: Er hielt es nicht für einen Raub Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. An das Kreuz schreibt er: Er erniedrigte sich selbst.

Nicht als ob nach der Meinung St. Pauli die Selbsterniedrigung Christi erst am Kreuze ihren Anfang genommen hätte. Vielmehr hat sie am Kreuz ihr Ende genommen, ihren Höhepunkt erreicht. Der Sohn Gottes hatte auf Erden von der Krippe an in Selbsterniedrigung gelebt, aber sein Tod am Kreuz ist das Zeichen seiner tiefsten Erniedrigung.

Wir kennen ja alle den Stufengang der Selbsterniedrigung dessen, der aus der Klarheit, die er hatte, ehe denn die Welt war, sich in das Dunkel unsrer Erde herniederließ. Ich zeige bekannte Bilder, wenn ich das Kind in Windeln zeige, das beschnitten ward am 8. Tage, oder den zwölfjährigen Knaben im Tempel, von der Mutter, die ihn nicht verstand, vorwurfsvoll gefragt: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Auch das sind bekannte Bilder: Der hungernde einsame Mann in der Wüste, vom bösen Feind versucht. Der müde Wanderer am Jakobsbrunnen, der schlafende Mann im schwanken Kahne auf dem See Genesareth, der weise Lehrer sich abmühend mit den törichten Jüngern. Der barmherzige Wundertäter, dem sie nachriefen: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub. Der König auf dem Eselsfüllen. Der Beter unter Blutschweiß in Gethsemane, der Verlassene, der Gefesselte, der Verleugnete, der von falschen Zeugen Verklagte, der Gegeißelte, der mit Dornen Gekrönte, der Lastträger auf der Schmerzensstraße. Es ist in Christi Leben immer eine Erniedrigung auf die andere gefolgt. Seine tiefste Erniedrigung aber ist sein Tod.

Der Tod ist schon für jeden gewöhnlichen Menschen etwas tief Erniedrigendes. Dass der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch wieder zur Erde werden muss, von der er genommen ist; dass Leib und Seele, die Gott so eng zusammengefügt hat, durch den Tod geschieden und auseinander gerissen werden, das ist doch nicht nur schmerzlich, sondern auch sehr niederdrückend! Der Mensch mit seinen tausend Plänen, mit seinen kühnen Gedanken, mit seinen geflügelten Worten, mit seinen hoch gerühmten Taten – schließlich eine kalte, bleiche Leiche, die man aus dem Hause schaffen und in den Schoß der Erde verbergen muss, o meine Freunde, das ist doch ein Zeichen, dass alles menschliche Leben auf Erden mit einer tiefen Erniedrigung schließt. Ach, wäre das Sterben und Begrabenwerden der Menschen nicht eine alltägliche Erscheinung, an die wir uns alle von Kindesbeinen an gewöhnt haben, wir würden öfters davor schauern, dass es so tief, so tief mit uns hinabgeht, dass immer ein Geschlecht das andere begräbt; wir würden die Sehnsucht Pauli lebhafter empfinden, lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, auf dass das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben.

Aber so erniedrigend auch schon für uns gewöhnliche, sündige Menschenkinder der Tod ist, er ist doch tausendmal erniedrigender für das Menschenkind, das Gotteskind, das von keiner Sünde wusste. Der Tod ist der Sünde Sold, und dieweil wir alle gesündigt haben, ist der Tod zu uns allen hindurchgedrungen; alle Menschen müssen sterben, weil alle Menschen Sünder sind. Aber der am Kreuz von Golgatha stirbt, musste nicht sterben um seinetwillen; denn er war kein Sünder; nie ist ein Betrug in seinem Munde erfunden; nie hat ein Hauch von Sünde seine Gedanken befleckt, und seine Hand war immer rein, wie sein reines Herz. Als strahlende Lichtgestalt in aller Niedrigkeit ist der Heiland über die Erde gegangen, ein Mensch wie wir, nur ohne unsere Fehler, fühlend,

denkend, liebend wie wir, nur ohne unsere Leidenschaften, versucht und angefochten wie wir, nur ohne je zu fallen oder zu straucheln. O du großer, wunderschöner, gleichnisloser Nazarener! O du einzig sündenloser Mann in einer sündenvollen Welt! O du Lamm Gottes unschuldig! Wenn dieser Held der Unschuld, wenn dieser makellose Mann, wenn dieses wunderbare heilige Wesen in menschlicher Gestalt, vor dessen Heiligkeit alle Seraphim des Himmels ihr Angesicht bedecken, wenn Jesus Christus in den Tod geht, den Sold der Sünde bezahlend, die er nie begangen hat, so ist das der Gipfelpunkt seiner Selbsterniedrigung, und dieser Gipfelpunkt steigt vor unsern Augen in schwindelnde Höhe, wenn wir bedenken, worauf uns der Apostel im Text noch besonders aufmerksam macht, dass der Herr sich nicht nur bis zum Tode erniedrigt hat, sondern bis zum Tode am Kreuz. O das Kreuz ist ja unter uns Christen etwas Herrliches und Hochgeschätztes, aber das ist es doch erst durch den Tod des Herrn Jesu am Kreuz geworden. In den Tagen des Menschensohnes war unter Juden und Heiden das Kreuz der Schandpfahl, an dem die Auswürflinge der Menschheit, die Einbrecher und Mörder, ihre Todesstrafe litten; das Kreuz war der Galgen des Altertums. Dass der sündlose Jesus Christus nicht nur den Tod erlitt, wie ihn jedes sündige Menschenkind erleiden muss, sondern den Tod in der Form erlitt, in der ihn sonst nur die Verbrecher leiden müssen, das ist die allertiefste Tiefe seiner Selbsterniedrigung.

Er erniedrigte sich selbst bis zum Tode am Kreuz. Zu welchem Zweck? Davon steht nichts in unserem kleinen Text, aber der Karfreitag selber sagt es uns. Warum feiern wir Karfreitag? Weil Christus sich für uns erniedrigt hat, für uns gestorben ist, für uns am Kreuz gestorben ist. Wir sündigen Menschen wollen immer so hoch hinaus, darum ist der unschuldige Sohn Gottes so tief hinabgestiegen. Adam wollte sein wie Gott, darum ist Christus geworden, wie unser einer; wir haben durch unsere Hoffart unser Leben verwirkt, darum hat der Heiland sein Leben in den Tod am Kreuz gegeben. Seine herablassende Selbsterniedrigung ist der erhabenste Gegensatz gegen unsere anmaßliche Selbsterhöhung und zugleich ihre Sühne. Wie durch den Hochmut Adams die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist durch die Demut Christi die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, über alle Menschen, die ihren Hochmut bekennen und bereuen und die Vergebung der Sünden in Christi Blut gläubig annehmen. Und solche Menschen wollen wir doch sein, meine Lieben, und ganz besonders am Karfreitag sein! Angesichts der ergreifenden Selbsterniedrigung des gekreuzigten Erlösers bekennen wir: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt das Elend, das dich schläget, und das betrübte Marterheer.“ Zugleich aber rühmen wir uns dankbar des Kreuzes Christi und halten uns das alte tröstliche Verslein vor „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

2.

Wir kehren zu unserem Textwort zurück. Es steht nicht bloß da: Er erniedrigte sich, sondern er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Christi Tod am Kreuz ist nicht nur das Zeichen seiner tiefsten Erniedrigung, sondern auch das Zeichen seines höchsten Gehorsams.

Nicht als ob der Gehorsam selbst etwas Erniedrigendes wäre. Der Gehorsam gegen Gott und Gottes Befehle erniedrigt niemals, sondern adelt immer. Die Schrift sagt: „Gehorsam ist besser als Opfer und Gabe,“ und unser deutscher Dichter singt: Gehorsam

ist des Christen Schmuck. Christus erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz, das will sagen: Nicht der Gehorsam erniedrigte ihn, sondern er erniedrigte sich selbst von der Krippe bis zum Kreuz in fortwährendem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, immer als Gottes gehorsames Kind mit dem Wahlspruch: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“

Der Sohn Gottes war ein Kind geworden, und der Gehorsam des Kindes gegen Gott beweist und bewährt sich im Gehorsam gegen die Eltern. Wir haben aus dem Leben des heranwachsenden Kindes von Bethlehem nur eine Geschichte und diese Geschichte sagt: Der zwölfjährige Knabe ging mit Maria und Joseph hinaus nach Jerusalem und wieder mit ihnen hinab gen Nazareth, und war ihnen untertan. Wir haben viele Geschichten aus den drei Lehr- und Wanderjahren des Herrn, und sie zeigen alle den freudigen und willigen Gehorsam des Sohnes gegen den Vater. Der Geist trieb ihn zu Johannes an den Jordan, dass er sich taufen ließe; und als Johannes wehren wollte und sprach: „Ich bedarf wohl, dass ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?“ antwortete Jesus: „Lass es also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Er ward getrieben vom Geist in die Wüste, und er ging in die Wüste zum großen Geisteskampf und Sieg. Der Vater hatte ihm befohlen seinen Mund aufzutun in Gleichnissen und auszusprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt, und er zog rastlos umher von Dan bis Bersaba und lehrte das Volk und die Jünger auf den Bergen und am Meer, in den Schulen und in den Häusern, und durch Gleichnis und Exempel machte er jeden Markt zum Tempel. Der Vater hatte ihm befohlen, zu heilen die zerstoßenen Herzen und den Blinden das Gesicht zu geben, und siehe, er tat den Armen, den Kranken, den Elenden, den Mühseligen und Beladenen wohl, so lange es Tag war und bis in die Nächte hinein; er speiste die Hungernden, er trocknete den Bekümmerten die Tränen, er weckte das Töchterlein Jairi, den Jüngling von Nain, den Mann von Bethanien von den Toten auf. Das sind einige von den glänzenden Zeichen seines tätigen Gehorsams, da sich der Heiland dem befehlenden Willen Gottes in allen Stücken unterzog. Aber noch höher als sein tätiger Gehorsam steht sein leidender Gehorsam, die Unterwürfigkeit unter den beschließenden Willen Gottes, davon es im Hebräerbriefe heißt: „Wiewohl er Gottes Sohn war, hat er an dem, dass er litte, Gehorsam gelernt.“ Er hat den leidenden Gehorsam gelernt; wir würden dafür heutzutage sagen: Er hat die höchsten Proben seines Gehorsams in der Leidenschule abgelegt. Die Juden wünschten nicht einen leidenden, sondern einen politischen Messias; die Jünger wollten nur Wunder Christi sehen, nicht Christi Wunden; aber der Heiland verkündete es je und je und immer wieder als des Vaters Willen, dass er den Kelch des Leidens und Sterbens trinken müsse, dass er sich taufen lassen müsse mit einer Taufe, vor der ihm so bange war, bis dass sie vollendet würde. Es ist echt menschlich und unendlich rührend, dass ihm vor der Kreuzestaupe so bange war und dass er im Schatten der Ölbäume von Gethsemane auf seinen Knien betete: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Diese Bangigkeit, dieses Angstgebet sind Beweise nicht irgend welchen Ungehorsams, sondern der echten Menschlichkeit des Herrn, der kein Fanatiker war, dem Leben und Sterben gleichgültig sind, wenn er nur seine Idee durchsetzt, der kein stoischer Philosoph war, der sich selbst die Adern öffnet, wenn er sich im Leben nicht mehr helfen kann, sondern der der sündlose Mensch war, der vor dem Tode und noch dazu dem Verbrechertode doppelt und dreifach erschauerte. Aber er kämpft sich betend hindurch in der dunklen Nacht von Gethsemane. „Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe,“ das war sein Siegeswerk in Gethsemane. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und verstummt vor seinem Scherer, so unschuldig, so geduldig, so willig, so gehorsam ließ er sich fangen und fesseln, verhöhnen und mit Dornen krönen und starb am

Kreuze, seinen Feinden vergebend und seinen Geist befehlend in des Vaters Hände. Sehet da Christi Tod am Kreuz, das Zeichen seines höchsten Gehorsams.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war – so beginnt der epistolische Abschnitt, aus dem unser Karfreitagstext genommen ist. Ist Christi hochherzige Selbsterniedrigung bis zum Tode am Kreuz die Sühne für unsere frevelhafte Selbsterhöhung, so ist nicht minder sein Gehorsam bis zum Tode am Kreuz ein mahnendes Vorbild für uns und alle, die an ihn glauben, dass wir unsere Dankbarkeit für die Erlösung durch Christi Blut und Wunden bezeigen, bezeugen, betätigen, besiegeln durch treuen Gehorsam gegen Gottes Befehle und Beschlüsse. Was nützt eine Karfreitagsandacht, wenn sie nur die Gefühle flüchtig bewegt, aber ohne Frucht bleibt für das praktische Christenleben? Nein, Gott helfe uns, dass wir den erhabenen Dulder am Kreuz, durch den wir erlöst sind, nicht nur bewundernd anschauen, sondern auch nachfolgen seinen Fußstapfen. Unser Karfreitagsgelübde sei, zu wollen, was Gott will, und mit seiner Kraft zu vollbringen, trotz unserer Schwachheit, was Gott will. Gott zu gehorchen in der Freude und im Leide, in den kleinen Dingen des täglichen Lebens und in den großen Wendungen unserer Schicksale, Gott zu gehorchen und ihm stille zu halten, auch wenn er Schweres auferlegt und immer Schwereres, um Gottes Willen auch die Schmach zu tragen und den Schmerz des Sterbens und Scheidens, das seien die guten Vorsätze, mit denen wir vom Kreuz auf Golgatha zurückkehren zu unserm Herd und Haus.

Christi Tod am Kreuz, das Zeichen seiner tiefsten Erniedrigung, ist zugleich das Zeichen seines höchsten Gehorsams. In welche Tiefen des Leidens uns Gott noch führen mag, wir wissen es nicht; aber wir wissen und beherzigen als Nachfolger dessen, der der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist: „Was Gott gebeut, das muss geschehn, das Andere wird Gott selbst versehn!“

Amen

XIII.

Der Name, der über alle Namen ist.

(Am Sonntag vor Himmelfahrt)

Philipper 2,9

Darum hat ihn auch Gott erhöht, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Amen.

So kurz dieser Text ist, so will ich ihn doch für unsere heutige Andacht noch verkürzen. Ich werde nur über die eine Hälfte des Textes predigen, nämlich darüber, dass Gott dem Herrn Jesus einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Dagegen wollen wir das andere, dass Gott den, der sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz, erhöht hat, im Anschluss an unsere gemeinsamen Weihnachts- und Karfreitagsbetrachtungen über Phil. 2, will's Gott, am Himmelfahrtsfeste als am Feste der Erhöhung betrachten. Heute versenken wir uns einzig und allein in die Worte: „Er hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Ich bin der guten Meinung, dass der Name, der über alle Namen ist, wohl eine besondere, erbauliche Betrachtung verdient. Ich glaube auch, dass es unserer demnächstigen Himmelfahrtsandacht nur zu Gute kommen kann, wenn wir die Herrlichkeit des Namens Jesu, die Phil. 2 in ihrer besonderen Beziehung zur Erhöhung des Herrn geschildert wird, vorher ohne diese Beziehung betrachten.

Der bekannte Einwand, dass es nicht wohlgetan sei, bedeutende Worte der Bibel aus ihrem Zusammenhang loszulösen, ist hinfällig. Wir modernen Prediger dürfen nicht klüger sein wollen als Christus und seine Apostel. Als der Heiland in der Synagoge von Nazareth über Jes. 61 predigte, da erläutert er nicht erst den Zusammenhang der prophetischen Worte, sondern predigte frisch weg: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. Als Paulus seine milesische Abschiedspredigt hielt, kam er auf das Wort des Heilandes: „Geben ist seliger, denn Nehmen“ zu sprechen; aber in welchem Zusammenhang der Heiland dies Wort gesagt hat, darüber schweigt der Apostel, und wir wissen es bis heute nicht, aber wir danken Gott, dass wir das köstliche Wort des Herrn Jesu haben, und denken oft demselben nach. Denke, es schenkt dir jemand einen schönen Blumenstrauß, und du hast deine helle Freude daran, und du lösest nun eine Blume los von dem Strauß und erfreust dich vorweg am Dufte dieser einzelnen Blume – wer will es dir verdenken?

Nur in einer Hinsicht bedarf allerdings der Name, der über alle Namen ist, für eine Einzelbetrachtung noch einer kurzen Erläuterung aus dem Zusammenhang. Nicht von einem neuen, ungenannten und mit Menschenzunge unnennbaren Namen ist in dem paulinischen Bericht über die Erhöhung Christi die Rede – was hatte ein neuer Name des Herrn Jesu, ein Name, den wir nicht kennen und nicht nennen können, denn auch für uns zu bedeuten? – sondern von dem alten Namen Jesus ist die Rede, den der Heiland erhalten hatte, noch ehe er geboren war, und den er trägt auch nach seiner

Erhöhung und tragen wird in Ewigkeit, nur dass sich durch die Erhöhung und seit der Erhöhung mit diesem Jesusnamen eine Majestät verband, die jedem anderen menschlichen Namen versagt ist.

Jesus ist der Name, der über alle Namen ist,

das ist heute unser Thema; und unsere Teile sind

1. Jesus ist der heiligste Name,
2. Jesus ist der tröstlichste Name,
3. Jesus ist der kräftigste Name.

Herr Jesu, dein Name ist wie eine ausgeschüttete Salbe. Ehr sei dem hohen Jesusnamen, in dem der Liebe Quell entspringt. Amen.

1.

Gott hat unserem Heiland einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Nicht in dem Sinne, als ob der aus fünf Buchstaben bestehende Name Jesus als Nennname nur der Person unsers Heilandes eigne und nach seinen Buchstaben an andere unübertragbar sei. Im Gegenteil, Jesus, das ist die griechische Form des Namens, der auf hebräisch Josua lautet, ist ein Nennname wie viele andere, und viele andere Menschen trugen diesen Namen. Mancher Mann im alten Bunde hieß Josua; und wenigstens einen alttestamentlichen Josua kennt jedes Christenkind und auch jedes Judenkind, Josua den Nachfolger des Moses. Aus den Apokryphen ist uns Jesus Sirach bekannt, aus dem neuen Testamente Jesus Justus, der treue Missionsgehilfe Pauli in Rom. Aber an all' diese andere Jesusse und Josuas denken wir gar nicht, wenn der Name Jesu genannt wird; nicht die armen, gebrechlichen Sünder, die diesen Namen trugen, kommen uns in den Sinn, sondern wir denken allein an den einen einzigen makellosen, heiligen Träger dieses Namens; und weil er, dieser Einzige, den niemand einer Sünde zeihen kann, diesen Namen trug und trägt, darum ist uns der Name Jesu der heiligste Name und damit ein Name, der über alle Namen ist.

Es gibt ja viele andere Namen, die uns ehrwürdig sind und die wir mit Ehrfurcht nennen, weil in und mit diesem Namen gottselige Gestalten vor die Augen unserer Seele treten, Helden und Heldinnen im Reiche Gottes, Kinder des Lichts, leuchtend wie die Sterne immer und ewiglich. Solch' ein geweihter Name ist Maria; wo dieser Name genannt wird, erinnert er uns an die gebenedeite Jungfrau, an die Mutter voller Schmerzen, an die demütigste Magd des Herrn. Solch ein frommer Name ist Johannes; wo wir ihn nennen, gedenken wir des liebenswürdigen Apostels der Liebe, des Freundes an der Brust des Menschensohnes, des Märtyrers auf dem pathmischen Eiland. Paulus, Augustinus, Luther, es sind drei Namen, die Millionen andere Namen überragen, denn sie nennen die drei größten Herolde des christlichen Glaubens in der Welt, die eines Hauptes höher sind, als alles andere Christenvolk. Und so könnte ich ja noch lange beim Aufzählen ehrwürdiger Namen verweilen, aber ich will nur sagen, heilige Namen sind sie alle mit einander nicht für uns. Wenn es die römische Kirche vergessen hat, so ist die evangelische Kirche dazu da, es der Menschheit immer wieder zu sagen: Auch Maria

war eine arme Sünderin, und jedes Ave Maria ist selbst eine Sünde. Johannes aber sagt wie von uns, so von sich selber: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Und so umwehen und umschweben die dunklen Schatten der Sünde auch die Namen solcher Lichtgestalten wie Paulus, Augustinus, Martinus. Es trifft bei allen Heiligen ein, sieht man erst in ihr Buch hinein, dass sie voll vieler Sünde sein. Es gibt nur einen heiligen Mann und darum im strengsten Sinne des Wortes auch nur einen heiligen Namen. Der Mann ist Jesus; der Name ist Jesu; der Name Jesu ist der heiligste Name.

Jesus! Wen nennt dieser Name? Jenes wunderbare Wesen, das beim Vater war, ehe die Menschheit war, und das, dem Vater gehorsam und der gefallenen und durch den Fall unglücklich gewordenen Menschheit zu Liebe, in der Fülle der Zeit ein Glied der Menschheit wurde, wahrhaftiger Mensch vom Weibe geboren, nur ohne Sünde. Er war wie unser einer, ein Säugling, ein Kind, ein Jüngling, ein Mann; er arbeitete, so lange es Tag war, und schlummerte, wenn die Nacht kam, er aß, wenn ihn hungerte und trank, wenn ihn dürstete, er lächelte und weinte, er hatte Freunde und Feinde, er kam ins Leiden und ins Sterben. Und doch war er so anders wie unser einer. Seine Gedanken waren immer eins mit den Gedanken Gottes, und wo sie scheinbar auseinandergingen, flossen sie in das Gebet: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Seine Worte, wenn er redete, waren Worte des ewigen Lebens, nie hat ein Mensch geredet, wie dieser Mensch; und wenn er schwieg, so war es ein heiliges Schweigen, da er nicht wieder schalt, wenn er gescholten ward, und nicht drohete, wenn er litt, und sich unschuldig strafen und martern ließ, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut. Seine Werke waren lauter Werke des Gehorsams, denn es war seine tägliche Speise, den Willen des Vaters zu tun, und Werke der Liebe, denn wo er jemals Not und Elend erblickte, war er mit Hilfe und Erbarmen nah. Die Menschheit hat keine Erinnerung, die der an das unscheinbare und doch so herrliche Leben und Wirken des Menschensohnes, auch nur von ferne gleich käme. Das Leben Jesu ist das heiligste Menschenleben, das auf Erden gelebt worden ist. Jesus! Das ist der Name des einzigen Heiligen auf Erden und darum der heiligste Name, in dem wir anbeten und sprechen: Heiligster Jesu, Heiligungsquelle, mehr als Kristall rein, klar und helle, du lautrer Strom der Heiligkeit!

2.

Gott hat unserem Heiland einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Ist der Name Jesu schon als heiligster Name, der unter den Menschen genannt wird, von der weitreichendsten Bedeutung, so ist er doch für uns Menschen des Staubes und der Schuld noch bedeutungsvoller durch den Trost, den er in sich birgt. Der Name Jesu ist der tröstlichste Name.

Und zwar allerdings schon im buchstäblichen Sinne. Jesus, Josua heißt zu deutsch: Jehovah ist das Heil oder Jehovah macht selig; und wir wissen aus Engels Munde, dass der Heiland gerade deswegen diesen Namen empfing, weil er sein Volk selig machen sollte und wollte von ihren Sünden. Alle anderen, die den Jesusnamen trugen, hießen nur Seligmacher, aber waren keine Seligmacher; Jesus Christus aber war, was er hieß, ist's und bis an das Ende der Tage, ist der Seligmacher der armen Sünder, der Retter der schuldbeladenen Menschheit. Bei ihm, wie bei keinem anderen Menschen, stimmt der Name völlig mit seinem Wesen und Werke überein; sein

Name ist der Name, in dem wir selig werden, denn seine Person hat uns die Seligkeit erworben und schenkt sie fort und fort allen, die an ihn glauben. Darum ist der Name Jesu für den einzelnen Sünder und für die ganze Sünderwelt der tröstlichste Name.

Tröstet, tröstet, mein Volk, so tönte es von den Propheten zu den Aposteln hinüber. Gottes Volk im nächsten Sinne war das auserwählte Volk, das Volk Israel; darum trugen die Apostel zunächst zu den Juden den Namen des Herrn Jesu und bezeugten ihnen, dass, wer den Namen Jesu im Glauben anruft, selig wird. Aber auch die Heiden sollten Gottes Volk werden und der Trost Israels sollte auch ihr Trost werden. Darum trugen Paulus und seine Mitarbeiter den Namen Jesu zu den Heiden und zu den Königen und predigten ihnen das trostreiche Evangelium von dem Herrn Jesu, der um unserer Sünden willen gestorben und zu unserer Gerechtigkeit auferweckt ist. Und wie viele Juden und Heiden auch immer sich gegen die Kunde vom Heil in Jesu Namen verstockten, Hunderttausende und Millionen haben im Laufe der Zeiten gläubig das süße Wort von Jesu angenommen und in seinem Namen empfangen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wir sind im Christentum geboren und kennen den tröstlichen Namen Jesu von Kindesbeinen an. Wir wissen, wenn anders unserem Christennamen irgendwie unser Christenleben entspricht, aus mannigfaltiger Erfahrung, wie wunderbar das bange, unter dem Gefühl der Schuld erzitternde Menschenherz getröstet und gestärkt wird durch den Namen Jesu als den Namen dessen, der unsere Sünde in seinem Blut gesühnt. Wir rufen es jedem Bruder, der von einem Fehl übereilet ist, jeder trauernden Magdalene mit sanftmütigem Geiste zu: Jesus nimmt die Sünder an; er zerstößt nicht das zerbrochene Rohr, er löscht das glimmende Docht nicht aus.

Und wie in dem großen Schmerz der Sünde, so ist auch in allen anderen Schmerzen, die das Leben auf Erden bringt, der Name Jesu der tröstlichste Name. Wenn das kranke Kind um Trost nach seiner Mutter ruft, so ruft der leidende Mann, die gebrochene Frau, so rufen sie nach ihrem Jesus; denn sie wissen, dass er seine Kreuzträger auf Erden tröstet, wie einen seine Mutter tröstet. Und sitzt hier heute irgendwo ein bekümmertes, sorgenvolles Menschenkind mit einem großen Herzeleid im Herzen, mein Bruder, meine Schwester, wirf Sorgen und Schmerz ins liebende Herz des mächtig dir helfenden Jesus! Ja, wenn es keinen Jesus gäbe, wenn der Name Jesu aus den Büchern der Menschheit ausgetilgt wäre, wer möchte in all dem Jammer, der eine Menschenseele treffen kann, dann noch trösten wollen, wer wollte sich dann noch trösten lassen! Aber Jesus lebt! Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. In seinem Namen liegt der Trost der Ewigkeit für alle Trübsale dieser Zeit. Der Name Jesu ist der tröstlichste Name.

3.

Gott hat unserem Heiland einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Wir dürfen um unserer selbst willen über der Heiligkeit und der Trostesfülle dieses Namens nicht die Kraft vergessen, die in dem Namen Jesu liegt. Der Gefahr einer weichen, in Gefühlen zerfließenden Gläubigkeit gegenüber, die im Namen Jesu sich immer nur trösten lässt oder sich selber tröstet, aber dabei nie einen Schritt vorwärts, geschweige aufwärts kommt, ist es sogar mit Nachdruck zu betonen, dass der Name Jesu auch darum der Name über alle Namen ist, weil er der kräftigste Name ist. Doch kann ich diesen biblischen Gedanken zum Schluss heute nur noch streifen.

Alle, die den Namen des Herrn Jesu im Geist und in der Wahrheit anrufen, strecken sich nach dem Himmel, aber sie sind noch nicht im Himmel. Sie strecken sich nach

dem Himmel; zum Himmel ist ihnen Jesus vorangegangen, den Himmel hat er ihnen geöffnet; zum Himmel ruft er sie, zum Himmel treibt er sie, zum Himmel zieht er sie mit mächtiger Kraft; sie wären nicht wert, Jesu Namen zu nennen, wenn sie sich nicht nach dem Himmel streckten. Aber sie sind noch nicht im Himmel, ihre Füße wandeln noch im Wüstensand auf rauer Bahn, sie werden älter und erfahrener, gewiss aber auch schwächer und langsamer, denn unterwegs verlieren sie die Kräfte. Wenn einer ein rüstiger Zionspilger war, dann war es Paulus; und doch wie matt und schwach wurde er im alternden Leben oft, dass er in seiner unnachahmlichen Weise über den Pfahl in seinem Fleische klagte und über den Engel des Satans, der ihn mit Fäusten schlug. Aber ist Paulus jemals seiner Schwachheit unterlegen? Nein. Er rief den Namen des Herrn Jesu an und ließ sich an der Gnade Jesu genügen und erfuhr die Kraft des Herrn Jesu so gewaltig in seiner Schwachheit, dass er in kühnem Widerspruch jauchzen konnte: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Im Namen Jesu empfing er immer wieder neue Kraft, dass er auffuhr mit Flügeln wie ein Adler, dass er den guten Kampf bis zu Ende kämpfte, dass er Glauben hielt und den Lauf vollendete, „verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt und doch ein Held, der ew'ge Palmen trägt.“ Brüder und Schwestern, auch für uns liegt in dem Namen Jesu die Kraft, die wir nur zu benützen brauchen, aber auch täglich benutzen müssen, um trotz aller eigenen Schwachheit täglich vorwärts zu kommen, täglich aufwärts zu fahren. Im Namen Jesu sollen und können wir unsere Nervosität geistlich heilen, unsere Empfindlichkeit töten, unsere Eitelkeit begraben, unsere Freunde besser behandeln, unsere Feinde wahrhaftiger lieben, das Kreuz williger tragen, täglich besser werden und täglich demütiger werden, täglich der Heiligung nachjagen, bis wir sterben. Und wenn es dann gestorben sein muss, wer weiß wie nahe unser Ende, dann sei der letzte Name, den wir sprechen: Jesus; der letzte Blick vor dem Brechen unserer Augen, der Blick auf Jesus; der letzte Seufzer: O mein Jesus, trage mich Ohnmächtigen durch deine Macht über den dunklen Strom des Todes in dein lichtiges Paradies! Wird er es tun? Ja er wird's tun! Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Der fromme Hofacker hat einmal gesagt: Wenn der ganze Himmel, so weit er ist, Papier wäre, und man schriebe lauter Sprüchlein von unendlicher Liebe darauf, so könnte man den Namen Jesus nicht ausschreiben. Nein, das kann man auch nicht. Es ist der heiligste Name, der tröstlichste Name, der kräftigste Name. Es ist der Name, der über alle Namen ist.

Amen

XIV.

Die Erhöhung Jesu Christi.

(Am Himmelfahrtstage)

Philipper 2,9 – 11

Darum hat ihn auch Gott erhöht, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Darum hat ihn auch Gott erhöht, so beginnt unser Text, und von der Erhöhung Jesu Christi handelt er bis zu seinem Ende hin. So ist es ein Text, wie geschaffen für das heutige Fest; denn was feiert die Christenheit heute anders, als einzig und allein die Erhöhung Jesu Christi? Das Himmelfahrtsfest ist das Erhöhungsfest, wie das so herrlich besungen wird in unsern evangelischen Himmelfahrtsliedern, auch in dem Liede des frommen Bandwirkers, das wir eben sangen: „Siegesfürste, Ehrenkönig, höchst verklärte Majestät, alle Himmel sind zu wenig, du bist drüber hoch erhöht!“

Darum hat ihn Gott erhöht, so beginnt der Text. Warum ihn Gott erhöht hat, das haben wir in eingehender Erwägung der unserm Text vorangehenden Verse, die von der Erniedrigung Christi handeln, dreimal schon betrachtet, an den beiden Weihnachtsfesttagen und am stillen Freitag. Darum hat Gott den Herrn Jesum so sehr erhöht, weil er sich so sehr erniedrigt hat. Den irdischen Vater der Menschheit, Adam, der sich selbst so sehr erhöht hat, unter dem Banne der alten Schlange, dass er sein wollte wie Gott, hat Gott so tief erniedrigt, dass der Emigrant des Paradieses mit seiner ganzen Nachkommenschaft auf einer Erde voller Dornen und Disteln, mit Kummer und im Schweiß des Angesichtes sich nähren muss sein Leben lang, bis er wieder zur Erde wird, davon er genommen ist; eine Erniedrigung von der noch heute gilt: „Es geht ein allgemeines Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur,“ eine Erniedrigung, vor der bei jeder Leichenschau, an jedem offenen Grabe die Menschenseele in ihrer tiefsten Tiefe erschauert. Den himmlischen Bruder der Menschheit aber hat Gott so sehr erhöht, weil derselbe es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern zum Heil der Menschheit und zur Ehre Gottes sich selbst entäußerte und sich erniedrigte bis zum Tode am Holze des Fluches. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden – das ist die Unterschrift unter dem Bilde Adams, des irdischen Vaters der Menschheit. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden – das ist die Unterschrift unter dem Bilde Christi, des himmlischen Bruders der Menschheit. Adams Hochmut und Erniedrigung das Unheil der Menschheit; Christi Demut und Erhöhung das Heil der Menschheit.

Darum, weil er die Demut selber war, hat Gott unsern Heiland erhöht. Aber nicht nur davon redet unser Text, dass Gott ihn erhöht hat, sondern auch davon, dass wir ihn erhöhen sollen, dass unsre Knie sich in seinem Namen beugen, und unsre Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Von diesem doppelten Gesichtspunkt aus haben wir also heute

die Erhöhung Jesu Christi

zu betrachten,

1. wie Gott ihn erhöht hat,
2. wie wir ihn erhöhen sollen.

Gib uns dazu hohe Gedanken und einfältige Worte, erhöhter Heiland! Du kannst alles aller Orten nun erfüllen und nahe sein; meines armen Herzens Pforten stell' ich offen, komm herein! Amen.

1.

Darum hat ihn auch Gott erhöht. Es gibt eine Erhöhung Jesu Christi, die nicht einen Gegensatz zu seiner Erniedrigung bildet, sondern ganz und voll zu seiner Erniedrigung selbst gehört. Wenn der Heiland in den Tagen seines Fleisches, Joh. 3, von sich sagt: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ so spricht er von seinem Hängen am Kreuz, als dem Höhepunkte seiner Erniedrigung. Und wenn er Joh. 12 spricht: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen,“ so legt der Evangelist Johannes, der uns diesen Ausspruch Jesu Christi aufbewahrt hat, sofort selbst diesen Ausspruch dahin aus: „Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.“ Immerhin ist in diesen und ähnlichen Aussprüchen Christi ein gewisser Doppelsinn des Wortes „Erhöhung“ unverkennbar. Es ist mit Recht gesagt: „Die Erhöhung ans Kreuz, den Thron der Liebe, zu welchem die Gläubigen der ganzen Welt aufschauen, erscheint dem Heiland als das großartig ironische Sinnbild seiner Erhöhung auf den Thron der Herrlichkeit.“ Aber diese Erhöhung Christi ans Kreuz feiern wir heute nicht; wir haben sie am Karfreitag gefeiert.

Es gibt eine Erhöhung Jesu Christi, die allerdings einen Gegensatz zu seiner Erniedrigung bildet, aber doch zeitlich dem Stande seiner Erniedrigung angehört. Im ganzen Erdenleben des Menschensohnes findet sich beständig die Hoheit und die Niedrigkeit wunderbar mit einander. Dass ich einzelnes nenne: Welch' eine Erniedrigung, dass der, den niemand einer Sünde zeihen konnte, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, sich von Johannes taufen lässt mit der Taufe zur Buße! Welch' eine Erhöhung, dass sich der Himmel auftat über ihm und der Geist Gottes gleich als eine Taube herabfuhr auf ihn und eine Stimme vom Himmel sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ Welch' eine Erniedrigung, da Jesus seinen Jüngern bekannte, wie er müsste hin gen Jerusalem gehen und viel leiden, und getötet werden; und Welch' eine Erhöhung, da er dann seine Jünger beiseits führte auf einen hohen Berg und er verklärt ward vor ihnen und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne! Aber diese Einzelfälle äußerlicher

Verherrlichung Christi in seiner Erniedrigung werden weit überragt durch die fortgehende geistige Hoheit, die dem Erlöser eigen war und die aus seinem ganzen Wesen leuchtete, davon der begeisterte Johannes sagt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Indessen auch diese Erhöhung Christi, die den goldenen Einschlag bildet in dem Gewebe seines niedrigen Pilgerkleides, feiern wir heute nicht; wir gedenken ihrer ja sonst wieder und immer wieder in unseren gewöhnlichen Sonntagsbetrachtungen, aber heute nicht.

Die Erhöhung Jesu Christi, die unser Text meint und die wir samt aller Christenheit am Himmelfahrtsfeste feiern, ist die Erhöhung, die den vollsten Gegensatz zu seiner Erniedrigung bildet und die die Folge seiner vollendeten Erniedrigung ist. Nicht als ob diese Erhöhung Jesu Christi erst mit seiner Himmelfahrt begonnen hätte, vielmehr gilt unser Textwort: „Darum hat ihn auch Gott erhöht“ schon von Ostern an. Christi Erhöhung begann, da er den Tod zu Tode schlug und die Riegel des Grabes sprengte; wenn wir die Auferstehung Christi feiern, dann singen wir auch: Heut triumphieret Gottes Sohn. Die Erhöhung Jesu Christi setzte sich fort in den vierzig Tagen der Freude, da der Herr den Aposteln und der ganzen Jüngerschaft sich lebendig erzeugte durch mancherlei Erweisungen und ihre Herzen brannten bei seinen Worten und sie ihn erkannten an dem, dass er das Brot brach. Aber bei seiner Himmelfahrt und durch seine Himmelfahrt erhielt die Erhöhung Jesu Christi ihren letzten großartigsten irdisch-sichtbaren Ausdruck; er ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn weg vor den Augen der Menschen. So geheimnisvoll dieser Vorgang auf dem Ölberge ist, so ist er doch eben der letzte, abschließende, irdische geschichtliche Beweis für die Erhöhung des Gekreuzigten und Auferstandenen zur Rechten der Majestät Gottes, d. i. zur Gemeinschaft der göttlichen Herrlichkeit. Gott hat ihn erhöht; der griechische Ausdruck, dessen sich Paulus in unserm Text bedient, ist ganz einzigartig und kommt sonst nirgends im Neuen Testament vor; die ganz buchstäbliche, aber nicht recht deutsche Übersetzung müsste lauten: Gott hat ihn übererhöht. Offenbar ist, dass der Apostel die Erhöhung Jesu Christi als die allerhöchste Erhöhung, die überhaupt möglich und denkbar ist, ja, die alles Denken übersteigt, kennzeichnen will. Ein Mann von unserm Fleisch und Blut, nur ohne Sünde, ein Mann, über dessen schmerzsvollem Erdenleben dieselbe Sonne schien, die uns Spätgeborenen heute noch scheint, ein Mann, der schon gestorben und begraben war, als Auferstandener in die Gemeinschaft der göttlichen Herrlichkeit auf ewig aufgenommen – das ist die unausdenkbar hohe Erhöhung, die wir heute feiern.

Die inwendige Wonne und Seligkeit der Herrlichkeit Gottes, in die der Heiland nach seiner menschlichen Natur durch seine Erhöhung eintrat, während er nach seiner göttlichen Natur verklärt wurde mit der Klarheit, die er hatte, ehe denn die Welt war – das alles sind Geheimnisse über Geheimnisse, deren Schleier erst die große, erhabene Ewigkeit heben kann und wird. Aber einen schon jetzt für uns fassbaren und wichtigen« Zug der göttlichen Herrlichkeit des erhöhten Jesus hebt der Apostel in unserm Text noch besonders hervor. „Darum hat ihn auch Gott erhöht,“ sagt er, „und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Wir betrachteten neulich schon, dass Jesus Jesus bleibt wie in der Erniedrigung, so in der Erhöhung, und dass dieser Jesusname über allen Rätseln des Lebens, über allen Ängsten des Sterbens schwebt und schweben wird, als der heiligste und tröstlichste und kräftigste Name. Aber dieser große, heilige Jesusname ist durch Christi Erhöhung der Name des Herrschers der Welt geworden; dass Paulus das in unserm Texte meint, geht aus dem letzten Verse klar hervor,

wo er sagt, „dass alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Gott hat den Heiland wie zur göttlichen Herrlichkeit, so zur göttlichen Herrschaft erhöht. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ sagt der erhöhte Heiland selbst. Sein ist das ganze weite Reich der göttlichen Macht; aber die Macht, die ihm vom Vater gegeben ist, macht er dem Reich der Gnade dienstbar, das seinen Ausgang und sein Ziel im Reich der Herrlichkeit hat. O Monarch in dreien Reichen, dir ist niemand zu vergleichen!

2.

Wir haben zum ersten betrachtet, wie Gott den Heiland erhöht hat. Wir betrachten zum andern, wie wir den Heiland erhöhen sollen. Denn Gott hat unsern Herrn Jesum zwar darum erhöht, weil er sich zum Besten der Menschheit so tief erniedrigt hat, aber auch dazu, dass die Menschheit nun auch ihrerseits den Herrn Jesum erhöhe, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Diese großartigen, viel umdeuteten Worte St. Pauli beziehen sich ja in jedem Falle nicht nur auf die Menschen, die auf Erden leben, sondern auch auf die Menschen unter der Erde, auf die vergangenen Geschlechter, ja auch auf alles, was im Himmel lebt, also in einer höheren Welt und in einer höheren Art, als die Menschen. Aber vergangenen Geschlechtern ist schlecht predigen und die Cherubim und Seraphim am Throne Gottes bedürfen der Predigt eines Staubgebornen nicht. Der Prediger in der lebendigen Gegenwart hat seinen mitlebenden Zeitgenossen zu predigen; und ich habe also auf Grund der zweiten Hälfte unseres Textes meiner Gemeinde zu predigen: Wir Menschenkinder sollen den Herrn Jesum, den Gott so erhöht hat, unsererseits erhöhen durch Anbetung und Bekenntnis.

Durch Anbetung! Denn Gott hat seinen Sohn erhöht, dass in dem Namen Jesu sich unsre Knie beugen sollen, dass wir ihm huldigen sollen als unserm göttlichen Herrn. Es ist der Schaden Josephs in unsrer Zeit, dass das so wenig geschieht. Von der letzten Offenbarung des erhöhten Heilands auf Erden, die Matthäus schildert, heißt es: „Da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten.“ Heutzutage aber heißt es: „Etliche fallen vor dem erhöhten Jesus nieder, die meisten aber zweifeln.“ Es ist eine unendlich traurige Tatsache, dass am letzten Ende des 19. Jahrhunderts der Herr Christus von so vielen, die sich doch noch Christen nennen, nicht erhöht, sondern erniedrigt wird. Es gibt eine mächtige wissenschaftliche Richtung in unsrer Zeit, die den Glorienkranz des erhöhten Heilandes Tag für Tag zerblättert; und die große Menge hat schon längst die Lust verloren, vor einem kronenlosen Heiland, vor einer immerfort umkittelten Gestalt einer grauen Vergangenheit, das Haupt zu neigen, geschweige die Knie zu beugen. Aber etliche glauben doch noch, etliche beten doch noch und beten an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Und auf diese etliche wenden wir gern das Wort an: Ist eine Seele gottgemein, zieht sie auch andere hinterdrein. Gott gebe, dass diese Schar der etlichen in allen Landen und auch in unserer Lutherstadt wachse und zunehme, die Schar der Anbeter Jesu Christi am Morgen: „Leucht' uns selbst in jene Welt, du verklärte Gnadensonne!“ am Mittag: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, segne, was du uns bescheret hast!“, am Abend: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein,“ in der Nacht: „Nun schläfet man, und wer nicht schlafen kann,

der bete mit uns an den großen Namen, dem Tag und Nacht wird in des Himmels Macht, Lob, Ehr' und Preis gebracht, o Jesu, Amen.“

Durch Anbetung sollen wir Menschen, wir Christen, Tag und Nacht den Herrn Jesum erhöhen. Und durch unser Bekenntnis. Unsere Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr, unser Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Jesus Christus der Herr, das leugnet der Unglaube, das leugnet der Halbgläubigkeit in allen Kirchen und Sekten heutzutage. Jesus Christus der Herr, Gott sei Dank, das bekennt der Glaube wie einst, so jetzt und immerdar in allen Kirchen und Kirchengestaltungen, die dieses Namens wert sind. In unserer Zeit und in unserem Lande sind es zwei christliche Kirchen, die das Banner des Bekenntnisses der Gottheit Christi hoch tragen, unsere evangelische Kirche und die katholische Kirche. Es liegen ja beide Kirchen in manchem Streit – nicht hier in Wittenberg, wir leben hier mit unseren wenigen katholischen Brüdern in großem Frieden, von dem ich lebhaft wünsche, dass er niemals eine Störung erfahre, – aber das halten beide Kirchen fest: Jesus Christus ist der Herr, und ein katholisch-evangelischer Bund gegen die Leugner der Gottheit Christi wartet nur auf einen gottbegnadigten Mann, der die Sache anhängt. Als einst König David wieder aus seinem Thron kam, wetteiferten Juda und Israel um die Ehre seiner Einholung. Die von Juda sprachen: „Der König gehöret uns nahe zu;“ die von Israel sprachen: „Wir haben zehnfachen Teil am Könige, mehr denn ihr.“ Ach, dass in der Christenheit aus dem Streite der Kirchen solch' ein Wettstreit würde! Den Herrn Jesum zu ehren zur Ehre Gottes des Vaters – das ist die gemeinsame Aufgabe aller Kirchen, aller Gläubigen.

Denn die Erhöhung Jesu Christi durch den allmächtigen Gott hat zum Zweck die Erhöhung Jesu Christi durch die gläubigen Menschen.

Amen

XV.

Schaffet, dass ihr selig werdet!

Philipper 2,12.13

Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwartigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen; schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Amen.

Schaffet, dass ihr selig werdet, diese große feierliche Mahnung St. Pauli, die als geflügeltes Wort in der ganzen Christenheit bekannt und berühmt ist, soll der Gegenstand unserer Betrachtung sein. Darauf vorbereitet sind wir durch das Hauptlied, das wir sangen: Schaffet, schaffet, Menschenkinder, schaffet eure Seligkeit. An seine geliebten Philipper hat Paulus einst diese Mahnung geschrieben. Die von Paulus zum Herrn bekehrten Philipper hatten sich von Anfang an ausgezeichnet durch ihre Gemeinschaft am Evangelium und durch ihren Gehorsam gegen Gott und Gottes Wort, namentlich zu der Zeit, da Paulus unter ihnen persönlich weilte; aber in das Paradies ihres Christentums hatten sich im Laufe der Zeit einige Schlangen eingeschlichen, nämlich ein sehr hochgespanntes christliches Selbstbewusstsein und aus demselben fließend und mit demselben verbunden eine gewisse Lässigkeit in Erfüllung der Pflichten gegen die eigene Seele. Wäre Paulus noch persönlich in Philippi gewesen, so würde es ihm, den die Philipper auf Händen der Liebe trugen, nicht viel Mühe gekostet haben, bei ihnen alles zum Rechten zu bringen. Aber er war fern von ihnen in Rom, gebunden um seiner apostolischen Heilsverkündigung willen, des kaiserlichen Urteilspruchs harrend. So kann er die bösen Schlangen in Philippi nur durch Feder und Tinte vertreiben. In der ersten Hälfte des zweiten Kapitels seiner Epistel hatte Paulus die Philipper herzlich zur Demut ermahnt, zu der Gesinnung Jesu Christi, der sich selbst entäußerte, sich selbst erniedrigte, gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz und durch das Kreuz zur Krone ging. Also, meine Liebsten, fährt nun Paulus in unseren beiden Textversen fort, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nämlich als treue Nachfolger des gehorsamen Jesus, so seid auch weiter eurem Gott und seinem Wort gehorsam, nämlich seinem Worte, das zur demütigen und eifrigen Erfüllung der christlichen Pflichten drängt; seid gehorsam nicht allein in meiner Gegenwartigkeit, wo ich euch mit Rat und Tat helfen konnte, sondern auch nun viel mehr in meiner Abwesenheit, wo es gilt, auch ohne meine Mithilfe feste Schritte auf der Bahn des christlichen Lebens zu tun. Das aber ist der rechte Gehorsam gegen Gott, dass ihr eure Seligkeit schaffet, darum rufe ich euch die Mahnung zu: „Schaffet, dass ihr selig werdet.“ Paulus rief es einst den Philippern zu, der heilige Geist ruft es heute uns zu.

Schaffet, dass ihr selig werdet,

dieser an uns gerichteten Mahnung denken wir zu unserer Erbauung nach.

1. Können wir denn das schaffen?
2. Wie sollen wir es schaffen?

O starker Fels und Lebenshort, lass uns dein himmlisches Wort in unsern Herzen brennen. Amen.

1.

Schaffet, dass ihr selig werdet! Können wir denn das schaffen?

Die Menschen können mancherlei schaffen und viele und große Dinge tun. Sie können mit stolzen Schiffen die Ozeane durchfurchen, sie können unbekannte Länder entdecken, sie können Reiche gründen, in denen die Sonne nicht untergeht, sie können den Lauf der Sterne berechnen, sie können Wüsten in Gärten und Gärten in Wüsten verwandeln, sie können Kirchen und Dome bauen, die die Jahrhunderte überdauern; sie können unsterbliche Lieder dichten und wunderbar wonnevolle Weisen erfinden; sie können mit Pinsel und Farbe unschätzbare Gemälde schaffen. Sie können so vieles und so großes. Können sie auch schaffen, dass sie selig werden?

In einer Hinsicht sicherlich nicht! Was wir sonst auch immer können, wir können die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht aus uns selbst erzeugen; denn unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid, wir fehlen alle mannigfaltig, da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer. Wir können uns nicht selbst erlösen von der Sünde und all ihrem Jammer; es kostet zu viel, eine Menschenseele zu erlösen, dass ein Mensch es muss anstehen lassen ewiglich. Wir können uns nicht selber aus dem Unfrieden und der Unruhe, die uns peinigen, in den Frieden und in die Ruhe der Kinder Gottes versetzen; dazu sind wir viel zu ohnmächtig, das ist kein Menschenwerk, das muss Gott schaffen, und wenn er's nicht schafft, so gibt es keine Seligkeit für uns und wir bleiben in Zeit und Ewigkeit verlorene Leute. Aber Gott schafft's, Gott hat's geschaffen! Das ist ja unsere Seelenerquickung und Erbauung Sonntag für Sonntag, ja Tag für Tag: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Was bei den Menschen unmöglich ist, bei unserem Gott ist es möglich und wirklich. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Gott ist der Schöpfer unseres Heils und doch redet der Apostel in unserm Text von einem menschlichen, menschenmöglichen Schaffen des Heils; er könnte ja gar nicht mahnen: „Schaffet, dass ihr selig werdet,“ wenn er nicht voraussetzte, dass wir Menschenkinder in einer bestimmten Hinsicht das auch wirklich schaffen könnten. Wie löst sich dann das Rätsel? Der hungrige Bettler kann nicht schaffen, dass er satt wird, so lange er keine Speise und kein Geld hat; sobald aber ein Menschenfreund ihm Speise vorsetzt oder Geld zur Speise gibt, dann kann er schaffen, dass er satt wird, dadurch dass er dankbar zugreift und isst. So kann der Mensch, der arme Sünder, nicht schaffen, dass er selig wird, so lange er das von Gott geschenkte Heil in Christo und das Wort von der Versöhnung nicht hat und nicht kennt; sobald aber seinem Herzen das Heil in Christo nahe gebracht wird, dann kann er schaffen, dass er selig wird dadurch, dass

er die frohe Botschaft dankbar annimmt im Glauben und sie im Glauben und in der Heiligung festhält bis an sein Ende. Als die Philipper sich bekehrten, und im Glauben Christen wurden, schafften sie an ihrem Teil, dass sie selig würden; wenn ihnen, den langjährigen Christen, Paulus den noch zuruft: „Schaffet, dass ihr selig werdet,“ so kann nur seine Meinung sein, sie sollen im Glauben beharren und in einem dem Glauben gemäßen, gottseligen Leben ihren Glauben fort und fort bewahren. Das sagt noch klarer, als die Verdolmetschung Dr. Luthers, die buchstäbliche Übersetzung: Wirket euer Heil aus, bringt euer Heil durch Ausdauer zu Ende!

Können wir schaffen, dass wir selig werden? Ja, meine Freunde, in der Hinsicht können wir's, dass wir die uns vor Gott in Christo geschenkte Errettung und Versöhnung im Glauben annehmen und im Leben des Glaubens festhalten. Wir können uns nicht selber rechtfertigen, aber wir können uns rechtfertigen lassen in Christo Jesu und jubeln: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn. Wir können uns nicht selbst erlösen, aber wir können uns erlösen lassen durch Jesum Christum und bekennen: Ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blute und mit seinem unschuldigen, bitteren Leiden und Sterben. Wir können unser klopfendes Herz nicht selber beruhigen, unser friedeloses Herz nicht selber mit Frieden füllen, aber wir können es dem König in der Dornenkrone schenken und beten: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, gib uns deinen Frieden, Herr Jesu.“ Wir können nicht selber gut sagen für unsere Ausdauer im Glauben und für unsere Treue bis in den Tod, aber wir können der Stimme unseres guten Hirten folgen und auf seine Verheißung vertrauen: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Ja diesem Sinne, meine Lieben, können wir Menschen trotz Sünde und Ohnmacht allerdings unser Heil auswirken, allerdings schaffen, dass wir selig werden.

Wollt ihr noch auf ein menschliches Vorbild hingewiesen werden, das dieses Können, diese Kunst, sein Heil zu schaffen, im Spiegel zeigt? Dann blickt nur auf Paulus selber. Nur selig, das war seine Lösung vom Tage von Damaskus an. Nachdem er von Christo ergriffen war, jagte er fort und fort ihm nach, ob er's auch ergreifen möchte. So viel er für andere sorgte und anderen predigte, seine Hauptsorge blieb immer, nicht selber verwerflich zu werden. So lebte er dahin im Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dargegeben hatte, verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt und doch ein Held, der ew'ge Palmen trägt.

Wir können schaffen, dass wir selig werden. Was wir können, sollen wir auch. „Schaffet, dass ihr selig werdet,“ das ist ein heiliger Imperativ, ein Befehlswort. Damit kommen wir zu unserem anderen Teil.

2.

„Schaffet, dass ihr selig werdet.“ Wie sollen wir es schaffen? Paulus sagt: „Mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“

Wir sollen unser Heil auswirken mit Furcht und Zittern. Wie? Hören wir auch recht: mit Furcht und Zittern? Paulus predigt doch sonst und ganz besonders

gerade im Philipperbrief ein Christentum, das sich freuet in dem Herrn und sich in ihm freut allewege, ein fröhliches, helles, klares Christentum mit dem Herzen und dem Kopf nach oben; gerät Paulus nicht mit sich selbst in Widerspruch, wenn er hier die Forderung stellt, wir sollen unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen? Will er uns ein düsteres, ängstliches, kopfhängerisches, selbstquälerisches Christentum aufdrängen? Nein, meine Lieben, Paulus meint den Ausdruck „mit Furcht und Zittern“ auch von ferne nicht als Gegensatz zur Freude der Christen, sondern als Gegensatz zur Lässigkeit und Saumseligkeit der Christen. Manche Philipper hatten sich in eine hochfahrende, wenn man so sagen darf, vornehme Sicherheit hineingelebt; sie wähten, da sie einmal die köstliche Perle errungen hätten, so hätten sie nun auf immer alles Böse bezwungen, was uns Schaden pflegt zu tun. Denken wir an uns selber und unsere eigenen Zustände! Das sei ja einmal angenommen, dass allen Leuten, die Sonntags die Vorhöfe des Herrn aufsuchen, die Seligkeit als das schönste und höchste Ziel des Lebens vorschwebt. Aber wie lässig, wie so ganz nebenbei betreiben doch die meisten die Angelegenheiten ihrer unsterblichen Seele! Sie denken, da sie durch die heilige Taufe aufgenommen sind in den Schoß der Christenheit und da sie nicht darüber grübeln und zweifeln, ob alles wahr ist, was in der Bibel steht, so wären sie so gute Christen, wie nur irgend einer; der Himmel sei ihnen gewiss wie eine testamentarisch verbürgte Erbschaft, und wenn sie nur Sonntags mit einer gewissen Regelmäßigkeit in die Kirche gingen, ihr Tischgebet und Abendgebet sprächen und sonst Treu und Redlichkeit übten, so sorgten sie in ausreichendster Weise für ihr Seligwerden. Nein! sagt der Apostel. Nein, wenn ihr nicht gewissenhafter, sorgfältiger, innerlicher eure Seligkeit schafft, so werdet ihr die köstliche Perle wieder verlieren. Es gilt, sich heilsam zu fürchten vor solchem unendlichen Verlust; es gilt zu zittern in dem Gedanken, dass wir nach jahrelangem Christentum durch unsere Lässigkeit doch noch verwerflich werden könnten. Darum weg mit allem mechanischen, angelernten, gewohnheitsmäßigen Christentum und hinein und immer tiefer hinein in das gewissenhafte, innerliche, lebensvolle Christentum, in die heilige Scheu, in eine Sünde zu willigen und zu tun wider Gottes Gebote, in die fromme Vorsicht, die täglich die Glaubenslampe mit neuem Öle stillt. Wie ein Mann, der eine ihm anvertraute kostbare Vase von einem Orte zu einem anderen Orte tragen muss, ein sehr fröhlicher Mann sein kann und doch auf Schritt und Tritt sich in acht nimmt, die Vase nicht fallen zu lassen, nicht zu zerbrechen, so sollen wir, in tiefster Seele fröhlich, dass wir in Christo einen gnädigen und versöhnten Gott haben, doch die uns anvertrauten geistlichen Schätze behutsam durch das Leben tragen. Das heißt es: Schaffet eure Seligkeit, wirket euer Heil aus mit Furcht und Zittern.

Und es heißt noch mehr. Im tiefsten Sinne ist die Furcht gemeint, die wir Ehrfurcht nennen, die mit Dankbarkeit verbundene Ehrfurcht vor dem heiligen und barmherzigen Gotte, der uns nie näher ist, als wenn wir schaffen, dass wir selig werden. Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern – warum? Denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Einer der wunderbarsten, tiefsinnigsten Sätze in der Bibel, ein Satz, der zwei Dinge, die sich vollständig zu widersprechen scheinen, nämlich die Freiheit eines Christenmenschen und die völlige Abhängigkeit des Christen von Gott, in eins setzt! Wir danken Gott für diesen Satz und Schatz; denn seitdem wir ihn haben, wissen wir: Die wahre Freiheit ist die unbedingte Hingabe an Gott. Nach seinem Wohlgefallen hat Gott die ewige Erlösung der Sünder in Christo gestiftet; nach seinem Wohlgefallen wirkt er in der Menschheit, in der Gemeinde, in der Seele durch seinen heiligen Geist; nach seinem Wohlgefallen gibt er uns auch das Seligwerdenwollen und das Vollbringen, den Anfang und das Ende unserer eigenen persönlichen Errettung. Wenn der Sünder an Jesum

Christum nicht glauben will, so ist das einzig und allein die Schuld des Sünders; denn Gott will ihm das Wollen geben. Aber wenn wir nun gern an unseren Heiland glauben wollen und glauben, so ist das einzig und allein Gottes Huld; denn Gott hat uns das Wollen gegeben. Wenn wir hinterher wieder lässig werden und das Werk unseres Heils nicht zu Ende führen, so ist das einzig und allein unsere Schuld; denn Gott will uns das Vollbringen geben. Aber wenn wir sorgsame Vasenträger sind, wenn wir den klugen Jungfrauen gleichen, wenn wir vorwärts schreiten auf dem Wege des Heils, dass die Umrisse der hochgebauten Stadt im Himmel uns immer deutlicher werden, so ist das einzig und allein Gottes Huld, denn Gott hat uns das Vollbringen gegeben. So ist also Gott immer darüber, Gott immer dabei, wenn wir schaffen, dass wir selig werden; wir wollen, aber Gott ist es, der unser Wollen schafft; wir vollbringen, aber Gott ist es, der durch uns vollbringt. Ist aber das Auswirken unseres Heils nicht nur unsere eigene Sache, sondern eine Sache, bei der wir uns auf Schritt und Tritt mit unserem Gott berühren, ist es also zugleich, ja vielmehr noch Gottes Sache, dass wir selig werden, so müssen wir auch auf Schritt und Tritt uns innerlich vor unserem Gotte beugen, so müssen wir in tiefer Ehrfurcht seinen Winken lauschen, seine Gnadenmittel treu benützen, die uns von ihm geschenkte geistige Kraft nach Möglichkeit auskaufen. Wie sollen wir schaffen, dass wir selig werden? Mit Furcht und Zittern, d. i. mit frommer Gewissenhaftigkeit und heiliger Ehrfurcht vor dem wunderbaren Gott.

Die Ehrfurcht vor Gott, wenn sie rechter Art ist, ist mit Dankbarkeit verbunden, wie denn immer das erste, was wir Sonntags mit einander singen und beten, ist: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade. So sei denn auch am Schlusse unserer Betrachtung über das Auswirken unseres Heils unserem Gotte Dank gesagt für seine Liebe, die uns den Erlöser gab, für die Kraft des heiligen Geistes, die er ausgoss über unser Leben, für jeden guten Gedanken, den wir denken konnten, für jeden frommen Entschluss, den wir fassen konnten, für die ganze Fülle von Leben und Frieden, die er uns zum Werke unserer Errettung schenkte. Wir nichts, Gott alles! Gott sei gelobt für alles.

Amen

XVI.

Lasset uns halten ob dem Wort des Lebens!

(Am Reformations- und Bibelfest)

Philipper 2,14 – 18

Tut alles ohne Murren, und ohne Zweifel, auf dass ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt; damit, dass ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe. Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens; so freue ich mich, und freue mich mit euch allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen. Amen.

In einem lauten, hellen Freudenklang klingt der verlesene Abschnitt aus. Ich freue mich, sagt der Apostel und wiederholt: ich freue mich mit euch allen. Ihr sollt euch auch freuen, so bittet er und setzt hinzu: und ihr sollt euch mit mir freuen. Ein Freudenklang findet in unsern Herzen lauten Widerhall an diesem Tage, der so viel Grund zur Freude gibt als Tag des Gedächtnisses an Dr. Luthers 95 Sätze, an dieser Stätte, die immer zum Loben und Danken lockt als die Kirche mit der Thesentür und mit den herrlichen Denkmälern der Reformationszeit. Jubelnd feiern wir heute in der Schlosskirche von Wittenberg das Reformationsfest mit allen Evangelischen und zugleich das Bibelfest mit allen Wittenbergern, die unsern Wittenberger Bibelverein lieben, unterstützen, fördern. Feste stimmen fröhlich, und solch' ein evangelisches Doppelfest macht doppelt fröhlich; wir freuen uns in dem Herrn und abermals sei es gesagt, wir freuen uns allewege.

Worüber freut sich St. Paulus? Worüber sollen sich nach seinem Wunsch seine geliebten Philipper mit ihm freuen? Der Apostel freut sich, dass die philippische Gemeinde in ihrem Glauben an das Wort des Lebens, das er ihr einst gebracht hat, eine lebendige Zeugin dafür ist, dass er nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet hat; er freut sich, dass, wenn er auch sein Leben für sie zum Opfer hingeben müsse, doch die Gemeinde ihm noch zum Ruhm gereichen werde am Tage Christi; er freut sich, dass die gläubigen Philipper mitten in heidnischer Umgebung leuchten wie die Sterne in der nächtlichen Welt. Darüber sollen sich auch die Philipper mit ihm freuen; und diese ihre Freude will er vertiefen und zu einer dauernden machen durch die Mahnungen, die er einfügt und deren vornehmste ist, dass sie halten ob dem Worte des Lebens.

Was einst der Apostel den Philippern gebracht hat, das hat der Reformator den Wittenbergern und allen Deutschen gebracht, das Wort des Lebens, das herrliche Evangelium von der Gnade Gottes in Jesu Christo. Was wir auch immer sonst noch unserem Dr. Luther verdanken, das Größte und Köstlichste, was wir ihm verdanken, ist und bleibt die Bibel, die er frei gemacht hat von den Fesseln, durch die sie im Mittelalter

gebunden war, die Bibel, die er uns verdolmetscht und zum deutschen Buch der Bücher gemacht hat, die biblische Predigt von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, die er unter uns aufgerichtet hat mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Das ist es, was wir heute feiern, mit fröhlicher Begeisterung feiern. Da kann es ja nur die Feier verklären, die Freude vertiefen, wenn wir der Hauptmahnung unseres Textes entsprechen und zu unserm Gelübde machen:

Lasset uns halten ob dem Wort des Lebens

1. als dankbare Hüter des Worts,
2. als fromme Täter des Worts,
3. als fleißige Verbreiter des Worts.

Gott ist mein Hort, und auf sein Wort soll meine Seele trauen. Ich wandle hier, mein Gott, vor dir im Glauben, nicht im Schauen. Amen.

1.

Die Gemeinde zu Philippi konnte sich einer glorreichen Vergangenheit rühmen. Philippi war diejenige europäische Stadt, in der der Hilferuf Europas: „Komm herüber und hilf uns!“ die erste Erhörung gefunden hatte; zu Philippi hatte die Evangelisation Europas ihren Anfang genommen durch die Predigt St. Pauli von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Die Purpurkrämerin von Philippi, der der Herr das Herz auftrat, dass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet ward, war die erste europäische Christin; der Kerkermeister von Philippi mit seiner berühmten Frage: „Was muss ich tun, dass ich selig werde?“ war der erste europäische Christ. Außer jenen beiden hatten sich bald noch viele andere, Männer wie Epaphroditus und Clemens, Frauen wie Evodie und Syntyche, von ihrem eitlen Wandel nach heidnischer Weise zum Herrn Jesu bekehrt und waren im Glauben an das Evangelium Kinder Gottes geworden, und es hatte sich an ihnen allen das Wort des Herrn erfüllt: „Ihr seid das Licht der Welt; es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ Jahre waren vergangen, allerlei Irrlehrer waren aufgetreten, aber die philippische Gemeinde war dem Worte der frohen Botschaft vom ewigen Leben in Jesu Christo treu geblieben; dass die Philipper demselben auch ferner treu bleiben, dass sie halten möchten, was sie halten, das wünscht ihnen Paulus mit dem kleinen und doch so großen Sätzchen, der das schlagende Herz unseres Textes ist: „Damit, dass ihr haltet ob dem Wort des Lebens.“ Er sagt damit: Euch ist das Wort des Lebens vorlängst verkündigt; ihr seid durch das Wort des Lebens glückliche Kinder Gottes geworden, leuchtende Sterne in der dunklen Welt; so haltet nun das Wort des Lebens fest als dankbare Hüter, damit euer Schatz euch nicht genommen werde, eure Leuchtkraft nicht erlösche, eure Kindschaft sich nicht auflöse und meine Freude an euch nicht verloren werde.

Die Gemeinde zu Wittenberg kann sich auch einer glorreichen Vergangenheit rühmen. Wittenberg ist diejenige europäische Stadt, in der die Jahrhunderte lange Sehnsucht nach einer Reformation an Haupt und Gliedern zuerst Erfüllung fand; in Wittenberg hat die Reformation der europäischen Christenheit ihren Anfang genommen durch die Predigt Dr.

Luthers vom allein seligmachenden Wort im allein seligmachenden Glauben. Auch von Wittenberg galt im 16. Jahrhundert der Spruch der Bergpredigt: „Ihr seid das Licht der Welt; es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ Jahre sind seit jener erlauchten Zeit vergangen, Jahre und Jahrhunderte; die alte römische Irrlehre hat wieder triumphierend ihr Haupt erhoben, und allerlei vernünftelnde Wirrlehre meistert die heilige Schrift. Ist die Wittenberger Gemeinde unter den Wandlungen der Zeit treu geblieben, allzeit treu ihrem Gotte und dem Worte Gottes und dem Glauben der reformatorischen Väter? Statt der Antwort verweise ich wie auf ein Gleichnis auf die Schicksale der Wittenberger Schlosskirche, in der wir heute feiern. Wie oft ist sie zerschossen, dann wieder notdürftig hergestellt, dann wieder noch zu Anfang dieses Jahrhunderts zertrümmert, dann aber herrlich hergerichtet und ausgeschmückt und am 31. Oktober 1892 in Gegenwart des deutschen Kaisers und der deutschen evangelischen Fürsten und kirchlichen Würdenträger und einer großen Gemeinde festlich neu geweiht. Gott der Herr schenke auch unsrer Gemeinde und allen Gemeinden der evangelischen Christenheit neue Weihe, neue Begeisterung, nicht bloß zu singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben,“ sondern auch zu ringen nach der Treue gegen Gottes Wort, dass wir Gottes Wort im deutschen Luthergewande allzeit festhalten als unsern teuersten Schatz, dass wir als dankbare Leute behüten und auf unsre Kinder vererben, was wir ererbt von unsern Vätern haben. Ehrfurcht vor der Bibel, meine Lieben! Vor ihrem klaren Lichte zerrinnt die glänzende römische Luftspiegelung in nichts, erleicht das ganze Heer der Irrlichter des vergötterten Verstandes. Im Lichte des Wortes Gottes sehen wir das Licht, darum lasset uns halten ob dem Wort des Lebens als dankbare Hüter!

2.

Der Adel verpflichtet, der Besitz des Wortes Gottes verpflichtet noch mehr. Wozu? Das sagt Paulus in dem Eingang unseres Abschnittes, wenn er da sagt: Tut alles ohne Murmeln und ohne Zweifel, auf dass ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinete als Lichter in der Welt, damit, dass ihr haltet ob dem Wort des Lebens. Die Philipper sollten und wir desgleichen sollen das Wort des Lebens nicht nur festhalten, sondern uns selber danach halten als fromme Täter des Wortes.

Wir sollen alles, was uns in unserm Christentum zu tun und zu tragen vorkommt, ohne Murren und ohne Zweifel tun und tragen. So mahnt uns Gottes Wort nicht nur an unsrer Stelle, sondern auch an hundert anderen Stellen. Wir sollen in der Kraft des Herrn, der, wie das Wollen, so das Vollbringen gibt, unsre Lebensaufgabe lösen, und wenn sie noch so schwer ist, unsre Lebensschicksale leiden, und wenn sie noch so hart sind, ohne Murren darüber, dass Gott uns solches schickt, ohne Zweifel darüber, dass Gott uns solches schickt. Zur Zufriedenheit mit Gottes Wegen und zur Ergebung in Gottes Wege mahnt uns die Bibel fast auf jedem Blatt; die Weisungen kehren immer wieder: „Lass dir an Gottes Gnade genügen“ und „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Das evangelische, auf Gottes Wort gegründete Christentum ist ein Christentum ohne Murren, ohne Zweifel, ist zufriedenes, ergebenes Christentum. Solchem Christentum nachzujagen, fordert uns jedes neue Reformationsfest auf; wollen wir dem Worte Gottes, dem lauterem Evangelium, dessen wir

uns rühmen, keine Schande, sondern Ehre machen, so müssen wir es als unsern größten Gewinn erachten, wenn wir gottselig sind und lassen uns genügen und werfen unser Vertrauen auf den Gott nicht weg, der uns seinen Sohn gegeben und darum alles gibt, was uns zum ewigen Heile hilft. Lasset uns fromme Täter des Wortes sein, die in dem bunten rätselvollen Leben sich zur Regel machen: „Was Gott gebeut, das muss geschehn; das andre wird er selbst versehn!“

Wir sollen ohne Tadel und lauter sein als Gottes unsträfliche Kinder, so mahnt St. Paulus weiter im engsten Zusammenhang mit der eben ausgesprochenen Warnung vor Murren und Zweifeln. Wir sind Gottes Kinder im Glauben an Gottes Wort; Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf dass wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum gilt es, meine lieben Brüder und Schwestern, dass wir uns auch je länger, je mehr als Gottes unsträfliche Kinder beweisen durch Tadellosigkeit den andern gegenüber, durch Lauterkeit unserem Gott und uns selber gegenüber. Die katholische Kirche hat ihre tadellosen Heiligen, die sie als Nothelfer anruft; die evangelische Kirche hat ihre Sichheiligenden, die zu Gott beten: „Meister, lass dein Werk nicht liegen, hilf mir beten, machen, siegen, bis ich steh' vor deinem Thron.“ Wir werden nach evangelischer Lehre auf Erden nie das evangelische Lebensideal, das neutestamentliche Persönlichkeitsideal, erreichen; trotz aller Bekehrung, trotz aller Gläubigkeit wird der alte Adam mit uns gehen, bis wir sterben; auch das denkbar frömmste evangelische Leben schließt mit dem Schwanenliede: „Kyrie Eleison! Gott sei mir Sünder gnädig!“ Das demütigt uns wohl, aber es entmutigt uns nicht. Wir jagen täglich der Heiligung nach, ohne die niemand Gott schauen wird. Immer tadelloser nach außen, immer lauterer, wahrer und klarer nach innen, das ist das Ziel, nach dem wir ringen auf Grund unseres evangelischen Christentums, auf Grund des teuren Wortes Gottes. Lasset uns, so rufen wir heute einander zu, lasset uns halten ob dem Wort des Lebens als fromme Täter!

3.

Es ist in neuerer Zeit von einem gelehrten Schriftausleger nach dem andern darauf hingewiesen worden, dass, was Dr. Luther übersetzt: „damit dass ihr haltet ob dem Wort des Lebens,“ im tiefsten Sinne des ursprünglichen griechischen Ausdrucks besagen wolle: „damit dass ihr hineinhaltet das Wort des Lebens,“ nämlich es als ein helles Licht hineinhaltet in das verkehrte, verwirrte Geschlecht, das Gottes Wort noch nicht hat oder nicht haben will, sondern dahin wandelt in dem Dunkel und der Finsternis des Unglaubens und Aberglaubens. Wenn dem so ist, so kann es keine Frage sein, dass der Apostel gemeint hat, die Philipper erschienen und sollten immer mehr erscheinen als Lichtbringer für die Welt dadurch, dass aus ihrem ganzen Leben, Wesen, Wirken, Walten und Wandeln das Wort des Lebens ausstrahle als das die Seelen lockende und labende Licht des Lebens. Wenn ganz dasselbe sicherlich auch für uns gilt, dass wir durch unser Leben und Lieben aller Welt verkündigen sollen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, so kann doch auch das keine Frage sein, dass für uns in dieser Mahnung auch die Mahnung zur Bibelverbreitung liegt. So vieles und so Großes jene ehrwürdigen Christen von Philippi vor uns voraus hatten, das Eine haben wir vor ihnen voraus und verdanken dies Eine der Reformation, dass wir das Wort des Lebens in unsrer deutschen Bibel haben; wir können also und weil wir's können, sollen wir auch das Wort des Lebens in die Welt leuchten lassen durch Verbreitung der Bibel,

durch Unterstützung der Bibelverbreitungsvereine mit Beiträgen und Fürbitten. Wir sollen und wir wollen halten ob dem Wort des Lebens nicht nur als dankbare Hüter des Worts und als fromme Täter des Worts, sondern auch als fleißige Verbreiter des Worts.

Wittenberg ist keine große Stadt, und der Wittenberger Bibelverein ist kein großer Verein. Doch aus dem kleinen Wittenberg ist die große Reformation gekommen, und unser kleiner Bibelverein ist ein Glied der großen evangelischen Kette der Bibelgesellschaften, einer Kette, die das Erdenrund umspannt. Die preußische Hauptbibelgesellschaft, deren Zweigverein unser Wittenberger Verein ist, hat in Gemeinschaft mit den andern, gleichen Zwecken dienenden Bibelgesellschaften im vorigen Jahre allein in unserem deutschen Vaterlande ca. 300.000 Bibeln und dazu ebenso viele Neue Testamente verbreiten können. Das ist doch ein tiefender Segen, eine große Gnade Gottes, eine geweihte Arbeit der Christen. Wohl dem, der mitgearbeitet hat! Wohl dem, der fortarbeitet! Wohl dem, der in die Arbeit eintritt!

Reformationsfest, Bibelfest! Ist es genug, dies Doppelfest im Gotteshause zu feiern? O nein, das eigne Haus darf nicht zu kurz kommen. Reformationsfest im Hause, was bedeutet es? Es bedeutet, dass wir arbeiten sollen an unsrer eignen Seele und an den uns anvertrauten hausgenössischen Seelen, dass wir nachdenken sollen, ob nicht am eignen Herd eine Reformation an Haupt und Gliedern nötig sei, dass wir beten sollen: O Jesu, kehre bei mir ein, mein Haus soll deine Kirche sein! Bibelfest im Hause, was ist das? Es ist das dankbare Lesen der heiligen Schrift mit Weib und Kindern und der erbauliche Schluss: Wer Gottes Wort hat, hat genug. Was man hat und gerne hat, dafür lobt man Gott; wir preisen den Herrn am Reformationsfest für die vollkommene Gabe seines gütigen Wortes. Was man hat und gerne hat, das teilt man gerne mit; geteilte Freude, doppelte Freude; wir geloben unserm Gott am Bibelfest: Wir wollen die Bibel verbreiten.

Amen

XVII.

Timotheus, das Vorbild junger evangelischer Theologen.

(Epiphania)

Philipper 2,19 – 24

Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, dass ich Timotheum bald werde zu euch senden, dass ich auch erquicket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, dass er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater, hat er mit mir gedienet am Evangelio. Denselbigen, hoffe ich, werde ich senden von Stand an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich stehet. Ich vertraue aber in dem Herrn, dass auch ich selbst schier kommen werde. Amen.

Es ist ein alter, ehrwürdiger Brauch unseres Wittenberger Predigerseminars, vor dem Beginn der theologischen Arbeiten und Übungen im neuen Jahr das Epiphaniafest in der Thesenkirche zu feiern mit gemeinsamem Genuss des hochwürdigen heiligen Abendmahls und mit einer vorangehenden Erquickung aus dem sprudelnden Borne des göttlichen Worts. Je mehr der Glanz des uralten Epiphaniafestes im allgemeinen Bewusstsein der evangelischen Christenheit vor der heiligen Pracht des viel jüngeren Weihnachtsfestes erblichen ist, desto treuer wollen wir an der Seminarsitte hangen, in unserer stillen, geistlichen Gemeinschaft durch Wort und Sakrament den Tag zu feiern, von dem einst Augustinus sagte, dass er mit nicht minderer Geistesfreudigkeit und Dankbarkeit zu begehen sei, als Christi Geburtstag, und den Gregor von Nazianz als den heiligen Tag des Lichtes pries, der uns hoch über die Erde emporhebe und uns gegeben sei, über Gott und göttliche Dinge nachzudenken und zu forschen.

Unser frommes Nachdenken und Forschen hat zum Brennpunkt den verlesenen Abschnitt aus der Epistel St. Pauli an die Philipper. In diesem Abschnitt bewegt sich alles um die eine Gestalt des jugendlichen Freundes und Gehilfen St. Pauli, des liebenswürdigen Timotheus, eine Gestalt, in welcher sich die Erscheinung Jesu Christi als in einem lebendigen Spiegel lieblich abbildet und vorbildet. Paulus spricht die Hoffnung aus, ehe er selber wieder nach der Befreiung aus den Banden, mit denen er um Christi willen gefesselt sei, zu seinen geliebten Philippern kommen werde, ihnen den Timotheus senden und denselben wieder zurück empfangen zu können, damit er erquickt werde, wenn Timotheus ihm erzähle, wie es in Philippi stände. Das ist der Rahmen für das Bild; das Bild selbst ist Timotheus, von Pauli Meisterhand gemalt.

Ich wüsste kein schöneres biblisches Bild, das den Brüdern unserer Seminargemeinschaft als Vorbild im neuen Jahre und weit darüber hinaus zu gesegneter Nachfolge vorleuchten könnte, als das Bild des Timotheus, das der apostolische Raphael uns im Philipperbrief gezeichnet hat. Ist es auch kein Epiphaniafbild im engeren Sinne wie

das Bild der anbetenden Weisen aus dem Morgenlande oder wie das Bild des heiligen Täuflings im Jordan mit der schwebenden Taube, so gibt es doch für die Epiphaniastage unseres engeren Kreises in der ganzen heiligen Bildergalerie des Neuen Testaments kein anziehenderes Bild, als dieses. Wir schauen es an zum Sinnen und Beginnen.

Timotheus, das Vorbild junger evangelischer Theologen

1. in der Liebe zu Paulus,
2. in der Liebe zu den Philippnern,
3. in der Liebe zu dem Herrn Jesus Christus.

Herr, unser Gott, wir tragen das Bild des irdischen Adam; verkläre uns durch deine die Jahre überdauernde Gnade je länger je mehr in das Bild des himmlischen Adam. Amen.

1.

Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, so hat Paulus niemals sonst von irgend einem andern seiner vielen Begleiter und Mitarbeiter und Reisegenossen gesprochen; nur dem einzigen Timotheus hat er dies Lob gegeben. Und dies Lob fällt um so schwerer in die Waagschale, als die großen Männer der Menschheit, und Paulus ist einer der allergrößten, meist das Schicksal der Könige in der Welt teilen, nämlich auf einer Höhe zu stehen, die nicht nur steil, sondern auch einsam ist; große Männer haben in der Hoheit ihres Wesens, Denkens und Strebens in den seltensten Fällen einen ebenbürtigen, gleichgesinnten Freund zur Seite. Man hat die Bedeutung des griechischen Wortes, das Luther mit dem deutschen Ausdruck „sogar meines Sinnes“ übersetzt, abschwächen wollen, als wenn es nur besage, dass Timotheus mit Paulus in der Fürsorge für die philippische Gemeinde ein Herz und eine Seele gewesen sei. Aber das ist ein ganz willkürliches Unterfangen. Der griechische Ausdruck, der im Neuen Testamente nur an dieser unserer Stelle vorkommt, bezeichnet nach seiner Grundbedeutung und nach den zwei einzigen Stellen, an denen er früher vorkommt, im Agamemnon des Äschylus und in der griechischen Übersetzung von Psalm 55,14, wo Luther verdolmetscht: „du bist mein Geselle,“ einen Geistesverwandten in jeder Beziehung, einen Gleichgesinnten ohne Beschränkung. So also haben wir uns den Timotheus zu denken: Ein jugendlicher Mann, dem Paulus an anderen Stellen sagt: „Fliehe die Lüste der Jugend,“ und „Niemand verachte deine Jugend;“ ein Grieche von Vaters Seite und wie es scheint, ein wohlhabender Grieche, denn sonst hätte er, der kein Handwerk nebenbei trieb und obendrein oft kränkelte, die Kosten für seine vielen Missionsreisen nicht bestreiten können; ein Jude von mütterlicher Seite her und von seiner Mutter Eunike und deren Mutter Lois, der ehrwürdigsten Großmutter, die die Bibel nennt, von Kindesbeinen an unterwiesen in der heiligen Schrift mit dem Hinweis auf die Seligkeit im Glauben an den Messias; zum Christentum bekehrt mitsamt Mutter und Großmutter durch Paulus in Lystra auf seiner ersten Missionsreise und auf der zweiten von ihm zum Gehilfen am Dienst des Wortes erwählt und nach vorausgegangenem Bekenntnis des christlichen Glaubens vor vielen Zeugen durch Handauflegung trotz seiner Jugend zum christlichen Prediger geweiht, arbeitete er hinfort an der Verkündigung des Evangeliums nicht nur in Gemeinschaft mit Paulus, sondern auch in Pauli Denkweise und Lehrweise und in vollster rückhaltloser Pietät

gegen Paulus als seinen geistlichen Vater, der ihn wiederholt sein geistliches Kind nennt und der in unserm Text zu dem ersten Lobe des Timotheus noch das andere mehr persönliche hinzufügt: „Wie ein Kind dem Vater, hat er mit mir gedient am Evangelio.“ Ein wundervolles Zeugnis, von dem mit Recht gesagt ist: „Das Zeugnis ist doppelt rührend durch den unregelmäßigen Satzbau.“ Paulus durfte wohl sagen, dass Timotheus ihm gedient habe, wie einem Vater; so innig war seine treue, persönliche Anhänglichkeit. Aber Paulus verbessert sich, er will dem jungen Timotheus noch ein höheres Zeugnis geben und fährt darum fort: er hat mit mir gedient, Gott gedient, Christo gedient, auch gedient am Evangelium von der Gnade Gottes in Christo.

Timotheus in seiner Pietät gegen Paulus und in seiner Geistesverwandtschaft mit dem hohen Apostel ein leuchtendes Vorbild für euch, lieben Brüder, die ihr hier als Kandidaten des evangelischen Predigtamts in Gemeinschaft mit einander und mit uns, euren leitenden Freunden, der evangelisch-theologischen Vertiefung und Verinnerlichung lebt. Die evangelische Theologie ist in ihrem tiefsten Kerne paulinische Theologie, so wahr unser evangelischer Kirchenvater Dr. Martin Luther, auf dessen Gestalt, Grabstätte und Thesentür wir hier schauen, der deutsche Paulus ist und die reformatorische Theologie die Wurzeln ihrer Kraft im Römerbriefe und Galaterbriefe hat. Unser jetziger erlauchter Kaiser hatte ganz Recht, als er einmal im Blick auf den Hochaltar hier äußerte, in der Wittenberger Schlosskirche müsse zur Rechten des Herrn Christus eigentlich nicht Petrus, sondern Paulus stehen. Gewiss alles ist unser, auch Petrus und Johannes und Jakobus und die anderen; aber vor allem ist Paulus unser, der große Lehrer der Rechtfertigung armer Sünder ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an den heiligen Christ. Lest, meine Brüder, die Episteln Pauli und die Bücher Luthers wieder und immer wieder mit den Augen kindlicher Liebe zu unseren heiligen geistlichen Vätern; lebt euch immer mehr ein in die Denkweise Pauli, die so kühn ist und doch so demütig, so frei ist und doch so gewissenhaft; geht seine heroischen Gedankengänge mit und immer wieder mit und bleibt immer seinem Grundsatz treu für Theorie und Praxis: „Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach,“ dem Grundsatz, den Dr. Luther preist, wenn er sagt: „Ein Christ ist nicht im Sein, sondern im Werden.“ So werdet ihr als rechte Timotheusse durch das neue Jahr gehen, Nachfolger des jugendlichen Mannes von Lystra in der Liebe zu Paulus.

2.

Es ist Timotheus zum andern ein Vorbild für junge geistliche Männer in seiner Liebe zu den Philippnern. Ich habe keinen, fährt St. Paulus fort zuzusagen, der so herzlich für euch sorget, so herzlich genauer, so echt und lauter; in der ersten Epistel an Timotheus nennt Paulus den Timotheus mit demselben griechischen Ausdruck sein echtes und rechtes geistliches Kind, Dr. Luther übersetzt da seinen rechtschaffenen Sohn. Indem Paulus den Philippnern diese Schilderung seines jungen Gesinnungsgenossen gibt, schreibt er ihnen nichts Neues. Er kann hinzufügen: Ihr wisset, dass er rechtschaffen ist; gemeint ist: ihr kennt seine Bewährtheit aus eigener Anschauung. Timotheus hatte sich schon bei der Gründung der philippischen Gemeinde durch Paulus und dann, so oft er auf seinen Dienstreisen oder gelegentlichen Besuchsreisen nach Philippi gekommen war, der dortigen Christen mit voller, lebendiger Teilnahme und herzlicher, auf ihre Verhältnisse und Umstände eingehender Liebe angenommen. Timotheus war den Philippnern ein werter

junger Freund, den sie alle kannten und dem sie dankbar waren, dass er seine geistliche Begabung gern ihnen zu gute kommen ließ und mit seinem seelsorgerischen Pfunde in den Zeiten, die er bei ihnen verlebte, unter ihnen wucherte.

Welche Gemeinde der Herr der Kirche über kurz oder lang unter deinen Hirtenstab stellen wird, mein Bruder, oder unter deinen, mein Freund, gehört der verschleierte Zukunft an. Im großen und ganzen sind ja unsere jüngeren geistlichen Brüder jetzt auf längeres Warten verwiesen, als ob die Ernte klein wäre und der Arbeiter zu viel! Dies Warten kann für den Einzelnen schmerzlich sein und ist im großen und ganzen das Zeichen kümmerlicher Zeiten für die evangelische Kirche. Aber wenn dieses Warten demütigt, so soll es doch nimmermehr entmutigen. Man soll sich der unbekannteren künftigen Brautgemeinde, der man einst zu innigster Verbindung die pastorale Hand reichen wird, schon in der Wartezeit in herzlicher Liebe verloben und sich täglich geloben und dem Gelübde in der eigenen Herzens- und Gedankenwelt weiten Raum gewähren, dass man der künftigen Gemeinde ein Timotheus sein will zu rechtschaffenem geistlichen Dienst nicht um des Brotes willen, sondern um der Liebe willen; nicht um versorgt zu sein, sondern um zu versorgen; nicht um ein bequemes Leben in pastoraler Gemütlichkeit auf Erden zu haben, sondern um die anvertrauten unsterblichen und teuer erkauften Seelen mit heiligem Eifer und brüderlicher Sanftmut zu dem ewigen Leben in Jesu Christo zu führen, das mit seinen unaussprechlich großen Segensströmen Himmel und Erde umfasst.

Unterdessen seid ihr, meine lieben Brüder, in Wittenberg Glieder der Wittenberger Gemeinde und könnt euch innerhalb derselben schon jetzt in praktischen Timotheusdiensten üben, wie ihr denn auch tut. Wenn ihr in der Lutherschule Wittenberger Kinder unterrichtet, katechisiert und erbaut und mitwirkt an unsern Kindergottesdiensten, wenn ihr Wittenberger Jünglingen im Jünglingsverein mit Rat und Tat beisteht zur Pflege edler Geselligkeit auf christlichem Grunde; vor allem wenn ihr an den gottesdienstlichen Stätten unserer Lutherstadt und vornehmlich in dieser Schlosskirche Jungen und Alten das Wort des Lebens predigt; so wandelt ihr damit vor aller Augen in den Fußstapfen des Timotheus. Möge das Vorbild, das er euch in seiner Liebe zu den Philippnern gibt, euch im neuen Jahre immer strahlender vor Augen und im Herzen schweben zu eurem Besten und zum Besten der Stadt und zur Fortdauer der alten gesegneten Verbindung zwischen dem Predigerseminar und der Stadtgemeinde.

3.

Es erübrigt uns noch, denjenigen Zug im Charakterbilde des Timotheus zu beachten, der sich aus dem Satze ergibt, mit dem Paulus seine Aussage von der Gleichgesinntheit des Timotheus begründet, aus dem Satze: Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Wir lassen es dahingestellt sein, wer die Anderen waren, auf die der dunkle Schatten des apostolischen Urteils fällt: Sie suchen alle das Ihre. Wir wollen ihre Namen gar nicht wissen, wir begnügen uns im Blick auf diese Selbstsüchtigen, auf sie und ihre unzähligen Nachfolger, mit der praktischen Bemerkung des ehrwürdigen Vaters Heubner: „Niemand hat mehr falsche Freunde als Jesus. Wie selten mag also auch unter Christi Dienern ein ganz reiner uneigennütziger Sinn sein. Die Grobinteressierten dienen ihrem Bauche oder dem Mammon, die Feineren ihrer Ehre, ihrem System, ihrer Schule.“ Je dunkler der Schatten, je heller das Licht. Wir freuen uns des vollen Lichtes, das auf die Gestalt des Timotheus fällt. Er ist ein wahrer Freund Jesu Christi, der nicht das Seine, sondern ausschließlich das, was des Herrn Jesu ist,

sucht, erstrebt und fördert. Darin vor allem ist er ein Gleichgesinnter des Apostels Paulus, dass er sich ganz dem Herrn Jesu hingeeben hat und Christus der Mittelpunkt seines Lebens und Liebens und Wirkens ist. O ein herrliches Paar! Paulus, der alternde Mann mit seiner flammenden Liebe zu dem heiligen Christ, der sich seiner erbarmt hat am Tage von Damaskus und dessen Malzeichen er an seinem Leibe trägt; und Timotheus, sein herziger junger Freund und Gesinnungsgenosse, der in ungefärbtem Glauben an Jesum Christum liebevoll nur für Christus lebt und für die Ausbreitung seines Reiches; Paulus mit dem Wahlspruch: „Christus ist mein Leben“ und Timotheus mit dem Wahlspruch: „Ich suche nicht, was mein ist, sondern was meines Herrn Jesu ist;“ Paulus und Timotheus, beide zusammen an der Spitze des Philipperbriefes die Gemeinde grüßend als Knechte Jesu Christi und im Leben wetteifernd in der seelsorgerlichen Liebe zur Gemeinde. Vorbildlich ist ja auch diese köstliche gemeinschaftliche Liebe des älteren und des jüngeren Freundes zu dem einigen Herrn und Heiland für unsre Seminarverhältnisse, aber ich will die Anwendung unserm eignen privaten Nachdenken und Beten überlassen und meinem Thema getreu nur zum Schluss hervorheben: Timotheus das Vorbild junger evangelischer Theologen zuletzt und zuliebst in der Liebe zu dem Herrn Jesus Christus.

O meine Brüder, unser Mund hat sich zu euch aufgetan, unser Herz ist getrost. Das ist so schön, so wundervoll an unsrer Seminargemeinschaft, dass wir alle eins sind in dem Einen, was Not ist und was so selig ist, dass wir alle, wie Zinzendorf, nur eine Passion haben, und die ist Jesus Christus, dass wir uns alle, auch bei theologischen Meinungsverschiedenheiten immer in dem Einen wieder treffen, wieder finden, wieder herzlich lieben, in dem einen Liebesbekenntnis: „Du wirst mir schöner, schöner, immer schöner, du heißgeliebter, hochgelobter Herr; dein Marterbild, du heiliger Versöhner, wird mir von Jahr zu Jahr gewaltigen.“ Die Liebe zum Herrn und Heiland, die kein anderes Interesse kennt, als ihm zu dienen, ihm sich zu opfern im Sinne des Versleins: „Du, mein Jesu bist es wert, dass man dich im Staube ehrt und sich in deinem Dienst verzehrt,“ diese Liebe zu dem, der uns zuerst liebt, sei euer Panier, sei unser aller Panier für das Jahr, in das wir eingetreten sind, und für alle Jahre.

O Timotheus, bewahre, was dir vertraut ist, so schrieb einst Paulus an seinen jugendlichen Gesinnungs- und Amtsgenossen. O Freunde, so rufe ich euch zum guten Ende zu, bewahret die Erbschaft des Timotheus, die Liebe zu Paulus, die Liebe zur Gemeinde, die Liebe zum Herrn Jesus Christus, welcher sei hochgelobt in Ewigkeit.

Amen

XVIII.

Drei Forderungen für den gesegneten Verkehr der Christen miteinander.

Philipper 2,25 – 30

Ich habe es aber für nötig angesehen, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehilfe und Mitstreiter, und euer Apostel, und meiner Notdurft Diener ist; sintemal er nach euch allen Verlangen hatte, und war hoch bekümmert, darum, dass ihr gehöret hattet, dass er krank war gewesen. Und er war zwar todkrank, aber Gott bat sich über ihn erbarmet; nicht allein über ihn, sondern auch über mich, auf dass ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf dass ihr ihn sehet, und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn, mit allen Freuden, und habt solche in Ehren. Denn um des Werks Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben geringe bedachte, auf dass er mir dienete an eurer Statt. Amen.

Es gibt Menschen, die klein sind im Kleinen und klein auch im Großen, ihre Zahl ist Legion. Es gibt Menschen, die groß sind im Großen, aber klein im Kleinen; ihre Zahl ist geringer, aber immerhin noch beträchtlich. Und es gibt Menschen, die groß sind im Großen und groß auch im Kleinen; sie bilden den Hochadel der Menschheit, und einer ihrer größten ist der Apostel Paulus.

Wie groß er ist im Großen, das weiß und das bewundert alle Welt, wenigstens alle christliche Welt. Wie ein Stern erster Größe leuchtet er durch die Jahrhunderte und die Jahrtausende der menschheitlichen Geschichte als der Apostel Jesu Christi, der mehr gearbeitet hat als die andern, als der gewaltigste Prediger des Reiches Gottes, als der erhabene Völkermissionar und Glaubenslehrer der Menschheit, als der geistliche Vater Europas und des evangelischen Christentums. Dass er auch die kleinen Dinge des Lebens groß behandelt, dass er auch groß ist im Kleinen, das zeigen uns so manche Stellen in der Apostelgeschichte und in den Episteln, unter ihnen in besonders lehrreicher Weise die verlesene Stelle.

Sie handelt in allen ihren sechs Versen von Epaphroditus und von dem Verhältnis und dem Verhalten des Apostels zu Epaphroditus. Wer ist Epaphroditus? Er ist für die Welt eine ganz unbekannte oder doch höchst gleichgültige Persönlichkeit, und auch wir Christen würden gar nicht wissen, dass er jemals existiert hat, wenn eben nicht Paulus in diesen sechs Versen und später noch einmal in einem Verse des Philipperbriefes seiner erwähnt; Paulus ist es, der den Epaphroditus für die Christenheit unsterblich gemacht hat, dass die Spur von seinen Erdentagen bis in unsere Zeit hinein reicht. Aber auch für uns kommt Epaphroditus doch nur in Betracht als ein Mann, den Paulus lobt, an dessen Ergehen Paulus Tat erinnert, dem Paulus die Wege ebnet. Aber dieses Verhalten des Apostels gegen Epaphroditus gibt uns drei wichtige Winke für die christliche Weihe unseres eigenen

Umgangens. Wie der Mensch mit dem Menschen, wie der Christ mit dem Christen umgehen soll im kleinen täglichen Leben, darüber ist manches mehr oder minder wertvolle Buch geschrieben; aber die sechs kleinen Verse unseres Textes, in denen Paulus sein Verhältnis zu Epaphroditus darstellt, wiegen ganze Bücher auf.

Wir entnehmen unseren Textversen

drei Forderungen für den gesegneten Verkehr der Christen mit einander:

1. Mehr Anerkennung!
2. Mehr Teilnahme!
3. Mehr Rücksichtnahme!

Herr Jesu Christ, hilf uns durch deinen heiligen Geist dir also zu dienen, dass wir Gott gefällig seien und den Menschen wert. Amen.

1.

Ich habe es für nötig angesehen, so schreibt Paulus an die Philipper, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehilfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Notdurft Diener ist; er war todkrank, schreibt er dann weiter und erläutert das zum Schlusse mit den Worten: Um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, dass er sein Leben gering bedachte, auf dass er nur dienete an eurer Statt. Welch' eine großartige Anerkennung, Welch' ein überschwängliches Lob des bescheidenen Mannes, der dem Apostel die Liebesgaben der Philipper nach Rom überbracht und ihm dort bei der Ausbreitung des Evangeliums geholfen hatte, so lange seine Kräfte ausreichten! Paulus, der begeisterte Lobredner des Epaphroditus, wie zerstört er die so fromm klingende und doch so grausame Theorie: „Christen loben sich nicht, aber sie lieben sich;“ wie wirft er die noch grausamere Praxis vieler heutigen Christen über den Haufen, die am lieben Nächsten selten etwas zu loben, aber immer viel zu tadeln finden!

Christen loben sich nicht, aber sie lieben sich – auf diesen Satz und Grundsatz pflegen sich gerade solche Christen etwas zu gute zu tun, die ernster denken, als die andern, und es gewissenhafter nehmen mit sich und andern, als die andern. Sie halten es für ihr gutes Recht und für ihre heilige Pflicht, dem Bruder seine Sünde vorzuhalten und wäre es auch nur eine Wettersünde, da er, wenn es stürmt und regnet, es gewagt hat, von schlechtem Wetter zu reden. Aber auch nur mit einem Worte lobender Liebe das Gute, was der Bruder hat oder tut, anzuerkennen, ist nach ihrer Meinung ganz gegen die Liebe; denn, so sagen sie, das könnte den Bruder eitel machen und ihn so an seiner Seele schädigen. Ach, wenn diese lieben harten Leute, die man sonst in mannigfacher Bezeichnung als ernste Christen hochzuachten hat, bedenken möchten, wie sehr sie gerade denen, die ihnen herzliche Hochachtung zollen, das Herz schwer machen und die Annäherung und die Freundschaft erschweren! Ach, wenn sie bedenken möchten,

wie schwach und wie widerspruchsvoll sie selbst erscheinen, wenn sie ihrerseits trotz ihrer strengen Grundsätze in Bezug auf andere die Anerkennung, die ihnen gezollt wird, freundlich dankbar entgegennehmen! O ihr Freunde, die es trifft, wollt nicht frömmer sein als Paulus; der hat getrost alles Gute anerkannt und gelobt an Epaphroditus. Wollt nicht frömmer sein als der Herr Jesus Christus; der hat das kanaanäische Weib nicht nur geliebt, sondern auch gelobt: O Weib, dein Glaube ist groß; der hat den Nathanael nicht nur geliebt, sondern auch gelobt: Siehe da, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist, und er hat sich in keiner Weise darüber Gedanken gemacht, ob die Kanaanäerin, ob Nathanael dadurch eitel werden könnten. O, meine Freunde, ich will euch einmal etwas fragen und sagen. Ich will euch fragen: Ist nicht etwa eure eiskalte Enthaltung von aller Anerkennung und eure hitzige Betonung der Schwachheiten des Nächsten ein bei eurer Bekehrung nicht überwundener Rest eures alten Menschen? Ich will euch sagen: Ihr verwechselt in verhängnisvoller Weise die Begriffe Leben und Schmeicheln. Christen schmeicheln sich nicht, aber sie lieben sich, der Satz ist richtig, eben so richtig wie der Satz: Weltleute schmeicheln sich, aber sie lieben sich nicht. In der Welt kann man es alle Tage erleben, dass ein kluger Mann durch Schmeichelei, nicht durch die plumpe und grobe, wohl aber durch die verdeckte und feine, den dümmern Mann mit einem Finger dazu bekommen kann, wozu er ihn haben will – man nennt das Weltklugheit, aber es ist perfide Täuschung und hässliche Sünde. Christen im Verkehr mit einander haben die Schmeichelei zu fliehen wie einer giftigen Schlange. Aber das ist keine Sünde, sondern Tugend, das Umgangsleben weihende Tugend, alles Gute am Nächsten gern anzuerkennen, für ein gutes Wort, für eine gute Tat ihm herzlich die Hand zu drücken.

In Bezug auf diejenigen Christen aber, die sich weiter keine Theorien machen über das christliche Verkehrsleben, sondern einfach trotz Glaubensbekenntnis, Kirchengang und Bibellesen in ganz naiver Weise als Tadelredner und Tadelrednerinnen des lieben Nächsten dahin leben und dahin sündigen, sei nur gesagt, dass sie unermesslichen Schaden anrichten für die andern und für sich selbst. O, ihr Männer, meine Brüder, seid ritterlicher gegen einander und anerkennt freimütig die Vorzüge der andern. O, ihr Frauen, meine Schwestern, wenn ihr zusammenkommt, sei es zum Vergnügen, sei es zu frommer Vereinigung und wenn ihr da durchaus über Abwesende sprechen müsst, so unterhaltet euch nie über die Fehler eurer Schwestern, sondern immer über ihre Tugenden, wie die eine so lieb ist und die andere so fleißig ist und die dritte ihr Kreuz so geduldig trägt und wie ihr von ihnen lernen wollt. Das wird eurem Verkehrsleben wohl tun, wie der Regen dem Gras und der Sonnenschein der Blume. Mehr Anerkennung, das ist die erste Forderung für den gesegneten Verkehr der Christen unter einander.

2.

Mehr Teilnahme! Das ist die zweite. Es ist geradezu rührend, wie der große Apostel, der, ob frei, ob gefangen, immer mit der Lösung der höchsten Aufgaben des Reiches Gottes beschäftigt war, an dem leidvollen und freudvollen Ergehen eines einzelnen Mannes, wie Epaphroditus teil nimmt. Epaphroditus wird in Rom krank, todkrank, und siehe, Paulus wird in tiefe Traurigkeit versenkt und fleht, wie der ganze Zusammenhang zeigt, inbrünstig zu Gott um die Genesung des Kranken. Epaphroditus übersteht die Krisis und erholt sich bis zur völligen Genesung und Paulus atmet wieder auf und dankt dem Herrn und jubelt: „Gott hat sich über ihn erbarmet, nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf dass ich nicht eine

Traurigkeit über die andere hätte.“ Man hat wohl gefragt: warum ersparte Paulus bei der Erkrankung des Epaphroditus nicht ihm und sich selber den langen Schmerz des Hangens und Bangens dadurch, dass er einfach ein Wunder tat? Er hatte doch den lähmen Mann in Lystra durch ein Wort gesund gemacht und ebenso die kranke, geplagte Magd in Philippi, und auch sonst hatte Gott nicht geringe Taten durch Pauli Hände gewirkt. Ja, meine Lieben, wir müssen da bei uns eine falsche Vorstellung vom apostolischen Zeitalter berichtigen. Gewiss, Paulus hat Wunder getan, aber doch nur auf besondere göttliche Veranlassung in bestimmten großen Momenten der Entwicklung des Reiches Gottes, über deren Bedeutung uns zum Teil erst droben das Licht ausgehen wird. Aber das gewöhnliche Verkehrsleben St. Pauli mit seinen Umgebungen war wunderlos, wie unser heutiges Umgangsleben. Ach, wäre unser Leben nur auch ebenso wundervoll, wie das paulinische Leben, in Betreff der herzlichen Teilnahme, die der Christ dem persönlichen Ergehen seiner Mitchristen schuldig ist. Aber daran fehlt es gerade bei uns zum Schaden der christlichen Gesellschaft. Uns ist die Mahnung nötig: Mehr Teilnahme!

O es fehlt ja in unsrer Zeit und bei unsern Christen durchaus nicht an Teilnahme bezüglich des Ergehens des armen Volks; im Gegenteil unser Jahrhundert ist in seiner zweiten Hälfte das Jahrhundert der Inneren Mission, die einen Weg der Barmherzigkeit nach dem andern zum Heile der Siechen und Kranken und Arbeitslosen und Verwahrlosten und Gefallenen und Gesunkenen sucht und findet; in unzähligen frommen Vereinen betrauert man nicht nur vereinsmäßig, sondern auch menschlich-herzlich das Elend der Elenden und freut sich, wenn eine Magdalene Buße tut und ein armer Schächer durchdringt zu der Bitte: Herr Jesu, gedenke mein! und eine heruntergekommene Arbeiterfamilie nicht aus dem Regen in die Traufe, sondern in den Sonnenschein gelangt. Aber wie ist die Teilnahme derer, die zusammen am Weh und Wohl des armen Volks in den Vereinen teilnehmen, am Weh und Wohl unter einander oft so erschrecklich gering! Von der Welt rede ich ja gar nicht, sondern nur von denen, die in der Welt lebend, nicht von der Welt sein wollen. Wie viele gibt es doch da heutzutage, die keine Zeit haben, einen kranken Kollegen zu besuchen; die bei großen Trauerfällen nur zu kondolieren wissen, wie die Welt kondoliert, nur dass sie eine fromme Redensart hinzufügen; die an den Freudentagen des Nächsten nur gratulieren, wie die Welt gratuliert, nur mit einem Bibelwort dazu. Ach, das genügt nicht, das hilft nicht, sondern schadet. Herzliche, innerlich wahre, die fürbittende Teilnahme ist unserm gesellschaftlichen Leben, ich meine dem gesellschaftlichen Leben der Christen, die in einer Stadt, in einer Gemeinde zusammen wohnen, so nötig, wie die Luft dem Vogel, wie das Wasser dem Fisch. Damit unser Verkehr mit einander immer christlicher, immer gesegnet werde, wiederhole ich die Mahnung: Mehr Teilnahme!

3.

Wir werfen zum Schluss noch einen Blick auf die zarte Rücksichtnahme, die Paulus gegen Epaphroditus zeigt. Offenbar war Epaphroditus von der philippischen Gemeinde nicht nur beauftragt, dem Apostel Liebesgaben zu überbringen, sondern ihm auch anstatt der Gemeinde in seiner Gefangenschaft zu dienen und ihm bis zur Entscheidung seines Prozesses zur Seite zu stehen. Nachdem nun aber Epaphroditus in Rom krank geworden war, erwachte in ihm ein starkes Heimweh. Paulus, dem der treue Gehilfe nach seiner Genesung noch recht nützlich hätte sein können, ging mit seinem Zartgefühl auf den vielleicht verschwiegenen Wunsch des treuen Genossen ein und

verzichtete lieber auf den persönlichen Umgang mit dem ihm lieb gewordenen Manne, als dass er ihn wider seinen Wunsch länger festgehalten hätte. Ja, er ebnete ihm in ebenso zarter Weise die Wege zur Heimkehr. Die Philipper hätten sich doch am Ende wundern können, dass ihr Abgesandter, nachdem er die Krankheit überwunden, nicht länger bei dem Apostel ausharrte. Das bedenkt Paulus und darum schreibt er eben die sechs Verse, die wir hier betrachteten und betrachten, darum lobt er ihn so, darum betont er seine eigene persönliche Teilnahme an ihm, darum schreibt er: „Nehmet ihn auf in dem Herrn mit allen Freuden und habt solche Leute in Ehren.“ So bahnt er dem Epaphroditus mit seinem christlichen Takt die Wege zu freundlicher, ehrenvoller Aufnahme in Philippi. Ach, dass wir von dem rücksichtsvollen Apostel die taktvolle Art des Umgangs mit einander lernten, an der es so vielfach fehlt. Mehr Rücksichtnahme, das ist die dritte Forderung für den gesegneten Verkehr der Christen mit einander.

O, meine Freunde, seid rücksichtsvoll im Verkehr auch mit dem ärmsten Mann und ganz besonders rücksichtsvoll, wenn ihr ihn unterstützt. So ein armes Menschenkind, das Not und Hunger hat, will nicht nur gesättigt, sondern auch in allem seinem Elend noch als Mensch geachtet sein; darauf muss der Christ Rücksicht nehmen, er muss auch den Schein der Herablassung, der Überlegenheit meiden, sonst tut er nur dem Leibe des Nächsten Gutes, aber seiner Seele Böses. Seid rücksichtsvoll gegen eures Gleichen; denn keiner gleicht dem andern, und jede Menschenseele ist eine Harfe mit besonderen Saiten, die sich leicht verstimmen, wenn sie mit blind dareinfahrender Hand gestrichen werden. Seid rücksichtsvoll, auch wenn ihr andern die Wege ebnen wollt; macht eure gute Absicht nicht zu bemerkbar, sonst verfehlt sie ihren Zweck. Ihr Eltern, zwingt eure Kinder nicht zu einem Lebensberuf, gegen den sie sich innerlich aufbäumen, nicht zu einer Wahl, bei der euch wohl und ihnen wehe ist; Lehrer und Erzieher, behandelt eure Zöglinge nicht nach einer Schablone, auch nicht nach einer christlichen Schablone, sondern behandelt jeden Knaben, jedes Mädchen, jeden Jüngling individuell, d. h. mit liebevoller Berücksichtigung der Eigenart jedes Einzelnen. Ich breche ab, ich sage nur noch: Wir Christen alle sollen im Erdenleben einander die Wege bereiten zu einer freundlichen gnädigen Aufnahme in der schönen himmlischen Heimat; tun wir das eindringlich, aber nicht aufdringlich, sondern liebevoll, taktvoll, rücksichtsvoll.

Gott weihe unser Umgangsleben und schenke uns aus der Fülle seines heiligen Geistes Herz und Kraft zur Anerkennung, zur Teilnahme, zur Rücksichtnahme.

Amen

XIX.

Christus gewonnen, alles gewonnen.

Philipper 3,1 – 11

Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Dass ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser. Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch, wiewohl ich auch habe, dass ich mich Fleisches rühmen möchte. So ein anderer sich dünken lässt, er möge sich Fleisches rühmen; ich vielmehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volk von Israel, des Geschlechts Benjamin, ein Hebräer aus den Hebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesetz, gewesen unsträfllich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf dass ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, dass ich seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Toten. Amen.

Sowohl der Anfang, als das Ende dieses inhaltsreichen Abschnittes stimmen freundlich zusammen mit der Bedeutung der Kirchenzeit, in der wir stehen. Wir haben unlängst das große Hochfest der Auferstehung Jesu Christi gefeiert; der Schluss unserer Epistel spricht von der Kraft der Auferstehung Jesu Christi und von dem Entgegenkommen zur Auferstehung der Toten. Wir nennen diese nachösterliche Zeit die vierzig Tage der Freude; der Anfang unserer Epistel lautet: „Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn; dass ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.“ Wir haben alle von vornherein den Eindruck, dass, wenn wir nur in den Anfang und das Ende unseres großen Textes uns versenken, wir eine freudensreiche nachösterliche Erbauung haben würden.

Dagegen hat die lange Versreihe, die zwischen Anfang und Ende eingerahmt ist, auf den ersten Blick weniger Anmutendes für eine Andacht in dieser Kirchenzeit. Gleich die Worte: „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter,“ diese sehr scharfen Ausdrücke, mit denen Paulus die judaistischen Irrlehrer seiner Zeit an den Pranger stellt, wie sie schon an und für sich auffallend sind in dem sonst von Milde überfließenden Sendschreiben an die Philipper, scheinen auf ein Gebiet der Betrachtung führen zu müssen, auf welchem alle Osterstimmen verstummen. Und alles, was dann folgt, sind Aussagen des Apostels über sich selbst, die sich zunächst doch nur darbieten als schätzbare Beiträge zur Erklärung des wunderbaren Tages von Damaskus und der großen

Wandlung der Gesinnungen und Anschauungen, die sich an diesem Tage in dem Gemüte des Mannes von Tarsus vollzog. Indessen bei tieferem Nachdenken ergibt sich doch bald, dass durch all die Verse der herrliche, fröhliche, österliche Grundton klingt: Christus gewonnen, alles gewonnen; dass Paulus die Philipper und uns vor den Verführern nur deswegen warnt, weil diejenigen, die ihnen folgen, nichts gewinnen, sondern alles verlieren; dass er seine eignen Lebenserfahrungen nur deswegen den Philippem und uns preisgibt, um ihnen und uns ein ergreifendes Beispiel handgreiflich vor die Augen zu malen, wie man Christum gewinnt und was man in Christo gewinnt.

Christus gewonnen, alles gewonnen,

das lassen wir uns darum predigen, Tropfen schöpfend aus dem vor uns rauschenden Meere biblischer Gedanken.

Wir lassen uns Antwort geben auf die beiden Fragen:

1. wie gewinnen wir Christum?
2. was gewinnen wir in Christo?

Leucht' uns, Herr, in deinem Licht, alles Andre hilft uns nicht. Amen.

1.

Freuet euch in dem Herrn, ermahnt St. Paulus; und es verdrießt ihn nicht, immer wieder zu ermahnen: Freuet euch in dem Herrn; und er erachtet es zur Stärkung und Vergewisserung der Gemeinde für durchaus notwendig, immer zu wiederholen: Freuet euch in dem Herrn. Das sollen sich die evangelischen Prediger zu jeder Zeit, sonderlich in der Freudenzeit des Kirchenjahres gesagt sein lassen. Sie sollen nicht müde werden, wieder und immer wieder zu bezeugen, dass das wahre Christentum keine melancholische Träumerei und Kopfhängerei ist, sondern etwas Helles, Lichtes, Frohes, ein Leben mit immer fröhlichem Herzen und edlem Frieden.

Freuet euch in dem Herrn, sagt Paulus; und Johannes Franck singt: „Jesu, meine Freude, meines Herzens Weide, Jesu, meine Zier!“ Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist der Christen Weide, Zier und Freude. Die Philipper hatten einst die frohe Botschaft von Jesu Christo durch die Predigt St. Pauli kennen gelernt, als er zum ersten mal nach Europa kam; sie hatten ihr altes Heidentum, ihre heidnischen Vorzüge und Vorteile willig daran gegeben, um Christum zu gewinnen und waren im Glauben an ihn voller Freude und voll Friedens geworden. Aber mit der Zeit traten judaisierende Wanderprediger auf, denen ein Christentum ohne Judentum nicht nur bedenklich, sondern frevelhaft erschien; und sie singen an die Gemeinde durch die Aferlehre zu verwirren, dass die Philipper nur dann zum rechten Christentum gelangen könnten, wenn sie zuvor Juden würden, sich beschneiden ließen und den mosaïschen Satzungen sich unterwürfen und so in äußerlicher, fleischlicher Weise den echten Söhnen Abrahams gleich würden. Nein, ruft der um das Seelenheil seiner philippischen Freunde besorgte Apostel, nein, auf diese Weise gewinnt man Christum nimmermehr; auf diese Weise ist man vielmehr auf dem Wege, wenn man ihn schon gewonnen hatte, ihn wieder zu verlieren. „Seht, meine Teuren,“ so zeigt er, wie mit Fingern, auf sich selbst, „ich selber

bin ja von Hause aus ein echter Jude; ich bin sogar ein äußerst strenger Jude, ein Pharisäer gewesen; ich bin nach menschlichem Urteil ein tadelloser Beobachter des mosaischen Gesetzes gewesen. Aber alle solche, von den Irrlehrern hoch gerühmten Vorzüge, habe ich ja gerade daran gegeben und für Schaden, ja für Wegwurf erachtet, um Christum zu gewinnen. Und das habe ich nicht nur einmal bei meiner Bekehrung getan, sondern das tue ich noch heute, das tue ich immer; was mir Gewinn war, das achte ich allerwege um Christi willen für Schaden.“ Wie gewinnen wir Christum, und wenn wir ihn gewonnen haben, wie behalten wir ihn? Wenn wir um seinetwillen alles Andre für Schaden erachten.

Jüdischer Ahnenstolz macht sich ja heutzutage kaum noch bemerklich; im Gegenteil die modernen Juden unter uns verleugnen nicht selten ihre Abstammung von Abraham und vertauschen mit Vorliebe ihre hebräischen Namen mit deutschen Namen. Die Zeiten haben sich ungemein geändert; am Ende des 19. Jahrhunderts hat der Satz des Wahnes, dass man, um ein rechter Christ zu werden, äußerlich ein Jude sein müsse, keinerlei Anziehungs- und Verführungskraft, und kein Apostel braucht uns mehr davor zu warnen. Die modernen Menschen bewegen sich in ganz anderen Gedankenkreisen; dennoch ist das eigentliche Wesen jeder alten Irrlehre auch der faule Kern aller modernen Irrlehren.

Es ist eine weit verbreitete Irrlehre unsrer Tage, die für viele Gemüter etwas Bezauberndes hat, dass das Christentum nur so weit ein Recht des Daseins habe, als es sich vor der modernen Wissenschaft legitimieren könne, und dass aus dem von den Vätern überkommenen Christentum alles auszumerzen sei, was sich der wissenschaftliche Verstand der Neuzeit nicht zurechtlegen könne, namentlich die Wunder, die, wie man sagt, bei der hohen Entwicklung der Naturwissenschaften gar nicht mehr zu retten wären. Die Bildung in allen Ehren, in großen Ehren; keiner von den gebildeten Christen sieht in unsrer Zeit in der Bildung an sich irgend etwas Schlechtes oder Gefährliches; auch wir Christen kämpfen begeistert mit um die Palme der Wahrheit und Weisheit. Aber welche hochmütige Einbildung der Bildung, wenn sie sich unterfängt, den alten ehrwürdigen Dom des biblischen Christentums niederzureißen und dafür der Menschheit eine nach dem neusten Stil gebaute Villa zu bieten! Um in paulinischer Sprechweise zu reden, welche ein Verlassen auf das Fleisch, welche ein Sichrühmen des Fleisches ist es, wenn man seine eignen Gedanken gegen die Gedanken des Allmächtigen setzt, wenn man die Sehnsucht des Herzens und den Frieden der Seele durch wissenschaftliche Ergebnisse korrigieren zu müssen meint! Fort, nicht mit der Bildung, da sei Gott vor, aber mit der Einbildung der Bildung! Wollen wir Christum gewinnen und behalten, so müssen wir der stolzen Bildung Valet sagen und sie als Schaden und Wegwurf behandeln.

Eine andere Irrlehre unserer Tage, die in den Geleisen der sogenannten ethischen Bewegung und der ägidyschen Gedanken geht, verwirrt die Gemüter durch die Behauptung, dass im Christentum der Glaube wenig, die Moral alles zu bedeuten habe. Nun, bei Gott, die normale Sittlichkeit, sie ist ein eben so hohes Gut, wie die gesetzliche Gerechtigkeit, deren sich Paulus erfreute; und gerade in unsrer Zeit, wo die Sünden der Unsittlichkeit immer lauter zum Himmel schreien, müsste uns ja eigentlich jede Bundesgenossenschaft, die uns im Kampf gegen die Unsittlichkeit unterstützt, höchst willkommen sein. Aber was wir abweisen, was wir bekämpfen müssen, das ist eben wieder „das Pochen aufs Fleisch,“ das hochmütige Sichverlassen auf die eigene Kraft. Wenn die ethische Gesellschaft erst das wahre Christentum entdeckt hätte, dann hätte der Sohn Gottes seine Himmel nicht zu verlassen, nicht die Krippe und das Kreuz zu erleiden brauchen. Es ist eben wieder der alte Wahn in modischem Gewande, wenn man lehrt, dass der staubgeborene Sünder durch seine moralischen Leistungen gerecht und glücklich

und selig werden könne. Fort, nicht mit der Sittlichkeit und Tugend, da sei Gott vor; aber fort mit der stolzen Einbildung, dass zum Seligwerden genüge, ein moralischer Mensch zu sein. Wir erachten die eingebildete Moralität für Schaden, um Christum zu gewinnen.

Und wenn man von noch radikalerer Seite her lehrt, dass in dem unaufhaltsam rauschenden Leben der Gegenwart, die so schnell zur Vergangenheit wird, nicht die religiösen, sondern ganz andere Ideen die große Hauptsache bildeten, dass der auf das höchste gesteigerte Kampf ums Dasein inmitten eines in hochgradigem Zersetzungsprozesse lebenden Geschlechtes dem Christentum nur noch eine Privatstellung gestatten könne, so sagen wir wieder nein, dreimal nein. Wahrhaftig nicht mit kaltem Herzen. Auch wir Christen, wir fühlen mit, was die Besten unserer Zeit fühlen, und unsere Herzen zucken mit bei den Zuckungen unserer Zeit. Wir wissen sehr wohl, dass bei den modernen Leuten, die Geld haben, viel Übermut, viel Leichtsinn, viel Tändelei und Tanzerei auf Vulkanen stattfindet; wir wissen sehr wohl, dass bei den modernen Menschen, die kein Geld haben, und das sind wahrhaftig nicht nur die Handarbeiter, sondern auch unzählige Kopfarbeiter des Mittelstandes, sich viel Sorge, Not und Elend häufen kann. Aber auf eine Besserung der sozialen Zustände aus purer Menschenkraft, auf eine segensreiche Umgestaltung der todkranken sozialen Verhältnisse ohne die Religion des Kreuzes rechnen wir nicht, sondern meinen vielmehr, dass, wenn die Sozialdemokratie fortfährt, das Christentum als Aschenbrödel beiseite zu schieben, das 20. Jahrhundert nach Christo zu einem großen Trauerspiel werden wird. Fort, nicht mit der Kraft, der Manneskraft, nicht mit dem Kampf, dem ehrlichen Kampf um Verbesserung des irdischen Lebens. Aber fort mit der Einbildung, als sei ein Mann Mannes genug, um sich selbst oder gar im Verein mit ähnlichen Männern der menschlichen Gesellschaft irdische Paradiese zu schaffen. Wir erachten die sich selbst vergötternde Manneskraft als Schaden, um Christum zu gewinnen.

2.

Was gewinnen wir Christen denn in Christo? Christus gewonnen, alles gewonnen, das ist unsere felsenfeste Überzeugung. Alles, was ist denn dies alles?

Nun dies alles ist zuerst Christus selber. Paulus sagt: „Ich achte es alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn.“ Nach der Bedeutung der Worte im Urtext ist nicht eine Erkenntnis, die man lehren und lernen kann, gemeint, sondern ein Erkennen, das die Glaubensgemeinschaft zur Voraussetzung hat und im Herzen haftet, die persönliche Aneignung Christi, die lebensvolle Erfahrung: „Herr, mein Hirt, Brunn' aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden.“ Von ihrem höchsten Gott Zeus oder vielmehr von dessen Abbild in Olympia sagten die heidnischen Hellenen, dass in seinem Anschauen Trauer und Sorge verschwinde; wer ihn gesehen, könne nie wieder ganz unglücklich werden. Ein großer Irrtum, aber zugleich eine große Ahnung und Weissagung. Wer Christum hat, gefunden und gewonnen hat, wer ihn im Glauben hat und anschaut, kann nie mehr ganz unglücklich sein. Weicht, ihr Trauergeister; denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein.

Christus gewonnen, alles gewonnen. Vor allem die Gerechtigkeit. Ich achte es alles für Wegwurf, sagt Paulus, dass ich in ihm erfunden werde und nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. O, meine Freunde, bedenket einmal! Keine Gerechtigkeit, keine Seligkeit. Gott ist nicht

ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, der bleibet nicht vor ihm. Eigne Gerechtigkeit ein beflecktes Kleid. Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist? Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben! Christi Gerechtigkeit unsre Seligkeit. Er ist um unsrer Sünde willen gestorben und zu unsrer Gerechtigkeit auferwecket. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Christus gewonnen, alles gewonnen. Der uns am Stamme des Kreuzes die höchste Gerechtigkeit durch seinen Tod erworben, ist längst auferstanden und zur Rechten Gottes erhöht, und die Kraft seiner Auferstehung wirkt mächtig in seiner Kreuzgemeinde und allen ihren lebendigen Gliedern. Es ist St. Pauli Hochgewinn, zu erkennen, d. h. täglich in seinem Leben zu erfahren ihn und die Kraft seiner Auferstehung. Es ist auch unser Hochgewinn. Vom Throne dessen, der als der Gekreuzigte und Auferstandene zurückgekehrt ist zu der Herrlichkeit, die er hatte, ehe denn die Welt war, strömen fort und fort Wasser des ewigen Lebens in die Ärmlichkeit des Lebens der Kinder Gottes auf Erden, die noch nicht sind, was sie sein sollen, weil das Alte noch nicht vergangen ist, Wasser des ewigen Lebens, Kräfte der zukünftigen Welt, Melodien der herrlichen Lieder der Ewigkeit.

Und wenn doch alle Rosen auf Erden ihre Dornen haben, wenn doch auch den Gläubigen des Herrn, ja gerade ihnen die Leiden nicht erspart bleiben, so erfasst der Glaube, wie Paulus in den Schlussworten schreibt, die zeitliche Trübsal als Gemeinschaft seiner Leiden, dass der Christ seinem Tode ähnlich werde, um entgegenzukommen zur Auferstehung der Toten. Diesen tiefen und vielsinnigen Worten des Schlusses könnte man ja kaum durch eine besondere, eingehende Predigt gerecht werden. Ich kann hier und heute nur sagen: Gerade im Schmerz des Christen leuchtet der Satz „Christus gewonnen, alles gewonnen,“ in Brillantschrift. Gerade in der Trübsal der Christen zeigt sich Christus in schönster Weise als unser überschwänglicher Gewinn. Wie tröstet das, wenn man weiß, dass Christus mit leidet, wenn wir leiden, dass unsere Betrübung seine Betrübung ist, dass wir geduldig leidend ihm immer ähnlicher werden, der in allen Leiden allezeit erfunden, geduldig über die Erde ging, dass wir, wie Er, durch das Leiden und Sterben zur Auferstehung schreiten, zum ewigen Ostern, wo alles Dunkel gelichtet, alles Rätselhafte gelöst und alles Weh in Wohl verwandelt ist. Zuletzt geht's wohl dem, der gerecht auf Erden durch Christi Blut und Gottes Erbe war; es kommt zuletzt das angenehme Jahr, der Tag des Heils, an dem wir selig werden.

Zur Freude mahnt uns der Anfang der Epistel, zur Hoffnung auf die Auferstehung der Schluss. Die Mitte aber brachte uns die große Botschaft: Christus gewonnen, alles gewonnen!

Amen

XX.

Die christliche Vollkommenheit.

Philipper 3,12 – 16

Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viele nun unserer vollkommen sind, die lasst uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst etwas halten, das lasst euch Gott offenbaren; doch so fern, dass wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln, und gleich gesinnet seien. Amen.

Gibt es eine christliche Vollkommenheit auf Erden? Nein, sagt St. Paulus in der ersten Hälfte unseres Textes, da er, der alles für Schaden und Wegwurf geachtet hat und achtet gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi, sich selbst als Beispiel eines rechten Christen hinstellt und den berühmten Ausspruch tut: Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach! Gibt es eine christliche Vollkommenheit auf Erden? Ja, sagt St. Paulus in der zweiten Hälfte unseres Textes, da er, sich mit seinen geliebten Philippern zusammenschließend, ermahnt: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein!“ Wie ist dem dann? Macht sich hier der Apostel nicht eines grellen Widerspruches schuldig? Von dem Heiland sagt Paulus 2. Kor. 1: „Christus war nicht Ja und Nein;“ und hier scheint er, der Apostel Jesu Christi, seinerseits doch in hohem Grade Ja und Nein zu sein, wenn er wie in einem Atemzuge die christliche Vollkommenheit erst verneint und dann bejaht. Dass der Widerspruch, den der erste Eindruck unseres Textes ergibt, nur ein Schein ist, dessen sind wir als Christen ja von vorn herein gewiss. Auch ahnen wir alle, dass das Zerrinnen dieses Scheins auf jenem ernsten Gedanken beruht, dem Goethe den schönen weltlichen Ausdruck gab: „Ein wackrer Mann bleibt immer ein Anfänger“ und dem Luther den noch schönern geistlichen Ausdruck gab: „Ein rechter Christ ist immer im Werden, nicht im Sein.“ Aber die wirkliche Lösung des Rätsels bedarf doch einer eingehendern Betrachtung und ist derselben wert. Von der paulinischen Bejahung ausgehend und dieselbe durch die Verneinung erläuternd, betrachten wir

die christliche Vollkommenheit

1. nach ihrem Anfang, das ist die Bekehrung,
2. nach ihrem Fortgang, das ist die Bewährung,
3. nach ihrem Ausgang, das ist die Verklärung.

Herr Jesu, du bist der Anfänger und der Vollender unseres Glaubens. Herr, wir glauben an dich; hilf unserm Unglauben. Amen.

1.

Mit den Worten: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein,“ bejaht der Apostel, dass es eine christliche Vollkommenheit gibt. Diese seine Behauptung, dass es eine christliche Vollkommenheit auf Erden gibt, ist nicht eine einmalige, vereinzelt Aussage seines Mundes, sondern ein öfters wiederkehrender Grundgedanke seiner Seele. Er fordert von Timotheus, dass ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Er schreibt den Kolossern: „Ihr seid vollkommen in Christo, in dem, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt,“ und ermahnt sie, über alles anzuziehen die Liebe als das Band der Vollkommenheit. Er schreibt den Korinthern: „Davon wir reden, ist Weisheit bei den Vollkommenen.“ Von allen Stellen aber, an denen der Apostel die christliche Vollkommenheit setzt und voraussetzt, verbreitet die uns heute zur Betrachtung vorliegende Stelle das hellste Licht über den Begriff, den Paulus von der christlichen Vollkommenheit hat.

Denn wenn er sagt: Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein, so greift er sehr deutlich zurück auf den Eingang unseres epistolischen Abschnittes, in dem er sagt: Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Den Wahn des Eigendünkels weist er weit fort von sich und von dem wahren Christentum; eine christliche Vollkommenheit, die auf Erden schon alles ergriffen hätte und auf ihren eigenen Lorbeeren ausruhen könnte, kennt er nicht und anerkennt er nicht. Die Leute, die er vollkommen nennt und die er ermahnt, so gesinnt zu sein, wie er selber war, und täglich vorwärts und aufwärts zu streben, sind die Christen, die, wie er, es noch nicht ergriffen haben, aber, wie er, ergriffen sind von Christo Jesu. Die christliche Vollkommenheit beruht ihm in erster Linie auf dem Ergriffensein von Jesu Christo, wie er es selber durchgemacht hatte am Tage von Damaskus, mit andern Worten auf der Bekehrung. Bekehrte Christen, das sind die rechten Christen, und dies rechte Christentum ist der Anfang aller christlichen Vollkommenheit.

Die Bedeutung der Bekehrung für das Christentum ist leider in unsern Tagen sehr zurückgetreten. Die große Menge derer, die heutzutage den Christennamen tragen, hat auch nicht die geringste Ahnung von einem Ergriffensein von Christo; die meisten meinen vielmehr, wenn sie Treu und Redlichkeit üben bis an ihr kühles Grab und wenn sie ihr Vaterunser beten, nach Möglichkeit in die Kirche gehen und hin und wieder in der Bibel lesen, dann wären sie ganz gute Christen, dann hätten sie das vollkommene Christentum. Andre meinen, je gebildeter sie seien, desto vollkommnere Christen seien sie; und sie sehen sehr von oben herab auf so ein ungebildetes Menschenkind, das, vielleicht mit sehr unmusikalischer Stimme, aber aus tiefster Seele heraus seinem Gotte dankbar singt: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert. Außerdem gibt es

heutzutage, das kann und soll nicht geleugnet werden, auch eine Afterart der Rechtgläubigkeit, die sich einbildet, das wahre Christentum zu haben und zu repräsentieren, obwohl sie nur eine Gläubigkeit des Kopfes, nicht des Herzens ist, die den Tag von Damaskus bewundert und feiert, aber ihn nie an sich selbst erfahren hat, die kalt ist und kalt lässt, weil ihr die Wärme des von Christo ergriffenen Gemütes fehlt.

Bekehrung, Bekehrung, das ist die große Hauptsache im Christentum, der Anfang, aus dem alles Andre folgt. Bekehrung, Bekehrung, o predigt sie unserm Volke in Kirchen und Schulen, dass es aufwache aus dem Schlaf des Gewohnheitschristentums, aus dem Traum des bildungsstolzen Christentums, aus der Schlummerseligkeit einer Rechtgläubigkeit ohne rechten Glauben. Noch ist die angenehme Zeit, noch sind die Jahre des Heils, noch gibt es Tage von Damaskus, noch neigt sich der erhöhte Heiland erbarmungsvoll zu unserem Geschlecht hernieder, um es zu ergreifen und von allem Irrwahn zu befreien, wie er einst Saulus ergriff und erlöste. O lass dich ergreifen und falle ihm anbetend zu Füßen, stolzer Mann, der du ihn so spät erkanntest; säumige Frau, die du über allen Marthasorgen des Lebens so lange vergessen hast das Eine, was Not ist; strebsamer Jüngling, der du über dem Suchen nach den guten, köstlichen Perlen des Wissens und des Lebens bisher die köstliche Perle des Heiles übersahest; fröhliche Jungfrau, die du in der Freude über die schönen Blumen des Lebenszenes die schönste Blume übersahst, die goldene Rose von Bethlehem; und, es sind ja auch wohl jüngere Kinder an der Hand der Eltern heute mit hierher gepilgert, liebes Kind, sprich zu dem himmlischen Kinderfreunde: „Ich bin klein, mein Herz mach' rein; soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“ O wir alle, alle wollen vor dem hochheiligen Erlöser, der einst sich dem Apostel Paulus am Tage von Damaskus in blitzendem, blendendem Leuchten vom Himmel offenbarte und der heute uns in lindem, leisen Säuseln sein Nahesein offenbart, die Knie unsers Herzens beugen, und uns von Ihm im tiefsten Innern ergreifen lassen. Der Anfang der christlichen Vollkommenheit, des rechten Christentums ist die Bekehrung.

2.

Der Fortgang ist die Bewährung. Paulus mahnt die Vollkommenen, die er meint, die Brüder und Schwestern, die sich gleich ihm von Christo haben ergreifen lassen, dass sie gesinnt sein mögen, wie er, nämlich nicht zu meinen, es schon ergriffen zu haben oder schon vollkommen zu sein, sondern dem Ziel nachzujagen, es auch zu ergreifen, zu vergessen, was dahinten ist und sich zu strecken zu dem, das vorne ist. Dem Apostel schwebt, wie öfters, das Bild des Wettlaufs in der griechischen Rennbahn vor. Ohne Bild sagt er, dass die Vollkommenen d. i. die von Christo Ergriffenen ihr Ergriffensein dadurch bewähren müssen, dass sie im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung nicht stehen bleiben, sondern fortschreiten, dass sie beim Fortschreiten nicht sich selbst bespiegeln, sondern immer weiter fortschreiten, dass sie also der Aufforderung Folge leisten, mit der unser Hauptlied begann: Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht.

Die ganze christliche Vollkommenheit wird zunichte, wenn die Bekehrten ihre Bekehrung wie eine Art Verzauberung ansehen, die die verlorenen und verdammten Sünder in lauter vollkommene Himmelsbürger verwandelt. Und doch wie manche Christen sehen die Sache so töricht an. Sie haben sich herzlich und ehrlich zu dem Herrn Jesus bekehrt und mit aller Begeisterung die Macht der Liebe angebetet, die sich in Jesu offenbart. Sie leben auch in einer gewissen Gegenliebe zu dem Herrn Jesus Christus

weiter, und die Augen gehen ihnen über, so oft die fröhliche Botschaft. von dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt, gelesen, gepredigt, gesungen wird. Aber das ist nun auch ihr ganzes Christentum. Sie werden vielleicht nicht schlechter, aber leider auch nicht besser; jedenfalls geben sie sich nicht die geringste Mühe, der Heiligung nachzujagen. Im gewöhnlichen Leben handeln und wandeln sie, wie gute Heiden, gute Juden, gute Türken auch handeln und wandeln, und in Bezug auf das ewige Leben missbrauchen sie den Vers: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Gefährliche Leute! Gefährlich für sich, denn sie fahren, wenn sie sich nicht noch einmal und anders bekehren, in das ewige Verderben; gefährlich für andere, denn sie bringen das Christentum in den üblen Geruch der Bigotterie und der Heuchelei, am allermeisten, wenn sie Prediger sind.

Nein, nein, Bekehrung ohne Bewährung ist nichts; von Christo ergriffen sein, ohne Christum zu ergreifen, tagtäglich aufs Neue zu ergreifen, das ist nichts. Vollkommene Christen bleiben nur vollkommen, wenn sie sich täglich sehr unvollkommen fühlen, wie sie denn auch wirklich Tag für Tag sehr unvollkommen sind und allen Grund haben, sich das Verslein 365 mal im Jahr vorzusprechen und vorzuhalten: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert!“ Die Bekehrung ist nicht ein Schlummerkissen, sondern ein Weckgewissen, das nicht müde wird zu predigen: Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht. Christus hat uns ergriffen, so müssen wir ihn ergreifen betend, forschend in den heiligen Schriften, die uns am besten das richtige offenbaren, wo wir in Einzelfällen anderer Meinung sind, als andere Brüder, uns übend im Tun und Leiden dessen, was wir nach Gottes heiligem Willen um Jesu Christi willen tun und leiden müssen. So ist das wahre, vollkommene Christentum eine stetige Bewährung der Bekehrung im lebendigen Fortschritt aus dem Glauben im Glauben zum Glauben. Ich verhehle mir nicht, dass das für manchen ein ganz unverständliches Sagen ist; aber ich bin auch gewiss und freue mich dessen, dass mein dem Apostel Paulus entlehnter Mahnruf: „Vorwärts! Aufwärts!“ für manchen unter uns wie eine geistliche Erfrischung wirken wird. Ach, meine Lieben, was wollte ich lieber, als dass wir Wittenberger, wir unwürdigen Inhaber der würdigsten evangelischen Traditionen, endlich, endlich wärmer würden, ergriffen er von Jesu Christo, und geistlich fortschrittlicher, den immer mehr ergreifend, in dem allein das Heil ist und ist kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden, als allein der Name Jesu Christi.

3.

Wir haben die christliche Vollkommenheit noch nach ihrem Ausgang zu betrachten. Ist die Bekehrung ihr Anfang; ist die Bewährung ihr Fortgang, so ist die Verklärung ihr Ausgang. „Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, sagt der Apostel, nach dem Kleinod, nach dem Kampfpfeil des himmlischen Berufes Gottes in Jesu Christo.“

Die Ziele des gewöhnlichen, landläufigen Fortschritts auf der Erde sind von der Erde; und besonders in unserer Zeit kennt die Welt, will die Welt gar keinen andern Fortschritt, als den, der in dieser Welt zum Ziele gelangt. „Schmückt dieses Leben reich und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n,“ diese Berliner, längst verdeckte Kirchhofsinschrift einer sogenannten freien Gemeinde ist doch nur eine volksmäßig derbe Nachbildung der bei tausend Gebildeten beliebten Goetheschen Verse: „Das Drüben kann mich wenig kümmern, schlägst du erst diese Welt zu Trümmern, das andre mag danach

entsteh'n. Auf dieser Erde quillen meine Freuden, und diese Sonne scheint meinen Leiden. Kann ich mich erst von ihnen scheiden, dann mag, was will und kann, gescheh'n." Wunderschöne, sich einschmeichelnde Verse, aber von hässlichem, grässlichem Inhalt. Die Welt hat ihre Ziele in der Welt, das Christentum hat seine Ziele über der Welt, jenseits der Welt, droben im himmlischen Heiligtum. Von oben sind wir berufen; unsre Berufung in Christo Jesu ist eine himmlische Berufung. Oben glänzt und winkt unser Kleinod, unser Kampfpfeil, die himmlische Verklärung in Jesu Christo. Vorwärts, aufwärts geht unser Leben und Streben, unser Sehnen und Glauben, unser Lieben und Hoffen. Droben in der Verklärung ist der Ausgang der christlichen Vollkommenheit.

O meine christlichen Freunde, weder das Ergriffensein von Jesu Christo, die Bekehrung, noch das lebenslängliche Ergreifen Jesu Christi, die Bewährung, kann uns von einem Prediger oder von einer kirchlichen Behörde bescheinigt werden. Solche zarten, innerlichen Dinge lassen sich nicht bescheinigen; und auch wenn sie bescheinigt würden und wenn die Scheine mit in den Sarg gelegt würden, sie nützten nichts; sie würden mit verwesen, wie der Leib verwest. Aber Gottes ewiges Erbarmen schenkt ohne Schein allen denen die ewige Verklärung, die sich auf Erden nicht nur bekehrt, sondern auch bewährt haben, die nicht nur von Christo ergriffen waren, sondern auch Christum immerfort ergriffen haben und immerfort alles für Schaden und Wegwurf geachtet haben gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi unseres Herrn. Es ist alles aus Gnaden, die ganze christliche Vollkommenheit, wie im Himmel, also auch auf Erden; aus Gnaden ist ihr Anfang, die Bekehrung, aus Gnaden ist ihr Fortgang, die Bewährung, aus Gnaden ist ihr Ausgang, die Verklärung.

Amen

XXI.

Das weltliche Christentum.

Philipper 3,17 – 19

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Amen.

Die Tränen Jesu kennt jeder Christ. Wir wissen alle, dass der Heiland weinte, als er die Stadt Jerusalem ansah, deren Kinder er hatte sammeln wollen, wie eine Henne ihr Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und sie hatte nicht gewollt; dass ihm die Augen übergingen am Grabe seines Freundes Lazarus; dass in Gethsemane er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert hat zu dem, der ihm vom Tode aushelfen konnte. Auch die Tränen Petri sind jedem Christen bekannt, wie der zum dreifachen Verleugner gewordene Bekenner, von einem einzigen Blick seines Heilandes getroffen, hinausging in die Nacht und weinete bitterlich. Die Tränen Pauli sind viel weniger bekannt; dem Gedächtnis der Christenheit schwebt Paulus äußerst selten vor als ein weinender Mann.

Und doch sind auch dem Apostel Paulus, diesem auserwählten Glaubenshelden, wer weiß wie oft die Augen übergegangen. Er hat, wie er in seiner milesischen Abschiedsrede selber sagt, dem Herrn gedienet mit aller Demut und mit vielen Tränen und Anfechtungen, und hat nicht abgelassen, die Gläubigen Angesichts derer, die verkehrte Lehren redeten, Tag und Nacht mit Tränen zu vermahren. Er hat, ebenfalls nach seiner eigenen Aussage, den zweiten Korintherbrief in großer Trübsal und Angst des Herzens mit viel Tränen geschrieben. Und nun begegnet uns selbst hier im Philipperbrief, dem freudestrahlendsten von allen Briefen Pauli, eine Stelle, die der Apostel mit seinen Tränen gefeuchtet hat, die Stelle: „Viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, dass sie sind Feinde des Kreuzes Christi.“

Welches sind die Feinde des Kreuzes Christi, auf die der tränenvolle Blick des Apostel sich richtet? Sind es die Juden, denen der gekreuzigte Christus ein Ärgernis war, und von denen Paulus den Römern schrieb: Nach dem Evangelium sind sie Feinde? Nein, die Juden meint er hier nicht. Sind es die Griechen, die Heiden, denen das Evangelium eine Torheit war, und von denen Paulus den Kolossern schrieb: Ihr, die ihr weiland Feinde waret? Nein, die Heiden hat der Apostel an unserer Stelle nicht im Sinne! Sind es die stolzen Geister inmitten der christlichen Gemeinden, die stets was Neues bringen her, zu fälschen Christi Wort und Lehr'? O Paulus bekämpft ja sonst gerade die Irrlehrer als überaus gefährliche Feinde, und er hat noch zu Anfang unseres Textkapitels vor ihnen gewarnt als vor Hunden, die das Heiligtum zertreten, als vor bösen

Arbeitern, die die Gemeinde und den Glauben zerschneiden. Aber in unserem Text meint er die Irrlehrer nicht. Nicht von falschen Leuten einer sündlichen Lehre, sondern von Leuten eines falschen, sündlichen Wandels spricht er hier mit Tränen. Die Christen, die Christo zusagen, ohne der Sünde zu entsagen, die Christen, die die Gnade Gottes in Jesu Christo auf Mutwillen ziehen, indem sie dieselbe zur Befriedigung der sinnlichen Seite des Lebens missbrauchen, die leichtsinnigen, leichtlebigen, weltächtigen und welteligen Christen, das sind die Feinde des Kreuzes, vor denen er an unsrer Stelle weinend die Philipper warnt. Wir haben allen Grund, diese Warnung auf uns selber anzuwenden. Wir tun es, indem wir einander zurufen:

Los vom weltlichen Christentum!

Wir fragen:

1. Wie sieht das weltliche Christentum aus?
2. Wie kommen wir aus ihm heraus?

Vom kranken Schein lass uns im Wesen, o heil'ger Geist, bei dir genesen! Amen.

1.

Unsere erste Frage ist: Wie sieht das weltliche Christentum aus? Es ist ein düsteres Bild, das der Apostel aufrollt, wenn er schreibt: Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, dass sie sind die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind. Wir rufen unwillkürlich aus: Gab es denn in der philippischen Gemeinde, die uns der Apostel selbst als eine der lieblichsten Gemeinschaften am Evangelium schildert, die er seine Freude und seine Krone nennt, gab es denn auch in ihr solche Nachtgestalten, die unter dem Deckmantel christlicher Gläubigkeit Sklaven der Sinnlichkeit, scheinbar Freunde, in Wirklichkeit Feinde des Kreuzes Christi waren? Nun, es wäre ja wohl möglich gewesen; auch in das Paradies schlich sich die Schlange, und unter den zwölf vertrautesten Jüngern war ein Judas Ischarioth. Aber nach dem Wortlaut des Textes scheinen in Philippi selbst solche Christen, die durch ihr praktisches Verhalten das Zeichen des Kreuzes von ihrer Stirn wischten, noch nicht vorhanden gewesen zu sein; Paulus hat in Philippi von solchen Feinden doch nur geredet, und wenn er jetzt von ihnen mit Weinen redet, so beweisen seine Tränen nicht das Vorhandensein der Feinde in Philippi selbst, sondern nur ihre gefährliche Nachbarschaft. Wenn nicht in Philippi selbst, so tauchte doch in vielen anderen christlichen Gemeinden erstaunlich frühe eine gemeine Gesinnung auf, die die Erlösung der sündigen Seele durch Christi Kreuz und Tod wie einen Raub hinnahm und wie einen Erlaubnisschein zum Weitersündigen, der törichte Wahn, als ob der liebe Gott den Weg zum Himmel durch die Sendung seines Sohnes darum geebnet hätte, damit wir ein desto behaglicheres und angenehmeres Leben auf Erden führen könnten. Böse Beispiele verderben gute Sitten; wie leicht konnten bei dem damaligen regen Verkehr der Christengemeinden unter einander die bösen Beispiele von auswärts in

Philippi eindringen und die guten Sitten und das gute Christentum der Philipper verderben! Davor bangt Paulus, davor warnt er die Philipper mit tränendem Auge.

Über viele Jahrhunderte hinweg tönt der Warnungsruf des Apostels laut in unsre Zeit hinein, in der es eine christliche Welt gibt, die mehr Welt ist, als christlich, in der es ein weltliches Christentum gibt, das ins Verderben führt, weil es kein Christentum ist. Dieses weltliche Christentum ist in seinen größten Formen und Erscheinungen noch am wenigsten verführerisch. Ein christlicher Trunkenbold, eine getaufte Dirne, ein Betrüger mit dem Gesangbuch unter dem Arm und ähnliche Gestalten, die ihre Ehre in der offenbaren Schande suchen, ziehen heutzutage, Gott sei Dank, niemanden an, sondern schrecken ab; solche bösen Beispiele sind doch zu böse, als dass sie einen noch halbwegs anständigen Menschen beeinflussen könnten. Gefährlicher schon und verführerischer, namentlich für das jüngere Geschlecht, sind die Lebemänner und Lebedamen, die, ohne die Religion des Kreuzes, in der sie geboren sind, irgendwie befehlen zu wollen, doch dadurch derselben täglich ins Angesicht schlagen, dass sie nur dafür sorgen, dass nichts dem Leibe fehle, dass sie von Vergnügen zu Vergnügen, von Genuss zu Genuss jagen, dass sie über allen Harm und allen Ernst eines an Abgründen wandelnden Jahrhunderts sich hinweg spielen und hinweg scherzen. Diese Lebensrichtung, deren Devise ist: „Lustig gelebt und selig gestorben!“ hat in vieler Augen etwas ungemein Blendendes; leichtlebige Eltern ziehen die Kinder hinterdrein, und die Gattin teilt den Sinnendienst mit dem Gatten. Indessen die bei weitem größte Mehrzahl der modernen Menschen hat nicht so viel zu leben, um so leben zu können; die Sünde, das kurze wertvolle Leben in lauter Lust zu verändeln, bleibt mehr oder minder eine Sünde der oberen Zehntausend; für Millionen verbietet sich diese Sünde, wenigstens als Tatsünde, von selbst durch die Macht der beengten und bedrängten Verhältnisse. Um so verbreiteter ist in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft ein verweltlichtes Christentum, das der irdischen Gesinnung nur in einem durch die Umstände gebotenen beschränkteren Maße huldigt; und dies bescheidene, in bürgerliche Tugend eingehüllte Weltchristentum ist heutzutage das gefährlichste. Welch ein scheinbar schönes Bild ist das doch: Ein bürgerlicher Hausstand, pekuniär wohlgeordnet. Der Mann hat's erworben, die Frau hat nichts verdorben, an jedem Tage neuer Fleiß und neuer Schweiß. Die Kinder machen Fortschritte in der Schule; das Gesinde tut seine Pflicht. Den Formen des Christentums wird man mehr oder minder gerecht; man geht in die Kirche, wenn nicht regelmäßig, so doch ziemlich regelmäßig; und wenn der Mann seltener geht, weil er dem Grundsatz huldigt, das Kirchengehen dürfe nicht zur Gewohnheit werden, so gehen die Frau und die Tochter desto öfter und etwa auch der Sohn des Hauses, wenigstens vor seiner Sturm- und Drangperiode. Zu Hause wird etwa auch noch auf das Tischgebet gehalten, vielleicht sogar auf das Lesen in der Bibel. Sonst aber vergnügt man sich, so gut man kann und soweit die Börse reicht; das Leben es hat auch Lust nach Leid. Der Mann geht zu Biere, die Frau in die Kaffee-Gesellschaft, das Fräulein zum Balle, das Dienstmädchen ins Tanzvergnügen; und was denn sonst noch jede Saison an Erheiterungen bietet, wird nach Möglichkeit mitgenossen. Und so lebt man und so lebt man alle Tage, bis der Tod an die Tür klopft und ruft: Bis hierher und nicht weiter! Meine Freunde, das gilt heutzutage bei Tausenden als gutes Christentum, bei dem man selig werde und ist doch nichts als Welt, Welt, Welt, bei der man verloren geht. Denn in solchem Hauswesen regiert nicht der heilige Geist, sondern der irdische Sinn; alles Sinnen und Trachten ist auf irdischen Erwerb und irdischen Genuss gerichtet; das Trachten, das wirkliche Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit fehlt. O, prüfe dich selbst, mein Bruder, sieh bei dir selber nach, meine Schwester, ob nicht auch du schon in den traurigen Prozess der Verweltlichung verwickelt bist? Wenn man an dem gläubigen

Christentum vor 30, 40 Jahren eine pietistische Enge und Strenge aussetzte, so sind wir jetzt des Pietismus mit all seinem Geleite längst entwöhnt, vielfach auch des Pietismus, der in dem Tholuckschen Verse geschildert wird: „Wer ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein frommes Leben führt.“ Der Schaden Josephs von heute ist nicht pietistische Enge, sondern weltliche Weite; die weltliche Vergnüglichkeit überwuchert in unsrer Zeit so manche kirchliche Familie, so manche fromme Vereinigung. Dagegen soll ein gewissenhafter Seelenhirt warnend seine Stimme erheben. Paulus sagt von denen, die irdisch gesinnt sind, dass ihr Ende die Verdammnis sei. Darum los vom weltlichen Christentum!

2.

Wenn unsre erste Frage war: Wie sieht das weltliche Christentum aus? so fragen wir zum andern: Wie kommen wir aus ihm heraus?

Damit den Philippern das böse Beispiel, das die Feinde des Kreuzes Christi geben, nicht schaden möge, verweist Paulus sie auf das gute Beispiel, das er selber ihnen gibt samt seinen Mitarbeitern. Folget mir, lieben Brüder, so spricht er, folget mir und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Aber wie kann der Apostel so etwas sagen? Wir singen und singen es mit Begeisterung: Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle. Würden wir denn auch zu singen wagen: Mir nach, spricht Paulus, Christi Knecht, mir nach, ihr Christen alle!? Greift Paulus nicht in die Majestätsrechte des Menschensohnes ein, wenn er sich selbst zum Vorbild für christliche Gesinnung und christliches Leben hinstellt? Nein, meine Freunde, das kann dem Manne nicht in den Sinn kommen, der an der herrlichsten und bekanntesten Stelle des Philipperbriefes mahnt: Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war, und der kurz vor unserm Texte von sich selber bekennt: Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Jesus Christus ist dem Apostel wie der gleichnislose Erlöser der Welt, so das unerreichte Urbild heiligen gottgefälligen Lebens auf Erden, vor dem er sich in tiefer Demut beugt. Aber wie eine fromme Mutter, die wohl weiß, wie unvollkommen sie ist, doch mit gutem Recht zu ihrem Knaben sagt, um ihn vor Verführung zu behüten: Folge mir, mein Kind, und folge nicht den bösen Buben, die dich verlocken wollen, so bitter Paulus in gleichsam mütterlicher Liebe seine geliebten Philipper, um sie vor der Verführung der leichtlebigen Weltchristen zu behüten: Folget mir, meine Brüder, und folget nicht den Irdischgesinnten, bei denen nicht die Gnade die Sünde verdrängt, sondern die Sünde die Gnade verscheucht.

Auch wir, meine Lieben, wenn wir loskommen wollen von dem unseligen verweltlichten Christentum, können nichts Besseres tun, als Nachahmer St. Pauli zu werden und unser Leben nach seiner Richtschnur einzurichten. Wie herrlich, wie selig ist das Christentum St. Pauli! Christus ist ihm nicht nur eine Arabeske im Leben, nicht nur ein Stück vom Leben, sondern Christus ist sein Leben; Paulus lebt, aber nicht er, sondern Christus lebt in ihm, denn was er lebt, lebt er im Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dargegeben hat. Dankbar für den apostolischen Beruf, den ihm der Herr verliehen, arbeitet und wirkt er in diesem Berufe mit der vollen Hingabe seines Lebens. Dabei hat er ein offenes Herz für alles, was sonst auf Erden wahrhaft ist und keusch, was lieblich ist und wohlklingend; er wuchert reichlich mit dem Pfunde der Freundschaft, freilich nur mit den Freunden des

Kreuzes Christi. Er muss durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen, aber er ist auch als Trauriger allezeit fröhlich und singt im Kerker Psalmen zur Ehre Gottes. Er hat wenig von irdischem Gut, aber er kann satt sein und hungern, und Geben ist ihm immer seliger, als Nehmen. Er wird schließlich ein alter Paulus; aber er bleibt auch als alter Mann, wie der Brief an Philemon zeigt, ein geistesfrischer lebensfroher Mann mit warmem Gemüt. Als dann die Zeit seines Abscheidens kommt, als ihm unter dem Blutregiment des Wahnwitzes auf dem Throne der Cäsaren die Märtyrerkrone winkt, freut er sich der Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr ihm geben wird an jenem Tage nicht ihm aber allein, sondern allen, die die Erscheinung des Herrn lieb haben. Und so ist er eingegangen zum oberen Jerusalem: „verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt und doch ein Held, der ew'ge Palmen trägt! Ist das nicht ein herrliches Christentum, vor dem das Weltchristentum mit seinen dürftigen Reizen erbleichen muss, wie der tote, öde Mond mit seinem erborgten Glanze erbleicht vor dem goldenen Schein der Sonne? Ach, dass dies sonnige, wonnige apostolische Christentum uns so hell in die Augen, in die Herzen strahlen möchte, dass wir brächen mit der Welt und aller Weltseligkeit und als wahre Freunde des Kreuzes Christi unser eignes Fleisch täglich kreuzigten samt seinen Lüsten und Begierden. Los vom weltlichen Christentum! Wie kommen wir los? Durch Rückkehr zum apostolischen Christentum.

Das apostolische Christentum hat unter uns Deutschen kein leuchtenderes Abbild und Vorbild erzeugt, als das unsers Martin Luther. In ihm haben wir den deutschen Paulus. Mit einem Wort von ihm will ich schließen. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Amen

XXII.

Unser Wandel ist im Himmel.

Philipper 3,20.21

Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn. Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm untertänig machen, Amen.

Nur zwei Verse, aber sie fassen ein ganzes Meer von Gedanken in sich. Nur zwei Verse, aber sie schließen tausend Lieder ohne Worte ein. Nur zwei Verse, aber sie atmen den vollen Hauch des ewigen Lebens.

Der Zusammenhang mit den vorangehenden Versen, an denen wir uns in der vorigen Betrachtung erbauten, liegt klar vor Augen. Paulus hatte angesichts der Gefahr der Ansteckung, die von dem weltlich verfälschten Christentum in benachbarten christlichen Gemeinden drohte, die Philipper ermahnt, ihm selber zu folgen und den ihm gleichgesinnten Freunden des Kreuzes Christi und nun und nimmermehr solchen Trägern des Christennamens, die wegen ihrer irdischen Gesinnung geradezu als Feinde des Kreuzes Christi zu bezeichnen seien. Der irdischen Gesinnung der verweltlichen Christen stellt der Apostel nun seine und aller wahren Christen himmlische Gesinnung gegenüber. Von der irdischen Gesinnung der Feinde des Kreuzes Christi hatte er mit Tränen in den Augen gesprochen, von der himmlischen Gesinnung der Freunde des Kreuzes Christi spricht er mit Jauchzen. Wie wenn nach nächtlichen Schatten das schöne Morgenrot hervorleuchtet, die Lerche ihre fröhliche Weise singt, so jubelt der Apostel nach beendeter Schilderung des weltlichen Christentums mit abgewischter Träne über die Herrlichkeit des Christentums im Geist und in der Wahrheit und ruft als der Herold einer frohen Botschaft: Unser Wandel aber ist im Himmel!

Wir wollen darüber nachdenken.

Unser Wandel ist im Himmel.

1. Hier zeitlich im niedrigen Leibesleben,
2. dort ewiglich im verklärten Leben.

Herr, wir heben unsre Augen auf zum Himmel und sehen niemand, als dich allein.
Amen.

1.

Dr. Luther sagt in seinem Sendbrief vom Dolmetschen von sich und seinen Gehilfen an der Bibelübersetzung: „Ich habe mich des geflissen, dass ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, dass wir 14 Tage, 3, 4 Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden.“ Eines der für richtige Verdeutschung schwierigsten Worte des Neuen Testaments ist das Wort im Anfang unseres Textes, das Luther mit dem Ausdruck „Wandel“ übersetzt hat: Unser Wandel ist im Himmel. Luther hat sich lange besonnen, ehe er zu diesem Ausdruck griff; ursprünglich hatte er übersetzt: Unsre Bürgerschaft, unser Bürgerrecht ist im Himmel. Das griechische Wort bedeutet eben beides, sowohl Bürgerrecht als Wandel; uns aber fehlt im Deutschen ein Wort, das beides zugleich ausdrückte.

Unser Bürgerrecht ist im Himmel, so deuten wir uns mit Dr. Luther zuerst das doppelsinnige Wort. Mit solcher Aussage will der Apostel auch von ferne nicht das Christentum in Gegensatz stellen zum irdischen Patriotismus. Paulus war ein Himmelsbürger vom Scheitel bis zur Ferse; aber trotzdem er es war, vielmehr gerade weil er es war, hielt er auch sein irdisches Bürgerrecht hoch, sowohl sein jüdisches, als auch sein römisches Bürgerrecht. Seine Briefe bringen an verschiedenen Stellen Beteuerungen seiner Liebe zu den Volksgenossen, die seine Gefreundeten sind nach dem Fleisch, und Römer 9 schildert er in wahrer Begeisterung einen Vorzug seines Volkes nach dem andern. Aus der Apostelgeschichte aber wissen wir, dass er auch die Ehre, römischer Bürger zu sein, zu schätzen und zu verwerten gesucht hat, wo die Gelegenheit sich gab. Das Christentum nach St. Pauli Art schließt die Liebe zum eignen Volk und Reich nicht aus, sondern ein; die besten Christen sollen auch die besten Patrioten sein. Und nach dem Zeugnis der Weltgeschichte und der Zeitgeschichte, sind sie's auch. Der deutsche Mann, der in seinem Sterbelied sang: „Weinet nicht, mein süßes Heil, meinen Heiland hab' ich funden, und ich habe auch mein Teil in den warmen Herzenswunden,“ sang auch: Was ist des Deutschen Vaterland? Und der Mann, der so christlich mahnt: „Wie in Reden, so Gebärden sei du stets den Kindern gleich; ihnen gab schon hier auf Erden unser Herr das Himmelreich,“ sang auch: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.“ Unser himmlisches Bürgerrecht steht unserm irdischen Bürgerrecht nicht entgegen; aber es überragt dasselbe, wie der Dom die Hütte, wie die hohe Alp den Hügel überragt.

Denn unsre Bürgerschaft auf Erden währt nicht lange. Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Schon 70 Jahre sind sehr viel für ein Menschenleben; und die wenigsten erreichen es; wenn's hoch kommt, währt es 80 Jahre oder ein wenig darüber. Unaufhaltsam entflieht Jahr um Jahr, und bald ist unser Leben dahin, wie der Tropfen, der die Farben tauscht, gar schnell im weiten Meer verwascht. Wir haben hier keine bleibende Stätte, darum ist auch unser irdisches Bürgerrecht ein sehr vergängliches, flüchtiges und schließlich nichtiges; und wenn wir kein anderes hätten, als das Erdenbürgerrecht, dann wären wir auf der großen Stufenleiter der Geschöpfe Gottes geradezu die elendesten und trostlosesten. Aber, Gott sei Dank, Christen sind nicht nur Weltbürger, sondern auch Himmelsbürger. Unsre Heimat ist im Himmel, im Himmel sind wir zu Hause, im Himmel haben wir Bürgerrecht schon mitten in der vergänglichen Erdenzeit. Nicht durch unser eignes Verdienst und Würdigkeit, sondern durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Jesu Christo, Jesus Christus hat den armen sündigen Menschen, die an ihn glauben, den Himmel geöffnet, ihnen die Stätte im Himmel bereitet und ihre Namen eingetragen in die himmlischen Bücher. Jesus Christus hat uns

gemacht zu Bürgern mit den Heiligen und zu Gottes Hausgenossen, dass ein jeder von uns singen mag: „Meine Heimat ist am Throne, meine Heimat ist nicht hier; neben meines Heilands Krone winkt ein ew'ger Kranz auch mir. Hier bin ich ein armer Knecht, droben hab' ich Bürgerrecht.“

Kein Recht ohne Pflicht; je höher das Recht, je höher die Pflicht. Dieser Gedanke mag es wohl gewesen sein, der Dr. Luther trieb, nicht bei seiner ersten Übersetzung „Bürgerrecht“ zu verharren, sondern sie umzusetzen in die Übersetzung, die uns allen von unsrer Kindheit her geläufig ist: Unser Wandel ist im Himmel. Wenn der Himmel unsre Heimat ist, so muss auch unsre Seele mitten im irdischen Getriebe im Himmel sein; denn die Seele ist nicht da, wo sie lebt, sondern da, wo sie liebt. Wenn unsre Heimat droben ist, so muss auch unser Dichten und Trachten nach oben gehen; denn wo der Mensch seine größten Schätze hat, da hat er auch seine Gedanken. Wenn der Himmel unsre Heimat ist, so muss auch unser ganzer Wandel danach eingerichtet sein, wie es sich für Bürger des Himmels, für Einwohner und Erben der Stadt Gottes geziemt. Was die Blumenwelt für die Biene ist, das ist die himmlische Welt für den Christen; da hält er sich am liebsten aus, da sucht er seine Nahrung, seine Sättigung, da holt er sich, was das Leben versüßt und lieblich macht. Der wahre Christ trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was unten ist. „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden,“ das betet er täglich, danach hält er sich täglich. Wenigstens ist das das leuchtende Ideal, welchem alle Gläubigen, ja auch die sehnsüchtigen Zweifler, die gern glauben möchten, zustreben.

Aber wir tragen hienieden auch unser Bestes, unser Höchstes, in irdischen Gefäßen. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Der Apostel redet in unserm Text von unserm nichtigen Leibe, so nach Luthers Übersetzung; etwas buchstäblicher übersetzt, redet Paulus von dem Leibe, der unsrer Erniedrigung und Niedrigkeit angehört, von dem Leibe des Fleisches, von der gebrechlichen, elenden, hemmenden Leiblichkeit, wie wir sie als Sünder auf Erden haben, und der wir erst ledig werden, wenn wir sterben. Nicht aus der göttlichen Schöpfung, sondern aus dem menschlichen Sündenfall stammt das arme Leibesleben, das uns während unserer irdischen Wanderung gefangen hält. Paulus nennt darum an einer anderen Stelle den irdischen Leib geradezu den Leib der Sünde, sofern er das Werkzeug ist, dessen sich der böse Feind bedient, um die Seele in die Sünde und in den geistlichen Tod zu stürzen. Ach, Paulus hat ja die Hemmnisse der Gottseligkeit, die aus dem nichtigen Leibe fließen, an sich selbst auf das Schmerzlichste erfahren und schmerzlich gefragt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Wir wissen auch von unserem deutschen Kirchenvater Dr. Luther, wie viel ihm dieses elende Leibesleben zu schaffen gemacht hat. Sein Pfahl im Fleische war sonderlich der Schwindel, das ihn oft zur Ohnmacht bringende Ohrensausen, davon er nach seiner Weise, alles Böse auf den Teufel zurückzuführen, sagt, der böse Feind tue oft einen Ritt durch sein Hirn, dass er weder schreiben, noch lesen könne. Und wer von uns, wenigstens von denen, die die Grenze der blühenden Jugend überschritten haben, hätte nicht Ähnliches erfahren? Nicht nur jede Seele, sondern auch jeder Leib hat sein eignes Leid. Und doch und dennoch: Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrennt. Und doch und dennoch: Ob in diesem Leibesleben die Hand Gottes auch noch so schwer auf uns ruht, sie liegt doch auch stark und sicher, stützend und haltend unter uns, und niemand kann uns aus seiner Hand reißen; denn in ihm leben, weben und sind wir. Auch wenn der Leib zusammenbricht, sonnt sich die fromme Seele still im Licht der Gnadensonne Jesu Christi; und wenn uns am allerbängsten wird um das Herze sein, reißt er uns aus den Ängsten kraft seiner Angst und Pein. Der Himmel

wölbt sich mit Millionen Sternen der Gnade auch über dem dunkelsten Lazarusleben auf Erden. Unsr Bürgerchaft und unser Wandel ist im Himmel, schon hier zeitlich im niedrigen Leibesleben.

2.

Unser Wandel im Himmel, auf Erden und in der Zeit begonnen, setzt sich fort im Himmel und in der Ewigkeit und ist dann nicht mehr gebunden und gehemmt durch die Ketten einer kranken Leiblichkeit. Denn vom Himmel her warten wir des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe; nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen. Unser Wandel ist im Himmel, dort ewiglich im verklärten Leben.

Jesus Christus unser Herr, einst vom Himmel gekommen, die Welt zu erlösen, ist nach vollbrachter Erlösung in den Himmel zurückgekehrt und dort von seinem und unserem Vater mit der Klarheit verklärt, die er bei ihm hatte, ehe denn die Welt war. Aber Er wird wiederkommen; die Propheten haben es geweissagt, Er selbst hat es versprochen, seine Apostel haben es gelehrt. Er wird wiederkommen, am jüngsten Tage, und die verdorreten Gebeine der toten Menschheit werden rauschen; und der Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, wird richten die Lebendigen und die Toten und wie ein Hirt, der die Herde sondert, die Ungerechten zur Linken verweisen, und die Gerechten zur Rechten stellen und sie einführen als die Gesegneten seines Vaters in das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. Er wird sie aber in dieses Reich einführen nicht als leiblose Seelen, sondern als lebendige Menschen mit ganz erlöster Seele und mit verklärter Leiblichkeit, die das Ende ist der Wege Gottes mit den Menschen. Wie Er selbst im Himmel nicht als unfassbarer Geist, sondern als Gottmensch in verklärter Leiblichkeit lebt, so wird er auch uns ihm selber ähnlich gestalten und uns ausstatten mit einer geistlichen, himmlischen Leiblichkeit, die ähnlich ist seiner eigenen herrlichen Leiblichkeit, so dass der Leib den himmlischen Wandel nicht mehr hemmt und stört wie auf Erden, sondern fördert und erleichtert.

Das himmlische Leben in verklärter Leiblichkeit ist uns versprochen; und Jesus Christus, der es uns versprochen hat, kann auch das Versprechen halten, denn er ist der Träger der Allmacht; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; er vermag alle Dinge sich untertänig zu machen. Das himmlische Leben in verklärter Leiblichkeit wird die Krone alles kreatürlichen Lebens sein, tausendmal herrlicher noch als das Leben der Engel und Erzengel. Denn nicht der Engel hat sich der Heiland angenommen, sondern der Menschenkinder; sie stehen in Ewigkeit seinem Herzen am nächsten, sie sind von allen Kreaturen Ihm, dem Unerschaffenen, am ähnlichsten geworden; ihre Wonne ist seine Wonne, seine Wonne ihre Wonne. O, meine Freunde, es geht mit uns tief hinunter, bis in das Grab hinunter, bis in die grauenhaften Tiefen der Verwesung. Aber es geht mit uns Christen auch hoch hinauf, überschwänglich hoch hinauf, hinauf zum himmlischen Leben in verklärter Leiblichkeit am Throne Gottes und am Herzen Jesu Christi. Irdische Farben reichen nicht aus, die Bilder des Himmels zu malen; wir können nur anbeten, staunen, singen und fragen: Wie wird's sein, wie wird's sein, wenn ich zieh' in Salem ein, in die Stadt der goldnen Gassen; Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!

O Herr Jesu, du erlauchtete Gestalt des menschheitlichen Lebens, du aus der Ewigkeit in die Zeit gekommener und aus der Zeit in die Ewigkeit heimgekehrter menschlicher Gott, der du der Herr aller Herren bist und dich nicht schämst, uns deine Brüder zu nennen, heiliger, barmherziger und allmächtiger Herr Jesus; du hast uns von dem Elend der Seele durch dein Blut erlöst, du wirst uns auch vom Elend des Leibes durch deine Macht erlösen am jüngsten Tage. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden; aber es wird erscheinen, und wenn es erscheinen wird, werden wir dich sehen, wie du bist, wir in abbildlicher Herrlichkeit, dich in urbildlicher Herrlichkeit. Nach diesem Augenblick, der die Ewigkeit ist, sehnen wir uns. O Herr Jesu, wir leben in der Welt, aber wir sind nicht von der Welt; wir sehnen uns aus den irdischen Tiefen nach den himmlischen Höhen, aus der Last der Seele nach der Lust der Seele, aus der leiblichen Gebrechlichkeit nach des Leibes Herrlichkeit. Heiliger Heiland, dir können wir's gestehen, wir haben das Heimweh; o stille es, o lass uns nach Hause kommen. Führ' uns an der Hand bis ins Vaterland.

Amen

XXIII.

Die Versöhnung der Versöhnten.

Philipper 4,1 – 3

Also, meine lieben und gewünschten Brüder, meine Freude und meine Krone, bestehet also in dem Herrn, ihr Lieben. Die Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, dass sie Eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Clemens und den andern meinen Gehilfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens. Amen.

Ich will auf Grund dieses Textes über eine Sache predigen, die in dem Text mit Buchstaben gar nicht geschrieben steht. Ich darf darüber predigen, weil der lebendige Geist dieser Sache den ganzen Text durchweht. Es drängt mich, darüber zu predigen, weil die Sache für unsere Gemeinde und ihre Glieder wichtig und bedeutungsvoll ist.

Auf eine weitere Einleitung verzichtend, stelle ich sofort in den Mittelpunkt unserer Betrachtung

die Versöhnung der Versöhnten.

Wir fragen:

1. Wer sind die Versöhnten?
2. Mit wem sollen die Versöhnten sich versöhnen?
3. Wie können sie andern zur Versöhnung helfen?

O, du holder Freund, vereine deine dir geweihte Schar, dass sie dich so herzlich meine, wie's dein letzter Wille war. Amen.

1.

Wer sind die Versöhnten? Das ist unsere erste Frage. „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, lasset euch versöhnen mit Gott!“ Mit diesem Evangelium und mit dieser Bitte hatte der Apostel Paulus Asien durchzogen, mit dieser Bitte und mit diesem Evangelium war er, als Europa ihn rief durch den Mund des Mannes aus Mazedonien: „Komm herüber und hilf uns,“ herübergekommen nach Europa, mit dem Lichte Jesu Christi denen zu helfen, die noch in Finsternis und Schatten des Todes saßen.

Er hat in Europa eine christliche Gemeinde nach der andern gegründet und befestigt. Seine liebste und teuerste europäische Gemeinde war und blieb die Gemeinde zu Philippi. Denn hier hatte das Wort von der Versöhnung armer Sünder mit Gott in Christo zuerst gezündet in dem Herzen der Lydia, der ersten europäischen Christin; hier war dem Apostel zuerst, aus dem Munde des Kerkermeisters, die große, die größte Frage einer menschlichen Seele entgegengetönt: Was muss ich tun, dass ich selig werde? Hier hatte sich trotz aller Anfechtungen und Kämpfe, die von Juden und Heiden wider das Evangelium und die Bekenner des Evangeliums erregt wurden, einer nach dem andern zu dem heiligen und barmherzigen Gott bekehrt, der uns mit ihm selber versöhnte in Jesu Christo; und die Engel Gottes, bei denen Freude ist über jeden Sünder, der Buße tut, konnten einen philippischen Namen nach dem andern eintragen in das Buch des Lebens, in die Bürgerliste des Himmelreichs, die Namen Clemens, Syzygus – Luther hat diesen Eigennamen im Deutschen mit dem Wort „Geselle“ wiedergegeben, Epaphroditus, Evdia, Syntyche und viele andere. Die Blicke Pauli aber ruhen auch in seiner römischen Gefangenschaft freudestrahlend wie die Augen eines Engels auf all den im Glauben an Jesum Christum mit Gott versöhnten Philippern; und indem er sie ermahnt festzustehen, standhaft zu bleiben in dem Herrn, ihrem Heiland, der ihr Leben ist und durch den das Sterben ihr Gewinn ist, begrüßt er sie alle als seine lieben und gewünschten Brüder, als seine Freude, als seine Krone.

Meine Lieben, das paulinische Evangelium von Gott in Christo, der die Welt mit ihm selber versöhnt, ist auch zu uns gekommen; und die apostolische Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott durch Jesum Christum!“ haben wir alle vernommen von Kindesbeinen an. Dr. Martin Luther hat vor vierhundert Jahren mit deutscher Ritterlichkeit den Apostel Paulus noch einmal aus der römischen Gefangenschaft befreit. Die philippische Frage: Was muss ich tun, dass ich selig werde? ist im Jahrhundert der Reformation zur Wittenberger Frage geworden, und die Versöhnung mit Gott sola fide, allein durch den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen, ist zur Lösung der gesamten evangelischen Christenheit geworden. Viele Wittenberger Namen sind damals in das Buch des Lebens geschrieben worden, Martin Luther, Katharina Luther, Philippus Melanchthon, Johann Bugenhagen und viele, viele andere. Die Wittenberger Gemeinde zu Anfang des 16. Jahrhunderts als eine Gemeinde der Gläubigen an die Versöhnung sonst verlorener Sünder mit Gott in Christo, war für Paulus auch eine Freude und eine Krone.

Ist Wittenberg bestanden in dem Herrn? Sind die Enkel in Wittenberg noch so fromm, wie einst die Ahnen? Ist die Frage: „Was muss ich tun, dass ich selig werde?“ noch heute in Wittenberg die brennende Frage? Es soll ja von vornherein zugegeben werden, dass auch zur Zeit Luthers nicht alles Gold des Glaubens war, was glänzte. Es soll nicht minder zugestanden werden, dass in dem modernen Wittenberg manches Gold des Glaubens vorhanden sein mag, was nicht nach außen glänzt. Aber es wäre doch eine bodenlose Selbstüberhebung, wenn sich irgend ein Wittenberger von heute gegen das Bekenntnis sträuben wollte: Wir Leute von heute sind in Beziehung auf Glauben, Liebe, Hoffnung nicht wert, den Wittenbergern Altvordern die Schuhriemen aufzulösen. Wie viel Abfall vom Glauben heutzutage, auch in Wittenberg! Wie viel Gleichgültigkeit gegen die Kirche, gegen die Bibel, gegen das Gebet auch in Wittenberg! Wie viel offene und wie viel heimliche, schadenfrohe Feindschaft gegen das Evangelium auch in Wittenberg! Und doch und dennoch hat der große Erzhirte Jesus Christus in Wittenberg auch heute seine kleine Herde von solchen, die seine Stimme hören und die er kennt und die ihm folgen, und denen er das ewige Leben gibt, fromme Frauen wie Lydia und Evodia und Syntyche, gottselige Männer wie Clemens und Epaphroditus, Seelen, die die Erbarmung preisen, die

ihnen widerfahren ist, und jauchzen: „Du wirst mir schöner, schöner, immer schöner, mein hochgelobter, heißgeliebter Herr; dein Marterbild, du ewiger Versöhner, fasst mich von Jahr zu Jahr gewaltiger!“ O, ihr lieben und gewünschten Brüder und Schwestern, haltet, was ihr habt, und bestehet in dem Herrn, dem ihr versöhnet seid durch den Tod seines Sohnes!

2.

Wer sind die Versöhnten? Das war unsere erste Frage. Und unsere zweite ist: Mit wem sollen die Versöhnten sich versöhnen? Und die Antwort ist: Sie sollen sich mit einander versöhnen. Die Evodia, so schreibt Paulus in unserm Text, die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn.

Es ist ja gewiss schmerzlich, dass die mit Gott Versöhnten noch gemahnt werden müssen, sich untereinander zu versöhnen. Der gemeinsame Glaube an die gemeinsame Erbarmung müsste doch eigentlich die gemeinsame Liebe zur Folge haben, wie der Sonnenschein die Wärme zur Folge hat und das Waldesgrün den kühlenden Schatten. Und in der Tat, wenn ein Menschenkind sich bekehrt von seinem eitlen Wandel nach väterlicher Weise zum Hirten und Bischof seiner Seele Jesus Christus, so schwebt ihm das Land des Glaubens zugleich als Land der Liebe vor, wie das Novalis so wundervoll von sich selber singt: „Wo ich ihn nur habe, ist mein Vaterland, und es fällt mir, jede Gabe wie ein Erbteil in die Hand; längst vermisste Brüder sind' ich nun in seinen Jüngern wieder.“ Es war ja auch so bei der Pfingstgemeinde in Jerusalem. Die das Wort von der Erlösung in Jesu Christo angenommen hatten, blieben nicht nur beständig in der Apostel Lehre, sondern auch in Gemeinschaft; alle, die gläubig geworden waren, waren ein Herz und eine Seele, waren einmütig bei einander und hielten alle Dinge gemein. Und auch als das Evangelium von Jerusalem aus sich in alle Welt ausbreitete, hat sich in überschwänglicher Weise mitten in der jüdischen und heidnischen Welt das Wort des Herrn erfüllt: „Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt!“ Die Liebe der Gläubigen unter einander war für die Heiden, bei denen samt und sonders der Egoismus die regierende Macht war, etwas so Auffälliges, Wunderbares, dass sie staunend ausriefen: Seht, wie die Christen einander so lieb haben!

Aber es gibt auf Erden kein Paradies, in das sich nicht eine Schlange einschleicht. Und die Schlange des Neides und des Streites hat sich nur allzu früh in das christliche Gemeindeleben eingeschlichen. Wie ein schriller Ton erklingt's Apg. 6: „In den Tagen, da der Jünger viel wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen (den Christen mit heidnischer Vergangenheit) wider die Hebräer (die Christen mit jüdischer Vergangenheit), darum, dass ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Handreichung.“ Dies Murmeln wider einander, dies Neiden und Streiten unter einander und wider einander, ist die hässliche Dissonanz geblieben, die in allen Jahrhunderten, in allen Gemeinden wieder und immer wieder die herrliche Symphonie des Glaubens und des Glaubenslebens der christlichen Völker und der christlichen Häuser störend und den Himmel beleidigend durchbricht. Auch im alten Wittenberg zur Zeit der Reformatoren ist mancher hässliche Neid und Streit gewesen; wer, der die Geschichte kennt, wollte es leugnen? So kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch in dem Wittenberg von heute die Scheelsucht und die Beneidung und die Übelnehmung ins Kraut geschossen sind! Aber das ist doch nun eben so sehr traurig, dass auch unter Brüdern, die im Glauben stehen, so viel

verhängnisvolles Missverständnis, so viel Entfremdung vorhanden ist, dass auch unter Frauen und Jungfrauen, die Jüngerinnen Jesu und Freundinnen St. Pauli sind, wie Evodia und Syntyche, so manche Entzweiung vorkommt, wie bei Evodia und Syntyche! Wie wehmütig, wie beschämend ist es, dass auch in frommen Häusern, in denen Vater und Mutter und die erwachsenen Kinder vollständig eins sind im Glauben an die Versöhnung mit Gott in Christo, doch öfters die Uneinigkeit unter einander sich recht herben, geradezu weltlichen Ausdruck gibt!

Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe? Wie folgt ihr dem wahren Vereinigungstrieb? Bleibt ihr auch im Bande der Einigkeit stehen? Ist keine Zertrennung der Geister geschehen? Der Vater im Himmel kann Herzen erkennen, wir dürfen uns Brüder ohne Liebe nicht nennen. Die Flamme des Höchsten muss lichterloh brennen! Versöhnt euch, seid Eines Sinnes im Herrn, so mahnt der Apostel die Syntyche, so mahnt er die Evodia; er bittet seine beide lieben Freundinnen und einstigen Mitkämpferinnen, die, wir wissen nicht wie und warum, auseinander gekommen waren, sich gegenseitig die Hand zu reichen und den bösen Zwist aus der Welt zu bringen. Wir dürfen getrost annehmen, obwohl uns weitere biblische Nachrichten über die Gemeinde zu Philippi fehlen, dass Evodia und Syntyche, deren Namen im Buch des Lebens eingeschrieben sind und durch die Einschreibung in das Buch der Bibel auch auf Erden unsterblich geworden sind, die apostolische Mahnung beherzigt und sich schwesterlich versöhnt haben. Und wir, die die Mahnung Pauli nach fast zwei Jahrtausenden trifft, sollen sie nicht minder beherzigen. O gläubige Gatten, was auch manchmal euch trennen und bitter machen will, es sind ja Bagatellen gegenüber der ewigen Herrlichkeit, die ihr gemeinsam habt, hier im Glauben, dort im Schauen. Darum streitet euch nicht, am allerwenigsten! vor euren Kindern, sondern reicht euch, wenn der böse Feind euch in Zwist gebracht hat, die Hand der Versöhnung, ehe ihr mit euren Kindern zu Tisch geht. O gläubige Kollegen, bedenkt das Wort Pauli: Die Liebe lässt sich nicht erbittern! Gläubige Freunde, fromme Freundinnen, vergesst meiner wegen die ganze heutige Predigt, nur vergesst nicht das Eine: Mit wem sollen die Versöhnten sich versöhnen? Sie sollen sich mit einander versöhnen.

3.

Noch ein kurzes Schlusswort über den dritten und letzten Hauptgedanken des Textes, wie er sich ergibt aus den rührenden Worten des dritten Verses: Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, mein echter Synzygus, stehe ihnen bei, hilf mit dazu, dass die beiden lieben weiblichen Gemeindeglieder, Evodia und Syntyche, sich mit sich selber einigen, weil sie doch einig sind in dem Einen, was Not ist. Es ist eine heilige Christenpflicht, zur Heilung der Entzweiungen zwischen unsern Verwandten, Freunden, Stadtgenossen, Glaubensgenossen beizutragen. Die Frage ist: Wie können die Versöhnten andern zur Versöhnung helfen?

Nicht darüber haben wir heute zum Schluss nachzudenken, wie wir, die wir durch Gottes Gnade glauben, denen, die noch nicht glauben oder die nicht mehr glauben, zur Versöhnung mit Gott helfen sollen und können; das wissen wir, ja alle, wir kennen alle den Vers: „O geht hinaus auf allen Wegen und holt die Irrenden herein; streckt jedem eure Hand entgegen und ladet froh sie zu uns ein. Der Himmel ist bei uns auf Erden, im Glauben schauen wir ihn an; die mit uns Eines Glaubens werden, auch ihnen ist er aufgetan.“ Die Pflicht des Christen, zu missionieren, ist

weltbekannt; die Pflicht, hadernde Christen zu versöhnen ist leider viel weniger bekannt. Und doch ist sie eine unabweisliche Pflicht. Die Art ihrer Erfüllung ist so verschieden, wie verschieden die christlichen, Missverständnisse, Reibungen, Entfremdungen, Trennungen sind. Darüber spezielle Regeln zu geben, kann einem evangelischen Prediger nicht zugemutet werden. Es kann ja nur gepredigt werden, dass schon eine der Seligpreisungen lautet: Selig, sind die Friedfertigen, genauer übersetzt: die Friedensmacher, die Friedebereiter. Ach, ja, liebe Brüder und Schwestern, es ist eine Seligkeit, in taktvoller Weise liebe Freunde, die sich veruneinigt hatten, wieder zu vereinigen, entfremdete Gatten wieder zusammenzubringen, zerstörtes Familienglück wieder herzustellen.

Die Versöhnung der Versöhnten war unser Thema. O, ihr Lieben, ihr seid versöhnt, wenn ihr anders Glauben habt; so versöhnt euch mit einander und helft den andern zur Versöhnung.

Amen

XXIV.

Frohe Christen, milde Christen.

Philipper 4,4.5

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Amen.

Fs ist viel geistliche Speise in den Furchen des Philipperbriefes, aber besonders sättigende Speise in dem Abschnitt Philipper 4,4 – 9, dessen erste zwei Verse ich eben vorgelesen habe. Äußerlich angesehen bildet dieser Abschnitt den eigentlichen Schluss der Epistel; er bringt, unmittelbar nach den speziellen Ermahnungen an Evodia und Syntyche, die letzten abschließenden Ermahnungen an die philippische Gemeinde im ganzen und großen; was dann noch folgt und was auch wir zu unsrer Erbauung später noch verwerten werden, behandelt eine Privatangelegenheit, nämlich die Geldspende, mit welcher die treuen Philipper ihrem verehrten Apostel in seiner römischen Gefangenschaft und Dürftigkeit Freude bereitet hatten. Innerlich beschaut, zeigt sich dieser Abschnitt wie eine Art von paulinischem Vermächtnis an seine geliebten Philipper, als eine Zusammenfassung der wichtigsten Wünsche, die er für ihr Wohl und Wehe im tiefsten Herzen hegt. Wir wollen diesem inhaltvollen Abschnitte drei Erwägungen widmen und heute uns in die beiden ersten Verse desselben versenken zum Wachstum in der Erkenntnis und Gottseligkeit.

Es sind wohlbekannt Klänge, die aus diesen zwei Textversen uns entgegenschallen: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich, freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen; der Herr ist nahe! Wir haben diese Doppelmahnung oft in unserm Leben vernommen, am häufigsten in der Advents- und Weihnachtszeit, da sie die erste Hälfte der Epistel des Sonntags vor Weihnachten bildet; und wir sind es daher gewohnt, sie auf die Freude und die Milde zu beziehen, die in der seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit in den christlichen Herzen und Häusern herrscht oder doch herrschen soll. Aber die apostolische Mahnung zur Freude und Milde geht in ihrem ursprünglichen Sinne weit hinaus über einen oder ein paar hochfestliche Tage, sie umfasst das ganze Leben der Christen. Rechte Jünger Jesu sollen allewege fröhlich sein, und aus der Christenfreude soll immerdar die christliche Lindigkeit oder Milde im Umgang mit allen Menschen fließen. In diesem weiten Sinne unsere beiden Textverse erfassend, betrachten wir heute

Frohe Christen, milde Christen,

indem wir nur vergegenwärtigen

1. Die rechte Christenfreude und
2. die aus ihr fließende christliche Milde.

Herr, unser Gott, vor dir ist Freude die Fülle, und du regierst die Welt mit Lindigkeit und vielem Verschonen! Lehre auch deine Kinder auf Erden, fröhlich zu sein und milde zu sein. Amen.

1.

Schon einmal, zu Anfang des dritten Kapitels seines Sendschreibens hatte der Apostel die Philipper zur Freude aufgefordert und gesagt: Weiter lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Jetzt nimmt er diese Mahnung mit Nachdruck wieder auf: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich („wieder und wieder werde ich sagen“): Freuet euch! Und nicht nur an die philippische Gemeinde, sondern auch an die andern Gemeinden richtet er diese Mahnung. Er schreibt an die Thessalonicher: Seid allezeit fröhlich! Er schreibt an die Korinther: Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch! Er schreibt an die Galater: Die Frucht des Geistes ist Liebe und Freude. Er schreibt an die Römer: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. Beweise genug, einen wie großen Wert Paulus darauf legt, dass die Christen fröhliche Leute sein sollen. Ein kopfhängisches, sauersehendes, mürrisches, angstvolles Christentum ist das gerade Gegenteil von dem Christentum, das Paulus hat und Paulus predigt. Und wie laut auch immer betörte Freunde und schadenfrohe Feinde rufen mögen, dass die Religion des Kreuzes ihrem Wesen nach eine sentimentale, tränenreiche Religion sei, Paulus ruft noch lauter und bleibt dabei, und dabei soll es auch bleiben: die Religion des Kreuzes ist die Religion der Freude, und die rechten Christen sind fröhliche Christen. Brüder, Schwestern, seid ihr fröhliche Christen?

Was ist denn aber der Gegenstand, der Quell, der Inhalt der Christenfreude? Freuet euch in dem Herrn, sagt Paulus, und ein anderer Paulus, Paul Gerhardt, singt in Pauli Sinn: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die uns lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist.“ So lange der Christ seinen Herrn und Heiland noch nicht hat, so lange er in der tiefen Not der Sünde noch ringt und seufzt nach Vergebung, kann er allerdings nicht fröhlich sein, sondern muss traurig sein, und wohl ihm, wenn er's ist; denn da greift ein andres Wort des Apostels Platz, das berühmte Wort an die Korinther von der Betrübung zur Reue, von der göttlichen Traurigkeit, die da wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Durch diese göttliche Betrübung müssen alle, alle hindurchgehen, die zum rechten Christentum hindurch dringen wollen. Und so lang' du dies nicht hast, dieses „stirb und werde,“ bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Ein trüber Gast – denn so frei geboren du auch seist, du trägst die klirrenden Ketten der unvergebenen Sünden. Ein trüber Gast – denn hättest du auch einer Welt Besitz gewonnen, es bliebe dir immer der offne Schaden an deiner unsterblichen Seele. Ein trüber Gast – denn hättest du auch liebe Freunde und eine liebe Familie und dein liebes Brot, Menschenkind, dir fehlte ja doch der liebe Gott, der nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, der bleibt nicht vor ihm. O, um nicht trübe Gäste zu sein und zu bleiben unter dieser Sonne, müssen wir uns göttlich betrüben lassen zur Reue, müssen klagen und bitten: „O wehe, wie hab' ich die Tage verbracht; Herr; stille mir sacht in der Nacht, in der Nacht in dem klopfenden Herzen die Reue!“ Aber wenn der gnädige Herr, der einst den

Dornenkranz trug und nun die Glorienkrone trägt, wenn Jesus Christus, der Mann mit dem Namen, der über alle Namen ist, das reuevolle Herz gestillt hat; wenn uns Erbarmung widerfahren ist, Erbarmung, deren wir nicht wert; wenn wir Ihn, den Herrn Jesum haben, wenn Er unser ist; wenn wir rechte Christen geworden sind und sind – ja doch, dann weicht ihr Trauergeister, denn der Freudenmeister Jesus tritt herein! Durch die gläubige Vereinigung mit Christo kommt die Freude an und in Christo. Einmal die Freude an Christo, an seiner wunderbaren, gleichnislosen Person, an feiner Erniedrigung und seiner Erhöhung, an seinem allerheiligsten Verdienst, an seiner vergebenden Liebe, an seinem Himmelreich hier zeitlich und dort ewiglich. Ebenso die Freude in Christo, nicht lärmend, nicht rauschend, nicht berauschend wie die eitle Freude der Kinder dieser Welt an dem vergoldeten Staube dieser Welt, sondern innerlich, gemütvoll, tief und gründlich, das lebensvolle Lauschen des Herzens auf die frohe Botschaft: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Bruder, Schwester, freuet ihr euch also an eurem Herrn und in eurem Herrn? O dann soll es euch auch unverwehrt sein, euch auch an allem andern, was gut und schön und edel und köstlich in euer Leben hineingreift, hineinragt, mit herzlicher Christenfreude zu erfreuen. Die Welt ist vollkommen überall, wo Jesus heilt von Schuld und Qual.

Wir müssen noch, um nicht ein schiefes Bild der Christenfreude zu gewinnen, das Wörtchen „allewege“ bedenken. Freuet euch in dem Herrn „allewege,“ sagt Paulus. Ja, kann denn auch der beste Christ beim besten Willen allewege, immer und immer wieder fröhlich sein? Die tausendfachen spitzen Dornen des Lebens stechen doch nicht bloß die Ungläubigen, sondern auch die Gläubigen. Ja, was sagt Dr. Luther? „Ein Christenherz auf Rosen geht, wenn’s mitten unter Dornen steht.“ Und doch als die Wittenberger Dornen den Mann Gottes bis aufs rote Blut verwundeten, zog er nach Leipzig und schrieb an seine Frau höchst traurig: „Ich will eher das Bettelbrot essen, ehe ich meine armen, alten, letzten Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg martern will.“ Was lernen wir daraus? Wir lernen: Die Lektion des Allewege-Fröhlichseins ist christlich und richtig; aber sie ist sehr, sehr schwer; auch Helden des Glaubens haben ihr gegenüber oft gestrauchelt. Aber das darf uns nicht entschuldigen. Es trifft eben bei allen Heiligen ein, sieht man erst in ihr Buch hinein, dass sie voll vieler Sünde sein. Die Luthersche Losung muss uns immerdar vorschweben: Ein Christenherz auf Rosen geht, auch wenn es unter Dornen steht! Es ist Christenpflicht, nach einer fröhlichen Grundstimmung des Lebens zu ringen in der Kraft des heiligen Geistes und diese Kraft des heiligen Geistes gerade dann voll und ganz in Anspruch zu nehmen, wenn der Himmel hängt voll Wolken schwer, und der Wolkenschleier auch die Sinne und Gedanken beschattet. Freuet euch in dem Herrn allewege, mahnt der Apostel. Kein rechtes Christentum ohne Christenfreude. Keine Christenfreude ohne Freude in Christo. Keine Freude in Christo ohne tägliches Beten, Arbeiten, Ringen, Flehen: O heil’ger Geist, kehre bei uns ein; du Himmelslicht lass deinen Schein bei uns und in uns kräftig sein zu steter Freud und Wonne.

2.

Frohe Christen, milde Christen! Mit der Mahnung zur Fröhlichkeit verbindet der Apostel unmittelbar und aus das allerengste die Mahnung zur Milde. „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.“ Was Dr. Luther mit dem wunderschönen altdeutschen Ausdruck Lindigkeit verdeutscht hat, ist das, was wir in unsrer heutigen Sprechweise Milde nennen, die sanftmütige, demütige,

nachgebende, geduldige Gesinnung, die dem Nächsten Liebes tut und nicht Leides, die gern gibt, gern vergibt, gern zugibt bis zur Grenze, die die Wahrheit zieht.

Aber bedarf es denn eigentlich noch einer besonderen Mahnung zur Milde im Umgang mit den Menschen für die Menschen, die in der höchsten, hehrsten, heiligsten Freude leben und weben, die es auf Erden gibt? Fließt nicht schon aus rein irdischer, weltlicher Freude ganz von selbst und ohne Mahnung eine gewisse Gutmütigkeit und Barmherzigkeit gegen andere Menschen? Ach meine Lieben, es gibt kein wunderlicheres Ding als das Menschenherz! Gewiss im allgemeinen übt auch schon die reine natürliche, irdische Freude, nehmen wir einmal als Beispiel die Hochzeitsfreude, eine milde und mildernde Macht aus; Menschen, die sonst nie vergeben und nie geben konnten, vergeben und geben, wenn sie einen besonders fröhlichen Tag haben. Aber das ist doch nicht immer so; es gibt so manche glanzvolle, geistvolle, lustvolle Hochzeitsfeier, bei der man des armen Lazarus auch nicht mit einer Pfenniggabe gedenkt. Nun das ist eben die Welt, werdet ihr sagen mögen. Aber geht die Welt nicht auch in den Adern der Gläubigen mit ihnen, bis sie erlöst sind vom Leibe dieses Todes? Kann man die Tatsache in Abrede stellen, dass auch viele gläubige Christen dem Kultus einer sehr egoistischen Christenfreude huldigen, dass sie, wenn sie's nicht aussprechen, so doch denken: Mich kümmert die ganze Welt nicht, wenn ich nur selig werdet? O was der liebe Herrgott durch unser apostolisches Textwort und durch die ganze Bibel so eng zusammengefügt hat, die christliche Freude im eignen Herzen und die christliche Milde gegen andere Herzen, ist in weiten, weiten Kreisen längst auseinander gebrochen. Wer hat's getan? Das hat der böse Feind getan! Wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben.

Um so nötiger und um so dringender ist es also, meine Lieben, die Christen, die sich ihres Heils und ihres Heilandes erfreuen, zur Lindigkeit gegen den Nächsten zu laden, zur Mildigkeit gegen alle Menschen zu mahnen. Paulus führt für seine Philipper noch einen besonderen Beweggrund zur Milde vor, indem er sagt: Der Herr ist nahe. Er hatte die nahe Wiederkunft des Herrn im Sinne; er war ja nicht allwissend und konnte es beim besten Willen nicht wissen, dass in Beziehung auf die Wiederkunft dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag sind. Aber sein Wort: „Der Herr ist nahe“ hat doch auch für uns den mahnenden Sinn: Es ist nur über ein Kleines, dann holt der Herr uns heim; es ist nur über ein Kleines, dann sind sie alle tot, denen wir Liebes hatten erweisen sollen und können; es ist nur über ein Kleines, dann ist die kurze Frist verronnen, in der wir selbst, fröhlich und selig in Christo und durch Christum gottgemein, andere durch milden Wandel und mildes Wort hinterdrein ziehen können in dieselbe Fröhlichkeit, in dieselbe Seligkeit.

O meine geliebten Brüder und Schwestern, die ihr fröhlich seid, weil ihr gläubig seid und im Glauben den Herrn Jesum habt und haltet, der alles Wasser in Wein verwandelt und alles Bittere in Süßigkeit, übt um des Herrn willen, in dessen Hand eure und aller Menschen Zeit steht, Lindigkeit und Milde gegen alle Menschen. Die Menschheit beginnt für euch im eignen Hause; als frohe Christen seid täglich milde und lindig gegen die Frau und die Frau gegen den Mann und beide gegen Kinder und Gesinde; o es ist geradezu schrecklich und mit dem Wasser der Elbe nicht zu beweinen, was auch in den besten christlichen Haushaltungen in Bezug auf die Lindigkeit und Mildigkeit und Gütigkeit und Freundlichkeit der Hausgenossen unter einander gesündigt, selbst am Sonntag und nach der Predigt, gesündigt wird! Gott erbarme sich unseres Abfalls! Und Gott gebe uns, die wir an seine Liebe glauben, die uns Jesum Christum als unsern einigen Nothelfer geschenkt hat, dass wir froh und frei auch weit über die Schwelle unseres Hauses hinaus allen Menschen, mit denen uns Gott im Leben zusammenbringt, die Hände reichen mit dem Bekenntnis: Wir sind versöhnt mit Gott in Christo. Seid ihr es auch, so grüß' euch Gott;

seid ihr's noch nicht, so helf' euch Gott durch Christum! Das ist die christliche Milde, die aus der Christenfreude fließt. Fröhliche Christen, milde Christen.

Amen

XXV.

Die Verklärung der Sorgen.

Philipper 4,6.7

Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

In frohes und mildes Christentum hatte uns der Apostel in den beiden Versen gepredigt, die unserm heutigen Text vorangehen. Ein sorgenloses, friedevolles Christentum predigt er uns im verlesenen Texte. Und es gehört ja auch das eine eng zum andern. Wie kann man ein fröhlicher Christ sein, wenn man immerfort in Sorgen und in Grämen steckt und in selbsteigner Pein? Und wie kann man ein gütiger, freundlicher, milder Christ sein, wenn das Herz sich immerfort naget und plaget und niemals das volle Genüge erjaget? Kann auch eine Blume prangen, wenn die Raupe sie zerfrisst? Kann auch ein Bächlein plätschern, wenn ihm der Sonnenschein fehlt, der das Eis auftaut? Es gibt keine christliche Freude unter dem Flügelschlag der grauen Sorge. Es gibt keine christliche Lindigkeit ohne den warmen Hauch des göttlichen Friedens. Wollen wir fröhliche Christen, milde Christen sein, so müssen wir die Sorgen loswerden, so muss der Friede Gottes in unsre Seelen einziehen. Wie werden wir die Sorgen los? Wie kommt der süße Friede in unsre Brust? Es sind das zwei Fragen, deren richtige biblische Beantwortung für jeden Christen, der nicht mehr in Kinderschuhen geht, vom höchsten Werte ist. Gott gebe Gnade, dass ich auf Grund unseres Textes den verlangenden Seelen recht predige über

Die Verklärung der Sorgen,

indem ich mahnte und sage:

1. Macht eure Sorgen zum Gebet und Flehn.
2. so wird der Friede Gottes euch umwehn.

Du hast die Sorge selbst gekannt hienieden; führ' uns, Herr Christ, an deiner Hand zum Frieden. Amen.

1.

Sorget nichts, so lauten die beiden Anfangsworte unseres Textes. Wir bleiben zunächst bei ihnen stehen. Sorget nichts! Das ist ja für verständige Christen von

vorn herein klar und braucht nicht noch erst lange bewiesen zu werden, dass der Apostel nicht die geistliche Sorge, die Sorge um der Seelen Seligkeit verbieten will. Mit der Sorge ums ewige Heil, mit der Sorge für's ewige Leben steht und fällt das Christentum. Das Christentum beginnt mit der Frage: Was soll ich tun, dass ich selig werde?; das Christentum setzt sich fort mit dem täglichen Wahlspruch: Nur selig, nur selig! „Schaffet, dass ihr selig werdet,“ so hat ja gerade im Philipperbrief der Apostel Paulus ernst gemahnt; und diese ernste Mahnung will er wahrlich nicht umstoßen, wenn er hinterher schreibt: Sorget nichts! Nein, die Seelsorge soll in Ehren bleiben immerdar; sie stört den Frieden nicht, sie bringt vielmehr zum Frieden; o dass wir alle die Sorge um unsrer Seelen Seligkeit unsre tägliche Sorge sein ließen!

Sorget nichts! Nur auf das Gebiet der irdischen Aufgaben und Bedürfnisse und Bedrängnisse kann und will diese apostolische Mahnung angewendet sein. Das wird sofort klar, wenn wir an die Aussprüche des Herrn Jesu gedenken, die das Sorgen verbieten, z. B. an das Wort, das er zur Martha spricht: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Not!“, an das Wort, das er in der Volkspredigt auf dem Berge sprach: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet.“ Aber wahrlich, diejenigen haben nicht den lebendigen Geist, sondern den tötenden Buchstaben dieser Mahnungen erfasst, die in ein Kloster gehen, um ihr Leben einseitig dem himmlischen Berufe zu widmen und damit aller Sorgen um Nahrung und Kleidung und Familie und Staat sich zu erledigen. So hat es der Meister Jesus, so hat es der Knecht Paulus nicht gemeint mit der Mahnung: Sorget nicht und sorget nichts! Der Meister und der Diener haben den himmlischen Beruf nicht von dem irdischen losreißen wollen, nicht die irdischen Lebenssorgen von der Sorge um der Seelen Seligkeit verschlingen lassen wollen. Hat denn der Herr nicht selbst gesorgt in irdischen Dingen? Sandte er nicht in Samarien Boten vor sich hin, dass sie ihm Herberge bestellten? Sprach er nicht zu Philippus, als das viele Volk zu ihm geströmt war: Wo kaufen wir Brot, dass diese essen? Und Paulus, des großen Meisters größter Diener, hat er nicht fleißig in der weiten Welt kollektiert für die armen Brüder in Jerusalem? Und hat er nicht gerade seine guten Philipper gelobt, dass sie, die schon sonst allewege für seine leiblichen Bedürfnisse gesorgt hatten, auch während seiner römischen Gefangenschaft wieder wacker geworden, für ihn zu sorgen? Sorget nichts, das bedeutet im Munde St. Pauli von ferne nicht, dass wir Christen uns in eine scheinbar heilige, in Wirklichkeit unheilige Erhabenheit über die Sorgen des irdischen Lebens hineinräumen sollten.

Gewiss, es gibt ganz unnötige Sorgen und geradezu sündliche Sorgen, die unter den Buchstaben des Verbots fallen: Sorget nichts! Alle Luxus- und Spekulationsorgen, alle Sorgen des Geizes und des Ehrgeizes dürfen bei Christen keine Statt haben. Aber die Sorgen, die Gott schickt, sollen wohl statthaben bei den Christen, die Berufssorgen, von den Herrschersorgen herab bis zu den Muttersorgen, und nicht minder die Notsorgen, von den Brotsorgen hinauf bis zu den Sorgen um ein geliebtes Menschenleben. Nur dass der Christ alle diese Sorgen, soweit sie ihn treffen und mit Bekümmernis erfüllen, nicht behandeln soll, als könne und müsse er mit seiner eignen Vernunft und Kraft alles ersorgen, alles besorgen, alles aussorgen, das würde der traurige Weg zum Missglauben und zur Verzweiflung sein; sondern der Christ soll die Lebenssorgen, die er hat, an das Herz des göttlichen Allsorgers legen, er soll seine Sorgen zu Gebeten werden lassen. Das ist der Sinn der Mahnung Pauli: Sorget nichts, denn diese Mahnung hat zur unmittelbaren Fortsetzung: sondern in allen Dingen lasset eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott

kund werden. Wie wird der Christ seine Sorgen los? Wenn er sie auf Gott wirft, wenn er sie in Gebete verwandelt. Macht eure Sorgen zum Gebet und Flehn!

Die Verwandlung der Sorgen in Gebete ist ein unbekanntes Ding in der von Gott abgewandten Welt; aber auch den Christen in der Welt muss sie immer wieder als heilige Pflicht, als ein Hauptstück der täglichen Heiligung zu Gemüt geführt werden. Denn es ist ein offenes Geheimnis, dass oft auch solche denen der gute Glaube an Jesum Christum nicht abgesprochen werden soll, als klagende, zagende Seelen durch das Leben gehen und sich das Leben verkümmern, weil sie viel zu wenig beten, viel zu selten ihr bekümmertes Herz dem ausschütten, der der Allmächtige ist und der Allbarmherzige und dessen Kinder sie sind in Christo Jesu. O, meine gläubigen Brüder und Schwestern, das Leben unter dieser Sonne soll seine Plage haben, aber es soll nicht Plage sein! Was uns als Plage kränkt, was uns als Sorge drückt, wir sollen es hinweg beten, wir sollen es mit kindlichem Mut vor unsern Vater bringen, dankend im Gedenken an all' die gnädige Durchhilfe, die wir bisher von ihm erfahren haben, bittend und flehend um die Fortdauer seiner leitenden Liebe, seiner helfenden Treue. Es gibt kein anderes Mittel gegen die gesamten tausendfachen Sorgen des Lebens als das Gebet; aber dieses Mittel ist auch das Universalmittel; wird die sorgende Seele zur betenden Seele, so hat sie keine Sorgen mehr, die sie niederdrücken, sondern eben Gebete, die sie himmelwärts ziehen. Wie sorgenvoll ging der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, hinein in die dunklen Schatten von Gethsemane; aber wie rang er sich durch alles, was sein Herz belastete, betend hindurch, dass er dem Verräter und der Schar der Häscher in heldenhafter Hoheit entgentreten konnte! Wie sorgenvoll war Paulus wegen einer unheimlichen Krankheit, die er wie einen Pfahl im Fleische empfand, wie Faustschläge eines satanischen Wesens; und wie beruhigt war er doch, nachdem er dreimal zum Herrn gefleht; er fühlte Gottes Kraft in seiner Schwachheit mächtig und ließ sich genügen an Gottes Gnade. Wie wäre Dr. Luther der vielen Sorgen, die ihn lebenslang umschwirren, mächtig geworden, wenn er nicht ein so mächtiger Beter gewesen wäre? Gesteht er doch selbst: „Es ist ein groß Ding, wenn Einer fühlt die große Not, die ihn dringet, dass er alsdann kann das Gebet ergreifen!“ O du sorgende Mutter, du bedrängter Hausvater, du leidvolle Witwe, du kranker Jüngling, o all ihr Mühseligen und Beladenen, ergreift das Gebet, so werdet ihr aufatmen! Betet, und ihr werdet mitten in eurem Kummer Sonnenblicke des ewigen Lebens spüren zur Freude und zum Frieden.

2.

Wir gehen über zur Versenkung in die andere Hälfte unseres Textes: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Ja der Form eines Wunsches hat Luther diesen Vers übersetzt, und in der Form des Wunsches hören wir ihn oft von der Kanzel als lieblichen Gruß. Aber genauer zugesehen, ist dieser Satz kein Wunsch, sondern eine feste gewisse, verheißungsvolle Aussage über etwas überschwänglich Schönes und Herrliches, das denen geschenkt wird, die die Sorgen in Gebete verwandeln. Die Verwandlung der Sorgen wird zur Verklärung der Sorgen durch den Frieden Gottes, der das Herz der Betenden überkommt.

Es gibt Ausdrücke in der Sprache der heiligen Schrift von einer Tiefe und Höhe und Länge und Breite des Inhalts, dass ein menschlicher Prediger, wenn er sie der Gemeinde auslegen soll, sich geradezu ohnmächtig fühlt. Es hat ja sicherlich jedes empfängliche

Gemüt einen beseligenden Totaleindruck von der Herrlichkeit und Süßigkeit dessen, was Paulus hier den Frieden Gottes nennt; aber wer will es unternehmen, begrifflich festzustellen und in entsprechenden Worten auszusagen, was der Friede Gottes ist und in sich schließt? Paulus sagt ja obendrein noch selber, dass der Friede Gottes, von dem er rede, höher sei als alle Vernunft, dass er ein Gut sei, dessen Größe der menschliche Verstand zu erfassen, zu ermessen gar nicht vermögend sei. So können wir nur davon lallen, wie die Kinder; aber das dürfen, das wollen wir auch. Wir wollen es mit einem Gleichnis wagen. Es fährt ein Schiff durch den Ozean. Die Fahrt geht Tagelang glücklich von statten. Aber plötzlich erheben sich die Stürme und peitschen die Wogen, und die Wogen bäumen sich, und das Schiff wird hin und her geschleudert und es kommt in Gefahr zu Grunde zu gehen. Doch, Gott sei Dank, die Schiffsleute haben Öl bei sich. Sie gießen das Öl auf die empörten Wogen, und siehe, die Wogen glätten sich und stillen sich, und das Schiff fährt ungefährdet weiter dem Hafen entgegen. Das Schiff, das ist dein Leben, mein Christ, dein kleines, kurzes und doch so kostbares Erdenleben – damit fährst du durch den Ozean der Zeit. Die Wogen, die sich empören und dich ängstigen, das sind die Note und Sorgen des Lebens, von denen du am Anfang deiner Lebensreise keine Ahnung hattest; aber nun sind sie da und bringen deine Seele, dein Leben in Bedrängnis und Gefahr. Wohl dir, wenn du dann Öl bei dir hast, das Öl des Gebets; gieße es aus über die Sorgenwellen, die dich umgeben, und sie werden sich glätten und stillen; und Seelenruhe, von Gott gewirkter Seelenfriede wird bei dir einkehren; dein Herz erschrickt nicht mehr und fürchtet sich nicht mehr; deine Seele senkt sich hin in Gottes Herz und Hände und erwartet ruhiglich seiner Wege Ziel und Ende. Macht eure Sorgen zum Gebet und Flehn, so wird der Friede Gottes euch umwehn.

Und wo je ein sorgenvoller Mensch eine solche Verklärung seiner Sorgen erfahren hat, da wird ihm der Friede Gottes zur bewahrenden, schützenden Macht für sein ferneres Christenleben. Der Friede Gottes, so schließt für uns heute St. Paulus, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu. Was man erfahren hat, das kann einem keiner nehmen, keiner ausreden, keiner wegdisputieren. Wer den Weg von der Sorge durch Gebet zum Frieden einmal gegangen und dann immer wieder gegangen ist, der ist ein bewahrter Mann; ihm bleibt die Bibel Gottes Wort trotz aller menschlicher Kritik, ihm bleibt der liebe Gott der liebe Gott trotz aller oft so grausamen Rätsel des Lebens, trotz der tausend ungelösten Fragen; ihm bleibt der Name Jesu Christi der Name, der über alle Namen ist, trotz des Abfalls der modernen Massen von der Religion der Väter. Sagen die Spötter solchem Manne, der von der Sorge durch das Gebet zum Frieden kam, „die Bibel ist ein veraltetes Buch;“ er antwortet ihnen: Mir ist sie der täglich frische Lebensquell, denn ich habe die Wahrheit ihres Ausspruchs erfahren: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Nahen sich die Gottesleugner solchem Manne, er weist sie weit von sich und sagt: Ich habe mit Gott geredet, und Gott hat mir geantwortet und geholfen; ich müsste wahnsinnig sein, wenn ich in eure lästerliche Gottesleugnung einstimmen wollte. Wollen die Verächter des Gekreuzigten solchem Manne den Herrn Jesum verkleinern, als sei er nur ein Menschensohn, kein Gottessohn, nur ein gestorbener Heiland, kein auferstandener Heiland, so wird er sagen: Der unaussprechlich süße Friede, der meine Seele durchhaucht, ist nicht ein Friede, den mir ein Mensch hätte geben können, geschweige ein toter Mensch, sondern es ist der Friede Gottes in Jesu Christo, seinem eingebornen Sohne. So offenbart der Friede Gottes für die betenden Gläubigen sich als Schutzmacht gegen Zweifel, Spott und Unglauben; das ist die allerschönste Frucht der verklärten Sorge.

Meine Freunde, wir alle sollen uns keine Sorgen machen, aber wir haben alle unsere Sorgen. Es ist kein Häuslein, es hat sein Kreuzlein. Kein Reisen ist ohn' Ungemach, der Lebensweg hat auch sein Ach. Wir haben alle unsere Sorgen, aber die Sorgen sollen uns nicht haben. Sie haben uns, sie halten uns, sie überwältigen uns, wenn wir kein Gebetsleben führen. Sie haben uns nicht und können uns nichts anhaben, wenn wir beten. Das Gebet ist kein Zaubermittel, das jedes Unglück in Glück, jeden irdischen Verlust in irdischen Gewinn verwandelt; aber das Gebet ist ein Heilungs- und Heiligungsmittel, das das sorgenkranke Herz zur Genesung führt. O, meine Freunde, was wollte ich lieber, als dass alle eure Sorgen sich verklärten, wie aus den hässlichen Raupen schöne Schmetterlinge werden. Macht eure Sorgen zum Gebet und Flehn, so wird der Friede Gottes euch umwehn.

Amen

XXVI.

Das tugendhafte Christentum.

Philipper 4,8.9

Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welches ihr auch gelernet, und empfangen, und gehöret, und gesehen habt an mir, das tut; so wird der Herr des Friedens mit euch sein. Amen.

Einer der weisesten Denker der deutschen Welt und aller Welt hat einmal gesagt: Es ist nicht nötig, dass ich glücklich bin, aber es ist nötig, dass ich tugendhaft bin. Dieser geistvolle Ausspruch von Immanuel Kant bedarf in seiner ersten Hälfte der christlichen Begrenzung; aber in seiner zweiten Hälfte ist er grenzenlos wahr und richtig und wichtig für jeden Christenmenschen.

Es ist nicht nötig, dass ich glücklich bin – gewiss nicht, wenn die Glückseligkeit nur als äußerliche, irdische gemeint ist. Damit der Mensch einmal seine ewige Bestimmung erreiche, damit der Erdenpilger einmal nach Hause komme, dazu ist nicht nötig, dass er reich ist, dass er gesund ist, dass er frei ist, dass er sorgenlos ist. Es sind ja das alles sehr schöne Eigenschaften, und wer auch nur eine von ihnen hat, soll seinem Schöpfer danken; aber wer auch keine von ihnen hat, braucht darum nicht zu verzagen. Zeitliches Glück ist nicht nötig zum ewigen Glück. Lazarus war ein armer Mann und ein Mann voller Schwären, doch ward seine Seele von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. St. Paulus ist oft gefangen gewesen und sorgenvoll für alle Gemeinden: doch ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit in Ewigkeit. Es ist nicht nötig, dass ich glücklich bin in äußerlichem Sinne: aber wohl ist es nötig nach christlicher Lehre, dass ich schon auf Erden glücklich, selig werde und sei in meines Herzens tiefstem Grunde. Will der Christ, dass einst die letzte Welle sein Lebensschiff zum heimatlichen Ufer trage, dann muss er beten: Eins ist Not; ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch; dann muss er nicht ruhen noch rasten, bis er dies Eine, die Versöhnung mit seinem Gott, im Glauben an Jesum Christum errungen hat, und bis er den Grund gefunden hat, der seinen Anker ewig hält.

Aber wenn's nun der Christ gefunden hat; wenn in seinem Innern, so sehr ihn auch von außen die Sonne verbrennt, der Friede Gottes in Jesu Christo weht und waltet: dann hat für ihn der zweite Satz des weisen Wortes aus berühmtem Munde grenzenlosen Wert, der Satz: Es ist nötig, dass ich tugendhaft bin. Unmittelbar nachdem der Apostel den Philippern gesagt hatte, dass, wenn sie nicht weltlich sorgten sondern gläubig beteten, so würde der süße Friede Gottes ihre Seele durchhauchen, ermahnt er sie in unserm Text, jeder Tugend, jedem Lobe nachzudenken und nachzutun, damit der Gott des Friedens bei ihnen sein und bleiben könne. Unsre Textstelle ist die einzige in der ganzen heiligen Schrift, in welcher Paulus buchstäblich zur Tugend ermahnt; er gebraucht das Wort Tugend sonst, außer in unsrer Stelle, niemals. Aber die Sache treibt er, so

oft er schreibt, nur unter anderm, höherem Namen, nämlich unter dem Namen der Heiligung, ohne die niemand Gott schauen wird, der Früchte des Geistes, des neuen Menschen u.a.m. Es ist durchgängige Lehre Pauli und des ganzen Neuen Testaments, dass zwar nicht die Tugend selig macht, sondern allein der Glaube, dass aber andererseits der Glaube, wenn er etwas taugen soll, tugendhaft sein, sich in Erweisung von allerlei Tugend entwickeln muss.

So hat denn von den evangelischen Kanzeln zwar zuerst und vor allem und immer wieder die Glaubenspredigt zu erschallen, aber auch die Tugendpredigt darf nicht fehlen. Der heutige Text drängt uns schon in seiner buchstäblichen Fassung zur Tugendpredigt. Wir betrachten

das tugendhafte Christentum

1. nach Pauli Lehre,
2. nach Pauli Vorbild.

Herr unser Gott, richt' unser ganzes Leben allzeit nach deinem Sinn. Amen.

1.

Der Apostel hatte schon bisher in seiner Epistel an die Philipper tugendhaftes Christentum gepredigt, demütiges, einträchtiges, fröhliches, freundliches, vertrauensvolles Christentum. Aber sein Herz drängt ihn, ehe er sich zum Schluss des Briefes über persönliche Angelegenheiten ausspricht, seiner lieben Gemeinde das tugendhafte Christentum noch farbenreicher vor die Augen zu malen. Darum fügt er hinzu: Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Das Wahrhaftige nennt der Apostel zuerst, das stellt er an die Spitze. Denn alle anderen Tugenden fallen dahin wie welke Blätter, wenn ihnen die Wahrhaftigkeit fehlt; das Gute ist immer zugleich das Wahre, wie das Böse immer zugleich auch das Unwahre ist. Wenn der Mann alle Sonntag auf seinem Kirchenplatz sitzt und sein Name und Beitrag in den gedruckten Berichten aller frommen Vereine prangt, aber er das alles nur um irdischer Ehre, um irdischen Vorteils willen tut und sein Herz ferne ist von Gott, so ist er ein recht böser Mann; sein Christentum ist nur ein gemachtes, schauspielerisches und vor Gott und Menschen unwert. Wenn die Frau sich auf alle mögliche Weise als gute Christin hervortut, aber eine falsche Person ist, der man in den gewöhnlichen Dingen des Lebens nicht einen Finger weit trauen kann, so ist sie eine sehr böse Christin und bringt das Christentum in Verruf. Christen müssen vor allen Dingen wahr sein, wahr im umfassendsten Sinne des Wortes; Wahrheit im Herzen, Wahrheit in Worten, Wahrheit in Werken geziemt dem Christen. Darum, meine Brüder und Schwestern, reinigt euer Leben von der Lüge, die der böse Feind in die Welt gebracht hat; tut in den Bann die Parteilüge, die Notlüge, die Verlegenheitslüge, die Anstandslüge, die Konversationslüge, jede Lüge! Wandelt in der Wahrheit; lasset euch vom heiligen Geiste heiligen in der Wahrheit! Betet

täglich: „Lass mich ein Kind der Wahrheit bleiben und dir, Herr Jesu, als ein Christ mich ganz zum Eigentum verschreiben, weil du der Wahrheit König bist!“

Alles, was ehrbar ist, soll der Christ zum andern im Denken und Tun umfassen. Es scheint das eine geringe Forderung zu sein; denn es ist doch selbstverständlich, dass der gläubige Christ handelnd und wandelnd ein ehrbarer Mensch ist. Aber was Dr. Luther seiner Zeit mit dem deutschen Wort ehrbar übersetzt hat, müssten wir heutzutage mit den Worten würdig, ehrwürdig verdolmetschen. Wir sollen als Christen in unsrer ganzen Lebensführung nach würdevoller Haltung, nach würdigem Betragen trachten. Ein Christ darf sich nie und nimmer gehen lassen; das wahre Christentum muss den Stempel der Hoheit tragen gegenüber aller Gemeinheit. Es ist in diesem Punkte viel bei uns zu reformieren, namentlich bei uns Männern. Wir könnten da viel von unsern Frauen lernen. Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.

Was gerecht ist, soll weiter der Christ beherzigen und üben. Es gibt kaum ein zweites Wort in der Bibel, das so weiten, vieldeutigen Sinn hat, als das Wort gerecht. Hier an unsrer Stelle kann nur das pflichtgemäße, allen gesetzlichen Anforderungen genügende Verhalten gegen unsere engere und weitere Umgebung gemeint sein. Wir sollen als Christen unsre bürgerlichen Pflichten ebenso treu erfüllen, wie unsre geistlichen Pflichten; denn wir sind beides zugleich, Pilger, die zum Himmel wandern, und Bürger der Erde. Die bürgerliche Gerechtigkeit, die Hingebung an den Staat, die Liebe zum Vaterland, die Treue im irdischen Beruf, darf darum nicht geringer geschätzt werden, weil sie im griechischen und römischen Heidentum so viele und großartige Beispiele aufweist; wir können und fallen vielmehr auch von den Heiden lernen, deren Tugenden durchaus nicht glänzende Laster sind, und sollen als Christen es noch besser machen als die Heiden, weil wir in Christi Kraft es besser machen können. Die besten Christen sollen die besten Bürger, die besten Patrioten sein.

Alles, was keusch ist, soll dem Christen vorschweben zum Nachleben. Wir denken bei dem schönen Worte keusch immer unwillkürlich an das sechste Gebot; und es ist ja gewiss, dass von einem guten Christen zum mindesten zu verlangen ist, dass er keusch und züchtig sei im Sinne des sechsten Gebots und jeder verheiratete Christ sein Gemahl liebe und ehre. Ich verliere keine Worte darüber; wem in diesem Punkte das Gewissen schlägt, der wolle, ich ermahne ihn recht dringend und bitte ihn recht herzlich, sich selbst in Kämmerlein die betreffende Bußpredigt halten, die der Prediger auf der Kanzel nicht gut halten kann. Aber was an unsrer Stelle keusch heißt, greift weit über das sechste Gebot hinaus; es geht nicht nur auf die leibliche Reinigkeit, sondern auf die Reinheit der Seele, auf die Lauterkeit der frommen Gefühle, auf den Kindessinn des Mannes, auf die heilige Einfalt, die nur siehet auf das Eine, in dem alles andre steht, die sich hänget ganz alleine an den ewigen Magnet. Daran denket, meine Lieben, und haltet eure Seelen keusch im Gehorsam der Wahrheit durch den heiligen Geist.

Was lieblich ist und wohlklingend, alles was liebenswert und lobenswert ist, soll der Christ erstreben. Christen sollen liebenswürdig sein, keine Sonderlinge, keine rauen Heiligen, keine abstoßenden oder herausfordernden Gestalten, sondern allezeit freundliche Zeugen des milden Herrn Jesus, in welchem ihnen selbst erschienen ist des großen Gottes Freundlichkeit. Und wenn es in dem sündenvollen Erdenlauf nicht ausbleiben kann, dass sie nicht nur durch gute Gerüchte, sondern auch durch böse Gerüchte gehen müssen, so dürfen doch sie selber keine Schuld haben an den bösen Gerüchten, sondern sie selber müssen vielmehr darauf bedacht sein, einen guten Ruf zu

haben und zu behalten unter den Leuten. Auch für den Christen ist ein guter Name Goldes wert.

Der Apostel bricht mit der Aufzählung der Tugenden ab, nicht weil es keine andern mehr gäbe, sondern weil es so viele gibt, dass er sie nicht alle auszahlen kann. Er fasst aber zum Schluss all die andern ungezählten und ungenannten Tugenden zusammen und sagt: „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dein denket nach! Wir sollen, so lehrt uns damit der Apostel, nicht einseitig diese oder jene Tugend herausgreifen und üben, sondern ein allseitiges Tugendleben führen. Nichts Gutes soll den Christen fremd sein; vielmehr gilt ihnen auch bezüglich der Tugenden das Wort: Alles ist euer!

2.

Das tugendhafte Christentum nach Pauli Lehre haben wir gemäß der ersten Hälfte unseres Textes betrachtet. Die zweite Hälfte führt uns zur Betrachtung des tugendhaften Christentums nach Pauli Vorbild. Denn da sagt Paulus von dem tugendhaften Christentum: Welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir, das tut, so wird der Gott des Friedens mit euch sein.

Es hat zu allen Zeiten Lehrer gegeben und es gibt noch heute solche Lehrer, wie jene Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jerusalem, von denen der Heiland bezeugte: „Alles, was sie euch sagen, das tut, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun,“ Lehrer, die die schönen Dinge, die sie lehren, eben nur lehren, aber nicht üben, Lehrer, deren Lehre guter Weizen, aber deren Leben elende Spreu ist. Zu dieser Art geistlichen Lehrer gehört St. Paulus nicht. Wie er nur lehrte, was er lebte, so lebte er auch, was er lehrte; Lehre und Leben standen bei ihm in heiliger Harmonie. Weil er selber alles, was wahrhaftig ist und ehrbar und gerecht und keusch und lieblich und wohl lautend und sonst noch tugendhaft, mit innerster Seele umfasste, so ermahnte er auch die Philipper, dass sie allem Tugendhaften nachdenken und nachjagen möchten, und so konnte er sie auch auf sein eignes Beispiel verweisen, um ihnen Mut einzupflanzen für die tägliche Übung in allerlei Tugend. Die Philipper konnten ja ihren lieben Seelsorger nicht missverstehen, wenn er sich ihnen als Tugendvorbild hinstellte; er hatte ihnen ja zuvor geschrieben: „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich's ergriffen habe, ich jage ihm aber nach.“ Aber was ein schwacher sündiger Mensch durch den Glauben an Jesum Christum in der Annäherung an das christliche Tugendideal erreichen kann, das konnten die Philipper allerdings an ihrem geliebten Apostel sehend und hörend wahrnehmen, das können wir an ihm noch viel vollständiger erkennen, da uns das ganze irdische Leben Pauli bis zum Märtyrertode hin vor Augen liegt. Paulus der Glaubensheld zugleich der Tugendheld! Wahr und würdig, gerecht und keusch, lieblich und wohl lautend ergoss sich der Strom seines apostolischen Lebens; er war und blieb, so lange er lebte, immer ein armer Sünder, der allein durch die Erbarmung Gottes in Christo der Sündervergebung und Seligkeit gewiss war; aber er war und blieb auch selbst in Ketten immer der lebenswürdige Apostel, der Israeliter ohne Falsch, der loyale Untertan der römischen Obrigkeit, der keusche Mann, der treue und gütige Freund, der fleißige Briefschreiber, der unermüdliche Arbeiter. St. Paulus ist in seiner ganzen Persönlichkeit ein geradezu begeisterndes Vorbild für tugendhaftes Christentum.

Der große deutsche Mann, der uns die Lehre St. Pauli erneuert hat, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, hat auch in seinem Leben St. Pauli Tugend erneuert. Auch Dr. Martin Luther ist dem deutschen Volk und allem Volk ein Vorbild für tugendhaftes Christentum. Man kann Gott nicht genug dafür danken, dass der große Reformator der christlichen Lehre zugleich die anmutigste Heldengestalt des deutschen christlichen Lebens ist. Das Wittenberger Lutherhaus ist für unser Volk die Brunnenstube des tüchtigen, tugendhaften, frohgemuten deutschen Christentums gewesen. Luther im Verhältnis zu seinem edlen Landesfürsten, zu seiner geliebten Gattin Katharina, zu seinen Kindern, sonderlich zu Hänschen und Lenchen, zu seinen Freunden, sonderlich zu Melanchthon und Bugenhagen, in der Sorge für seine Diener, in seiner Lust an Gottes Kreaturen, in seinen gottseligen Gedanken bei kleinen Dingen, in seinen Tischfreuden und seiner Freude an der edlen Musik – das ist der echte deutsche fromme Mann, wie er leibt und lebt; das ist ein Bild, an dem man sich nicht satt sehen kann; das ist ein Vorbild, dem nachzueifern Pflicht und Ehre zugleich ist, evangelische Pflicht und deutsche Ehre.

Vorbilder tüchtigen, tugendhaften Christentums gibt es außer Paulus und Martinus ja, Gott sei Dank, noch unzählige. Wohl den Kindern, wenn sie sie haben in ihrem ehrwürdigen Vater, in ihrer liebenswürdigen Mutter; wohl den Jünglingen, wenn sie sie haben in ihren Lehrern und älteren Freunden. Aber alle diese Vorbilder tugendhaften Christentums von Paulus an bis über Luther hinaus zu deinem Vater und zu deiner Mutter, sind sie nicht lauter Nachbilder des Einen großen Urbildes aller Gottseligkeit, Jesu Christi, von dem Paulus schon im zweiten Kapitel des Philipperbriefes sagte: Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war? Jesus Christus, der Erlöser der Menschheit, ist auch das erhabenste Vorbild der Menschheit; „mir nach, spricht Christus, unser Herr, mir nach, ihr Christen alle!“

Wie der vorige Text, so klingt auch dieser in Frieden aus. Der Gott des Friedens wird mit euch sein. Wo Glaube und Tugend sich vermählen, da ist der Gott des Friedens der dritte, nein der erste im Bunde. Friedevoll fließt das Leben dahin trotz aller Dornen, trotz aller Täuschungen, trotz aller Trübungen, wenn es in Gott gelebt wird durch den Glauben an Jesum Christum und für Gott gelebt wird nach dem Bilde Jesu Christi. Gott helfe uns allen zu solchem tugendhaftem Christentum nach St. Pauli Lehre und Vorbild.

Amen

XXVII.

Der Christ und die soziale Frage.

Philipper 4,10 – 13

Ich bin aber höchlich erfreuet in dem Herrn, dass ihr wieder wacker geworden seid, für mich zu sorgen; wiewohl ihr allewege gesorget habt, aber die Zeit hat es nicht wollen leiden. Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Amen.

Jede Zeit hat ihre brennenden Fragen. In der Reformationszeit waren es die religiösen Fragen, die alles Volk bewegten und weltgeschichtliche Erschütterungen und Umgestaltungen hervorriefen. Seit der großen französischen Revolution treten die politischen Fragen in den Vordergrund; die Kämpfe um die rechte Freiheit lösten die Kämpfe um die rechte Frömmigkeit ab. Heutzutage hat sich eine neue Frage mit elementarer Macht der Gemüter bemeistert, die Brot- und Notfrage, die Frage nach den Mitteln, durch welche die gesellschaftlichen Zustände andere und bessere werden können, die soziale Frage.

Einen biblischen Beitrag zur Lösung dieser brennendsten Frage unserer Zeit gibt uns der verlesene Text. Dieser Text ist der Anfang des Schlusses der Epistel an die Philipper nach dem eigentlichen Schluss. „Der Gott des Friedens wird mit euch sein,“ so hatte Paulus seine apostolischen Bezeugungen und Ermahnungen feierlich geschlossen. Aber nachdem er der philippischen Gemeinde gesagt hatte, was er ihr als Apostel zu sagen hatte, fügt er noch in elf Versen eine Nachschrift hinzu, in welcher er sich bei den Philippnern für die Geldunterstützung bedankt, die er in seiner römischen Gefangenschaft von ihnen empfangen hat. Es sind persönliche und materielle Dinge, die in dieser Nachschrift behandelt werden; aber da sie ein Apostel behandelt, so treten sie in die Beleuchtung von oben. Wir bleiben in unserer heutigen Andacht zunächst bei den verlesenen vier Versen der Nachschrift stehen, in denen sich Paulus über die Stellung auslässt, die er zur ökonomischen Lage der Philipper und seiner eignen einnimmt, und entnehmen aus ihnen drei wertvolle Winke für die christliche Stellung zu dem Ringen und Regen unseres Geschlechts nach Erreichung eines besseren gesellschaftlichen Zustandes, nach einer gleichmäßigeren Verteilung der materiellen Güter.

Der Christ und die soziale Frage,

das ist das Thema, dem wir nachdenken wollen. Wir sagen nach Anleitung unseres Textes:

1. Der Christ muss ein Herz haben für den Notstand und Wohlstand der andern.
2. Der Christ muss für sich selber die Kunst der Genügsamkeit lernen.
3. Der Christ muss in Jesu Christo den einzigen Retter für sich und die Gesellschaft sehen.

Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, dass uns hinfert nicht schade des bösen Feindes List. Amen.

1.

Ich bin höchlich erfreuet in dem Herrn, so eröffnet Paulus seine Zeilen des Dankes für die ihm von Philippi nach Rom geschickte Geldunterstützung, dass ihr wieder wacker worden seid, für mich zu sorgen, wiewohl ihr allewege gesorget habt, aber die Zeit hat's nicht wollen leiden. Er spricht seine große Freude aus, die er als Christ – in dem Herrn, sagt er; denn jedes Erlebnis steht bei ihm in Beziehung zu Christo, in dem er lebt und webt – die er als Christ empfindet. Und was ist der Gegenstand seiner Freude? Ist es die liebevolle Freigebigkeit der Philipper, die ihres alten Apostels nicht vergessen hatte, sondern einen eignen Boten über das Meer nach Rom gesandt hatten, um ihm zu bringen, was er zu seines Leibes Nahrung und Notdurft brauchte? O gewiss hat er sich darüber gefreut; der zweite Teil- der Nachschrift, den wir einer besonderen Betrachtung vorbehalten, sagt das mit unmissverständlichen Worten. Aber zunächst und gerade hier in unserm Verse ist nicht die brüderliche Gesinnung der Philipper, in der sie für ihn sorgen, der Gegenstand seiner Freude, sondern vielmehr die Besserung der Vermögensverhältnisse der Philipper, durch die sie in den Stand gesetzt waren, für ihn zu sorgen, wieder für ihn zu sorgen. Denn an dem guten Willen, das saure, arbeitsvolle Leben und Wirken des großen Völkerapostels durch Liebesgaben zu versüßen und zu erleichtern, hatte es den trefflichen philippischen Christen nie gefehlt; das hatten sie von Anfang an durch ihre Sendungen und Spendungen bewiesen. Aber sie hatten leider die Spendungen längere Zeit unterbrechen müssen trotz ihrer Liebe zum Apostel, trotz ihrer herzlichst gemeinten guten Wünsche für ihren Lehrer und Freund, aus dem sehr einfachen und sehr zwingenden Grunde, weil sie selbst in einen wirtschaftlichen Niedergang geraten waren, der es ihnen geradezu unmöglich machte, Boten mit Geldgaben auszurüsten und in die Ferne zu senden. Das geht mit voller Deutlichkeit hervor aus den entschuldigenden, mitleidvollen Worten unseres Textes: Wiewohl ihr allewege gesorget habt, aber die Zeit hat's nicht wollen leiden. Durch welche Ungunst der Verhältnisse die christliche Gemeinde zu Philippi in eine dürftige Lage geraten war, wissen wir nicht; wir können nur vermuten, dass die Juden, denen das Kreuz ein Ärgernis war, und die Heiden, denen das Kreuz eine Torheit war, sich die Hand gereicht hatten bei der Purpurkrämerin Lydia nichts mehr zu kaufen, den bekehrten Kerkermeister um Amt und Brot zu bringen und christlichen Arbeitern keine Beschäftigung oder keine Bezahlung zu geben. Aber durch welchen Druck auch immer der äußere Wohlstand der philippischen Gemeinde sich gemindert hatte, der Apostel hat dafür ein teilnehmendes Wort und ein teilnehmendes Herz; und im Zusammenhang damit empfindet er andererseits helle Freude darüber, dass die Philipper wieder grün geworden sind, für ihn zu sorgen, für ihn sorgen zu können. Dr. Luther hat übersetzt: „Ich bin erfreut, dass ihr wieder wacker geworden

seid, für mich zu sorgen;" aber buchstäblich heißt es: „Ich bin erfreut, dass ihr wieder grün geworden seid," was wir, um es richtig zu verdeutschen, nur mit einem, ich gebe zu, nicht recht kanzelfähigen deutschen Ausdruck aus der gewöhnlichen Umgangssprache wieder geben können: Paulus freut sich, dass die Philipper wieder auf einen grünen Zweig gekommen sind; er ist freudig bewegt über das Wiederaufblühen des materiellen Wohlstandes seiner mazedonischen Freunde; es tut seinem Herzen wohl, dass es den lieben Menschen auch äußerlich wieder wohl geht.

Der Christ soll ein Herz haben für den Notstand und Wohlstand der Andern, das ist die wichtige Lehre, die mir aus diesem Verse für uns und unsere Zeit entnehmen. Es ist das Mindeste, was man von einem Christen in den gegenwärtigen sozialen Wirren, sozialen Irrungen, sozialen Bestrebungen verlangen kann und muss, dass er dem allen nicht gleichgültig gegenüberstehe, sondern dass er der brennenden Frage unsrer Zeit ein brennendes Herz entgegenbringe. Der Christ darf sich nicht in mönchischem Egoismus zurückziehen aus der Welt, in der er lebt; er darf nicht sagen: Wenn ich nur arbeite und bete und selig werde, was gehen mich die Andern an? Das ist so unchristlich, wie möglich; Christen sollen die Hüter ihrer Brüder sein. Wir sollen dem großen Notschrei, der aus den untersten Schichten der modernen Gesellschaft laut und immer lauter unsere Zeit durchtönt, unser Ohr leihen. Wir sollen trauern: mit den Traurigen, die im Kampf ums Dasein unterliegen; wir sollen beim Gebet der vierten Bitte auch an unsere notleidenden Brüder denken; wir sollen nicht beten: „Mein tägliches Brot gib mir heute," sondern: „Unser tägliches Brot gib uns heute." Aber ebenso sollen wir uns freuen mit den Fröhlichen, wenn die, die arbeiten können und wollen, auch Arbeit finden, und wenn die, die des Lebens volle Last getragen haben und nicht mehr arbeiten können, den Feierabend ohne materielle Not feiern dürfen. Wenn wir so das Herz auf dem rechten Fleck haben, dann werden wir auch jeder in seinem Kreise und an seiner Stelle nach Möglichkeit mitarbeiten nicht nur für das geistliche, sondern auch für das leibliche Wohl unsrer Nächsten, nicht nur für ihr Seligwerden, sondern auch für ihr Sattwerden. Ist das Herz nur erst teilnehmend und mitleidig, so werden sich die Hände von selber rühren, mit anzugreifen und mitzuhelfen, dass der Not unseres Volkes weniger werde und die Zufriedenheit wachse in Stadt und Land. Gott schenke uns allen ein Herz für den Notstand und Wohlstand unseres Volkes!

2.

Wir gehen zu dem zweiten Gedanken über, den unser Text uns nahe legt. Paulus hatte im ersten Textverse von den Philippern und ihrer ökonomischen Lage gesprochen, im Folgenden spricht er von sich selber und seiner ökonomischen Lage. Nicht sage ich das des Mangels halben, so spricht er. Er will offenbar dem etwaigen Missverständnis wehren, als ob seine Freude an der Wiederherstellung des materiellen Wohlstandes der philippischen Gemeinde einen irgendwie selbstsüchtigen Ursprung hätte, als ob er den unfeinen Hintergedanken hegte: Je mehr die Philipper haben, desto mehr können sie mir schenken. Nein, ein solcher Rechner für seinen eigenen Vorteil ist Paulus nicht; er würde sich vielmehr des erneuten Wohlstandes der Philipper auch dann gefreut haben, wenn er ihrer Unterstützung nicht bedurft, ihre Unterstützung gar nicht empfangen hätte. Denn für sich selber war er von dem mehr oder weniger der äußeren Existenzmittel in tiefster Seele unabhängig, da er die große Kunst der Selbstgenugsamkeit gelernt hatte. Er beschreibt sie, wenn er sagt: Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein

und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Wir wissen aus andern Bibelstellen, dass der Apostel, obwohl er ein römischer Bürger, d. h. nach unsern Begriffen eingeborner Edelmann war, kein Privatvermögen besaß, aus welchem er die immerhin nicht geringen Kosten für seine durch zwei Erdteile sich erstreckenden Missionsreisen hätte bestreiten können; wir wissen weiter, dass er dem Evangelio ohne irdischen Lohn diente, dass er Unterstützungen nur von Philippi annahm und dass er, der die geistlichen Teppiche des Zionszeltes unter den Heiden ausbreitete, in Thessalonich, Korinth, Ephesus und so ferner, zugleich Teppiche von Wolle und Leinen wirkte ums tägliche Brot, überall seinen Wahlspruch treu verfechtend: „Ich suche nicht das eure, sondern euch!“ O dass alle christlichen Handarbeiter daran denken möchten, dass die priesterlich segnenden Hände St. Pauli zugleich von harter Arbeit schwielige Hände waren. Unter solchen Umständen konnte es denn aber nicht ausbleiben, dass das Leben des Apostels auch nach der materiellen Seite hin ein sehr wechselvolles war, dass es für ihn wohl Zeiten des guten, ja des reichlichen Auskommens gab, aber auch Zeiten des Mangels und des Darbens. Aber wie wechselvoll sein Leben war, Paulus besaß die heilige Kunst, sich in jede Lebenslage zu fügen und zu schicken, zufrieden zu sein mit vielem und mit wenigem, durch den Überfluss sich nicht verwöhnen, durch den Mangel sich nicht entmutigen zu lassen. Paulus war einer der genügsamsten Menschen seiner Zeit und aller Zeiten.

Der Christ muss für sich selber die Kunst der Genügsamkeit lernen, das ist die zweite wichtige Lehre, die wir bezüglich der richtigen christlichen Stellung zur sozialen Frage aus unserm Text entnehmen. Dieser Wink unseres Textes ist um so wichtiger, als der Charakterzug unseres Geschlechtes geradezu ein gegenteiliger ist. Nicht nur die Armen wollen immer mehr haben, sondern auch die Reichen; Geld und immer mehr Geld und immer wieder Geld, das ist die Lesung von Tausenden und Abertausenden in allen Ständen; nach Golde drängt, am Golde hängt fast alles. Ein großer Teil der Klagen unsrer Zeitgenossen über wirtschaftliches Elend hat seinen Grund nicht in der zunehmenden Verarmung, sondern in der zunehmenden Begehrlichkeit und Geldsucht und Genusssucht. Sie sollen sich lassen genügen, mit Posaumentönen möchte man dies Wort hineinpredigen können in unsre Zeit! O, meine Lieben, wir würden alle viel glücklicher sein für uns selbst und unsre notleidenden Brüder und Schwestern viel mehr glücklich machen können, wenn wir dem großen Apostel Paulus mehr nacheiferten in der frommen, ehrwürdigen, schönen Genügsamkeit! O, ihr nehmt es ja gewiss freundlich an, wenn sich so im allgemeinen gemäß dem bekannten Dichterverse mahne: „Nicht an die Gitter hänge dass Herz, die das Leben vergänglich zieren.“ Wenn ein Prediger so im allgemeinen und noch dazu mit einem Dichterverse mahnt, dann zürnt man ihm nicht. Ach, zürnt mir auch nicht, ihr Wittenberger Bürger und Bürgerinnen, wenn ich, Gott weiß es in lauterer Liebe, im Besonderen mahne: Ihr Männer, geht nicht so viel in die Wirtshäuser, lasset euch mehr genügen an eurer eigenen Häuslichkeit! Ihr Frauen und Jungfrauen, lasset euch genügen an einfacherer Anstandskleidung, macht nicht so vielen Putz und Staat! Ihr Dienstmädchen, freundlich begrüßte junge Schwestern im Herrn, seid nicht so aushäusig und nicht so vergnügungssüchtig und nicht so gefallsüchtig! Ihr Bedrückten, fast Geknickten beiderlei Geschlechts, murret nicht; noch lebt der alte Gott; und wer den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Genügsamkeit und Zufriedenheit das sind goldne Sterne in unsrer von der sozialen Frage umdüsterten Zeit. Der Christ muss für sich selber die Kunst der Genügsamkeit lernen.

3.

In unserm Schlussvers sagt St. Paulus: Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht, Christus. Diesem Verse wollen wir in der nächsten Betrachtung unsre Andacht im Besonderen weihen; ich ziehe in der Gedankenreihe, die uns heute beschäftigt, aus diesem Verse nur den Schluss: Der Christ muss in Jesu Christo den einzigen Retter für sich und die Gesellschaft sehen.

Wie Paulus sich in dem Herrn freute über den Wohlstand der Philipper, so gibt er auch dem Herrn die Ehre für die Kunst die er seiner Schule gelernt hat, für die Kunst, unter allen irdischen Verhältnissen zufrieden zu sein. Nur in dem Herrn, nur in Jesu Christo wird auch die soziale Frage, die unsre Zeit beunruhigt, ihre rechte Lösung finden. In Jesu Christo werden die Leute zufrieden; in Jesu Christo wird die Brücke geschlagen zwischen Reichtum und Arbeit; in Jesu Christo werden die Stände versöhnt. Hab ich ihn, dann hab' ich alles, auch wenn ich äußerlich wenig oder nichts habe. Lebe ich in Christo, dann lebe ich auch des Glaubens: Der Gott, der mir seinen eignen Sohn zum ewigen Wohlsein gegeben hat, wird mir auch das geben, was mir zu meinem zeitlichen Wohlsein nötig ist. Die Gottseligkeit hat nicht nur die Verheißung des zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens. O, meine Lieben, bekehret euch zu Jesu Christo und bekehret dies Geschlecht zu Jesu Christo! Er ist der einzig bleibende Rat in der Ratlosigkeit unsrer Zeit. So schwerwiegend die soziale Frage ist, wir werden und müssen sie lösen in dem, der uns geliebet und sich für uns dahingegeben hat. Ihm sei Anbetung, Preis und Ehre zu aller Zeit, auch zu unsrer Zeit, und von nun an bis in Ewigkeit.

Amen

XXVIII.

Der Christ kann alles.

Philipper 4,13

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Amen.

St. Paulus predigt uns in diesem Gottesdienst zweimal. Vom Altare her hat er uns durch die Sonntagsepistel gepredigt, wie er einst den Ephesern predigte; jetzt von der Kanzel aus predigt er uns durch den eben verlesenen Vers, wie er einst den Philippern predigte.

Dem allmächtigen Können Gottes galt der Lobpreis, in den die Altarepistel ausmündet. Noch klingt dieser Lobpreis in unsern Herzen nach: „Dem, der überschwänglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Wir stimmen ganz und freudig ein in diese Verherrlichung des in der christlichen Gemeinde gnadenvoll wirkende, allmächtigen Gottes. Wir haben von Kindesbeinen an geglaubt an Gott den Vater, den Allmächtigen; wir haben es reichlich und täglich im Laufe des Lebens erfahren, dass Gott überschwänglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen; wir singen jauchzend mit der jauchzenden Gemeinde: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut, dem Vater aller Güte; dem Gott, der alle Wunder tut, dem Gott, der mein Gemüte mit seinem reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt. Gebt unserm Gott die Ehre!“

Scheinbar aus ganz anderem Tone geht der Kanzelvers: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Ich vermag alles, klingt das nicht fast so, als ob der Apostel das allmächtige Können, das er in der Epistel dem großen Gott zuschreibt, hier auch sich selber zuschriebe, als ob er sagte: Auch ich bin allmächtig!? Wohl spricht er von einer durch Christum vermittelten, von Christo abhängigen, in Christo begründeten Allmacht, aber immerhin von einer gewissen Allmacht, deren er sich als Christ erfreue. Wunderbares, fast stolzes Selbstbekenntnis Pauli: Ich vermag alles! Können wir auch in dieses paulinische Bekenntnis ganz und freudig einstimmen? Wagst auch du, mein Bruder, du, meine Schwester, und soll ich's selber wagen, frank und frei zu bekennen: Ich vermag alles, denn ich bin ein Christ? Wir wollen nicht nein sagen und nicht ja sagen, ehe wir uns nicht über den Sinn unseres Textes verständigt haben; Gott gebe, dass wir dann zum guten Schluss alle ja sagen könnten, ja und Amen: Wir vermögen alles im Glauben an den mächtig uns helfenden Jesus.

Der Christ kann alles,

so sagen wir auf Grund unseres Textes und sagen aus unserm Text im Zusammenhang mit der Schrift heraus:

1. Der Christ kann nicht alles Mögliche, aber alles Nötige.
2. Nicht aus eigener Kraft, aber aus Christi Kraft.
3. Nicht, weil er von der Kraft Christi weiß, sondern weil er sie im Glauben hat.

Herr, wir beten dich im Staube an. Du hast uns gezeuget durch das Wort der Wahrheit nach deinem Willen, auf dass wir wären Erstlinge deiner Kreaturen. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden; aber bis es erscheint, lehre uns schon auf Erden unsrer Erstlingschaft froh und gewiss werden zu Lobe deiner Herrlichkeit. Amen.

1.

Ich vermag alles, sagt Paulus. Wir räumen von vornherein auf mit der Deutung, als ob der Apostel sich mit dieser Aussage neben den lieben Gott stellen und behaupten wolle: Bei Gott ist kein Ding unmöglich, bei mir auch nicht. Ein solcher Wahn, dass der Christ alles Mögliche könne, hatte keinen Platz in der Theologie des großen Mannes von Tarsus. Nur wenn man seine unschuldigen Worte aus dem Zusammenhang reißt, in dem sie stehen, kann man einen so verkehrten Sinn herausdeuten; der wahre, aus dem Zusammenhang sich ergebende Sinn ist der, dass der Apostel behauptet, alles zu können, was er soll.

Nicht alles Mögliche kann der Christ. Die christliche Religion ist keine Zauberin, die aus ohnmächtigen Menschen allmächtige Götter machte, die die natürlichen Schranken, die der Kreatur gesetzt sind, in magischer Weise zersprengte. Wohl kann ein Mensch mehr als der andere, und ein Christ vermag mehr als der andere; aber keiner kann alles und alle zusammen nicht alles Mögliche. Für Gott existieren keine Schlagbäume, aber für die Menschen, auch für die mächtigsten Menschen sehr viele. Paulus konnte viel mehr als wir; er war ein Apostel und mit apostolischer Wunderkraft begabt; er hat Kranke geheilt und Tote erweckt, aber wie viel er auch konnte, er konnte doch seine Kränklichkeit, seinen Pfahl im Fleische nicht los werden, so sehr er auch darum betete, und er hat demütig und offen seine Schwachheit in diesem Stück bekannt. Nun, auch wir haben jeder unsern eignen Pfahl im Fleische und tausend Pfähle um uns her, die uns an unsere Ohnmacht und Schwachheit erinnern; die beredtesten Redner verstummen, wenn die Nerven sich verstimmen; die klarsten Denker werden töricht, wenn die Gehirnerweichung über sie kommt; und ein jeder von uns empfindet es an Gräbern und auf dem Krankenbette: Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.

Nein, alles Mögliche kann der Christ nicht. Aber er kann alles Nötige. In dem Zusammenhang, in dem unser Text steht, hatte Paulus davon gesprochen, dass er gelernt habe, sich in die entgegengesetzten Umstände zu finden, keine bestimmte, so oder so geartete Lebenslage zur unerlässlichen Bedingung seiner Zufriedenheit zu machen, sondern unter allen Verhältnissen als unter Fügungen und Zulassungen Gottes sein Genüge zu haben. Die Worte: Ich vermag alles bedeuten im Munde Pauli demgemäß nicht: Ich kann alles machen, sondern, ich kann mich in alles schicken, so wie Gott will, dass ich mich schicken soll. Die sich von selbst ergebende Folgerung aus diesem paulinischen Gedanken ist der allgemeine Satz: Der Christ kann alles, was er soll, er kann alles Nötige.

Hält es Gott für nötig, dass der Christ arm sei; nun wohl, der Christ kann arm sein; er murrst nicht, er beneidet nicht, er zweifelt nicht, er verzweifelt nicht, er fügt sich mit frommer Gelassenheit in Gottes Wege und kauft die leibliche Armut aus zur geistlichen Armut und zu seiner Seele Seligkeit. Findet es Gott für nötig, dass der Christ reich sei; nun wohl, der Christ kann reich sein; er überhebt sich nicht, er prast nicht, er wuchert nicht, er vergräbt auch seine Pfunde nicht, sondern er huldigt dem Herrn der Kirche mit Gold, Weihrauch und Myrrhen, er übt Barmherzigkeit an Witwen und Waisen und macht sich Freunde mit dem ungerechten Mammon, dass er aufgenommen werde in die ewigen Hütten. Verhängt Gott Krankheit und Siechtum, nun wohl, der Christ kann krank sein; er wundert sich nicht, als ob ihm etwas Seltsames widerführe; er erschrickt nicht, wenn es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, er prangt nicht mit seinen Leiden, als wenn er ein besonderer Märtyrer wäre; er beruhigt sich in dem Gedanken: Unter Leiden prägt der Meister in die Seelen, in die Geister sein allgeltend Bildnis ein. Will's Gott, der Christ kann auch gesund sein, kann die frische, ungeknickte Lebenskraft gebrauchen, wie Gott will, dass der Christ sie gebrauche; er vergeudet sie nicht, er brüstet sich nicht mit ihr, er verwertet sie vielmehr im Schweiß seines Angesichts zum Dienst des Herrn und zum Besten seiner Nächsten und sagt sich täglich das Sprüchlein auf: Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet? Anders ist das Frauenleben und anders ist das Mannesleben, anders das Leben mit Kindern und Kindeskindern und anders das Leben der kinderlosen Gestalten, sei es zu zweien in der Ehe, sei es allein außer der Ehe; verschieden sind die Ausgaben und Gefühle des jugendlichen Christen und verschieden die Gefühle und Aufgaben des alternden Christen – aber wie auch immer das Leben sich gestaltet, der Christ kann alles, kann sich in alles schicken, kann alles nehmen, wie Gott es will, kann alles entbehren, wie Gott es will, alles tragen, wie Gott es will, alles für das ewige Leben verwerten, wie Gott es will. Das ist die wunderbare Allmacht des Christen, keine göttliche Allmacht, das sei fern, aber die größte kreatürliche Macht, die es gibt unter Menschen. Ich wiederhole: der Christ vermag alles, zwar nicht alles Mögliche, aber alles Nötige.

2.

Ich vermag alles, sagt der Apostel, und setzt hinzu: durch den, der mich mächtig macht! Das Wörtlein durch ist hier von schwerwiegender Bedeutung, wie so oft in der Bibel; ich erinnere nur an den Reformationsspruch: So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Ohne das Wörtchen durch wäre das Wort: Ich vermag alles! ein hochmütiges, schlechtes Wort, aber mit dem Wörtlein durch ist es ein demütiges, gutes Wort, das da besagt: Der Christ kann nicht aus sich selbst, sondern alles aus Christi Kraft, wie geschrieben steht: „Christus ist der Weinstock und wir sind die Reben“ und abermals: „Aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade.“

Von Natur, aus eigener Kraft kann keiner tun, was er soll. Viele wollen nicht einmal tun, was sie sollen; nicht Gottes Wille, sondern ihr eigener menschlicher Wille ist ihnen ihr Himmelreich, womit sie sich dann jämmerlich selbst betrügen. Aber auch die edleren Menschen, die mit Ernst und Eifer danach ringen, sich nicht von den Dingen beherrschen zu lassen, sondern die Dinge zu beherrschen, nicht nach ihrem Willen, sondern nach Gottes Willen zu wandeln, vermögen es nicht mit ihrer Kraft zu vollbringen, sondern müssen es wieder und immer wieder mit Schmerzen inne werden, dass die uns allen anklebende Sünde es uns unmöglich macht, unter allen Verhältnissen und trotz aller

Verhältnisse gottgefällig zu leben. Wie hat Dr. Luther als Mönch sich abgemüht, mit Tränen und Seufzen und Kasteien, ein frommer Mensch zu sein auf seine eigne Hand; und wie wenig ist es ihm gelungen; wir kennen sein schmerzliches Geständnis: „Mein Leben hatte vor der Leute Augen einen großen Schein, doch vor meinen eignen Augen nicht; denn ich hatte einen zerbrochenen Geist und war immer betrübt.“

Sollen wir können, was wir können sollen, so muss uns der allmächtige Gott dazu das Vermögen darreichen durch Jesum Christum, unsern Herrn. Es ist nicht nur in keinem andern Heil als in ihm; es ist uns auch kein andrer, als er ganz allein, von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert. Jesus Christus ist der große Spender der geistlichen Lebenskraft im Menschenleben; er bringt nicht nur die Vergebung, er bringt auch die Belebung. Es ist eine einseitige Auffassung der Schriftlehre, wenn man nur betont, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; die Schrift bezeugt ebenso stark, dass Christus Jesus auch dazu in die Welt gekommen ist, die geretteten Sünder stark zu machen am inwendigen Menschen, tüchtig zu machen für frommes Leben und Wirken, für die Überwindung der Welt in der Welt, in der großen Welt, die uns umgibt, und in der kleinen Welt, die wir im Herzen tragen. Der Christ kann alles, wenn er Christum hat, und kann nichts, wenn er ihn nicht hat. In dem, der um unsrer Sünde willen gestorben und zu unserer Gerechtigkeit auferwecket ist, liegen die starken Wurzeln unserer geistlichen Kraft. Wir sind nur stark in unserm Herrn; nur durch die Macht seiner Stärke vermögen wir alles.

3.

Wir kommen zu unserer dritten und letzten Erwägung. Das paulinische Bekenntnis in unserem Text ist ein Glaubensbekenntnis. Der Apostel hätte gar nicht sagen können: Ich vermag alles durch Christum, wenn er nicht im Glauben mit seinem Heiland so eng verbunden gewesen wäre, dass er an anderen Orten sagen konnte: Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Paulus wusste nicht nur, dass, wer Christum hat, die Kraft hat, sondern er hatte die Kraft Christi, weil er Christum im Glauben hatte. Nicht soviel der Christ von Christo weiß, sondern soviel der Christ an Christum glaubt, soviel kann er. Der Christ kann alles, nicht wenn er viel weiß von der Kraft Christi, sondern wenn er an sie glaubt, und sie im Glauben hat.

Ja, wenn's das Wissen täte, dann müssten die Theologen, die von Berufs wegen mit Christo und seiner Kraft sich täglich beschäftigen, auch immer die mächtigsten und tüchtigsten Christen sein. Wenn es das Wissen täte, dann müssten die gelehrtesten Leute auch immer die frömmsten Leute sein, und es müsste von den gebildeten Klassen ein fortwährender Hauch des Lebens zum Leben ausströmen. Es ist offenkundig, dass es nicht so ist. Die Wissenden sind noch lange nicht die Könnenden. Zum Können gehört Glauben. Können und Glaubenkönnen ist dasselbe; und das Maß unseres christlichen Glaubens ist das Maß unseres christlichen Vermögens.

Der Glaube an Jesum Christum ist wie die Quelle des Heils, so auch die Quelle der Heiligung, der christlichen Kraft und Lebenstüchtigkeit. Der Glaube an Jesum Christum ist an und für sich ein unscheinbares und ungreifbares Ding; durch menschliche Lupen kann man es nicht sehen, und menschliche Definitionen treffen es nicht. Der Glaube an Jesum Christ ist wie die Liebe; so oft die Lösung auch geschrieben

ist, es bleibt ein Rätsel doch, was Lieben ist. Der Glaube ist blutsverwandt mit dem Gewissen; beide sind Wirklichkeiten, aber geheimnisvolle Wirklichkeiten im Menschenherzen; beide können trotzig verleugnet und verlacht werden; was daraus folgt, ist unendlich traurig und von einer ewigen Tragweite. Aber, lasst auch von uns denken und sagen: wir haben ein Gewissen, rein gemacht durch Christi Blut, und haben den Glauben an Jesum Christ, uns geschenkt durch den heiligen Geist; uns ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren wir nicht wert. Nun wohlan, sind wir gläubig, so sind wir auch kräftig; glauben wir, so können wir; alle nötigen Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Und dennoch fühlst du dich oft, mein Christ, den Aufgaben, die das Leben mit seinen wechselnden Erscheinungen dir stellt, so wenig gewachsen? Ei, mein Freund, gib nicht den Verhältnissen Schuld, als seien sie zu schwer für dich; Gott waltet über den Verhältnissen und legt niemandem mehr auf, als er tragen kann, Zermalmen ist nicht Gottes Art. Gib vielmehr dir selber Schuld, dass du nicht genug glaubst, und erwecke die Gabe, die in dir ist, so werden die Dinge unter dir stehen und du über den Dingen. Die ganze Kunst des Christentums ist, dass man sich Tag und Nacht im Glauben übt. Je mehr man glaubt, je mehr man kann. Der Glaube dringt durch Stahl und Stein und kann die Allmacht fassen; der Glaube wirkt all's allein, wenn wir ihn wirken lassen; wenn einer nichts als glauben kann, so kann er alles machen; der Erde Kräfte sieht er an als ganz geringe Sachen.

Ich vermag alles, sagt Paulus. Und getrost und kühn sagen wir am Schlusse unserer Betrachtung dazu Ja und Amen. Wir vermögen nicht alles Mögliche, aber alles Nötige; nicht aus uns selbst, aber aus der Kraft Jesu Christi; nicht, weil wir von dieser Kraft wissen, sondern weil wir diese Kraft im Glauben haben. Wir schließen mit dem Seufzer: Herr wir glauben; hilf unserm Unglauben. Amen.

XXIX.

Das Geben für das Reich Gottes.

Philipper 4,14 – 20

Doch ihr habt wohlgetan, dass ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr aber von Philippi wisset, dass von Anfang des Evangelii, da ich auszog aus Mazedonien, keine Gemeinde mit mir geteilet hat, nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein. Denn gen Thessalonich sandtet ihr zu meiner Notdurft einmal, und danach aber einmal. Nicht, dass ich das Geschenk suche; sondern ich suche die Frucht, dass sie überflüssig in eurer Rechnung sei. Denn ich habe alles, und habe überflüssig. Ich bin erfüllet, da ich empfang durch Epaphroditum, was von euch kam, einen süßen Geruch, ein angenehm Opfer, Gott gefällig. Mein Gott aber erfülle alle eure Notdurft, nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu. Dem Gott aber und unserm Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Was für große Gedanken und heilsame Belehrungen doch so ein Mann wie der Apostel Paulus aus einem einfachen Begegnis zu schöpfen oder an dasselbe zu knüpfen weiß. Die Philipper hatten dem in Rom gefangenen Glaubenshelden, dem sie nächst Gott ihr Christentum und damit ihre Seligkeit verdankten, ihre alte Anhänglichkeit durch Übersendung einer Liebesgabe erneuert. Das hatte dem Apostel in seinen Dankeszeilen Veranlassung gegeben, seine herzliche Teilnahme auch an dem materiellen Ergehen seiner Mitchristen zu bezeugen und mit seinem eigenen Beispiel die große Kunst der christlichen Zufriedenheit zu lehren; ja es hatte ihn begeistert zu dem köstlichen Worte, dass der Christ alles vermöge durch Christus, der ihn mächtig macht. Die zweite größere Hälfte seiner Dankesperlen, die uns nunmehr zur Betrachtung vorliegt, greift, wie es bei so engem Zusammenhange natürlich ist, auf die ersten Gedanken mehrfach zurück, aber sie bringt zugleich auch eine überraschende Fülle neuer christlicher Gedanken und Anregungen.

Wir stellen dieselbe für unsere Erbauung unter folgendes Thema und Schema:

Das Geben für das Reich Gottes

ist

1. ein nötiges Werk,
2. eine heilige Frucht,
3. ein gesegnetes Opfer.

O Gott, der du uns alles gibst, gib uns auch die Freudigkeit, dir alles wieder zu geben!
Amen

1.

Die Geldspende, die die christlichen Philipper durch einen der Ihrigen dem Apostel in Rom hatten einhändigen lassen, war eine Gabe für das Reich Gottes. Denn was die Philipper dem Apostel gaben, das gaben sie ihm, nicht weil er überhaupt einmal bei ihnen gewesen war und sich mit ihnen befreundet hatte, sondern weil er ihnen das Himmelreich und die Freundschaft Gottes gebracht hatte, nicht weil er in Rom gefangen lag, wie so viele andere Angeklagte, die an den Kaiser appelliert hatten, dort gefangen lagen, sondern weil er in Rom um des Evangeliums willen die Ketten trug. Sie taten damit ein nötiges Werk. So prosaisch es klingt, so wahr ist und bleibt es doch, dass auch das Reich Gottes auf Erden, das lauter innerliche, geistliche Dinge umfasst, wie Gerechtigkeit und Frieden und Freude im heiligen Geist, Geld kostet, wenn es gegründet, gefördert, ausgebreitet werden soll. Und da das Geld nicht vom Himmel regnet, sondern auf Erden gemünzt wird, und da die Welt, so viel Geld sie auch hat, kein Geld hat für das Himmelreich, so ist es ohne Beweise klar, dass die Kosten, die das Reich Gottes auf Erden macht, von denen getragen werden müssen, zu denen das Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit, mit seinem Frieden und mit seiner Freude gekommen ist, und die in demselben ihrer Seelen Seligkeit gefunden haben. Auch der Herr Jesus, der König des Himmelreichs, hatte eine Kasse; wer hat sie ihm gefüllt? Die Liebe und Anhänglichkeit seiner gläubigen Umgebung. Denn ohne dieses hätte er ja seines messianischen Amtes gar nicht warten können; auch der Herr Jesus musste auf Erden Geld haben, um leben zu können. Seine Apostel nicht minder. Und wenn sie auch, wie Paulus, der nach der Sitte seiner Zeit als jüdischer Gelehrter zugleich ein Handwerk gelernt hatte, wo sie nur irgend konnten, durch Ausübung ihres Handwerks neben ihrer Predigt sich ihre Subsistenzmittel zu verschaffen suchten, es langte doch nicht und konnte nicht langem; die von den Aposteln gegründeten Gemeinden mussten Zuschüsse geben, für Paulus allerdings nur die philippische, als seine vertrauteste Gemeinde, die nach dem wunderschönen Gleichnis des Apostels ihm gegenüber Buch führte mit einem Register der Einnahme, das war das Geistliche, was sie von Paulus empfangen, und einem Register der Ausgabe, das waren die Spenden ihrer Dankbarkeit. So war es einst in der christlichen Urzeit, so war es später, als das Reich Gottes auch zu uns Deutschen und in diese unsre Elbgegend kam. Wenn auch das Mittelalter lange nicht so dunkel war, wie es sich in vielen aufgeklärten Köpfen unserer Zeit spiegelt, die die Weltgeschichte nur aus verblassten Schulerinnerungen und gelegentlichen Zeitungsartikeln kennen, so war es doch allerdings im tiefsten Grunde und namentlich nach der religiösen Beziehung hin eine Zeit nächtlicher Schatten; aber es hatte auch seine strahlende Lichtseite in der allgemeinen Lust und Liebe der Christen, das irdische Gut für himmlische Zwecke darzureichen, freigebig zu sein für die der Seelen Seligkeit dienenden Anstalten und Einrichtungen. So eine stattliche Kirche, wie diese zu bauen, in der wir uns erbauen, das hat viel Geld gekostet; wer hat es zusammengebracht? Die Wittenberger Bürger im Mittelalter. Wie ist die berühmtere Schwester unserer Kirche, die Schlosskirche, entstanden? Durch die fromme Freigebigkeit Friedrichs des Weisen am Ausgang des Mittelalters! Auch als Wittenberg evangelisch geworden war, hat das Geben für das Reich Gottes hier Fortgang gehabt. Wir alle wissen, dass unsere Lutherstadt gesegnet ist mit einer Fülle von milden und frommen Stiftungen aus den letzten Jahrhunderten. Ihr habt wohlgetan, so rief lobend einst Paulus den freigebigen

Philippern zu; ihr habt wohlgetan, so rufen wir den vergangenen christlichen Geschlechtern zu, die uns unsere Dome und Kapellen gebaut, unsere frommen Stiftungen geschenkt haben.

Und wir werden auch wohltun, so rufen wir uns selber zu, wenn wir in den Fußstapfen unsrer Väter wandelnd, nicht müde werden, die Hände, die wir falten bei der Bitte: „Dein Reich komme“ auch zu öffnen für das Kommen des Reichs. Das sind schlechte Christen, die nur etwas haben wollen von Christo, aber nichts für ihn geben wollen; ihre Bücher sind nicht in Ordnung; denn sie haben nur einen Titel der Einnahme, nicht auch einen Titel der Ausgabe. Dem Glauben dürfen die Werke nicht fehlen, vor allem nicht das gute und nötige Werk der Unterstützung des Königreichs Jesu Christi durch milde Gaben: Selbst die gläubige Witwe muss ihr Scherflein geben; und wer keine arme Witwe ist, soll sich schämen, wenn er nur ein Witwenscherflein gibt. Die äußere Mission, die Ausbreitung des Reiches Gottes unter Heiden und Juden und Mohammedanern, kostet Geld, sogar viel Geld – wer soll es geben? Eine junge Konfirmandin in Berlin antwortete mir einst auf diese Frage: das gibt alles der liebe Kaiser. Nein, das kann der Kaiser nicht, so reich er ist; dazu muss die gesamte Christenheit beisteuern, die ganze Gemeinschaft derer, die von Jesu Christo Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen haben. Ganz ebenso verhält es sich mit der inneren Mission, die in der Christenheit selbst stärken will, was sterben will, mit der Gustav-Adolfs-Vereinigung, die unsre armen evangelischen Glaubensgenossen in katholischen Landen mit Kirchen und Schulen, mit Predigern und Lehrern versehen will; und ähnlich verhält es sich mit allen ähnlichen Bestrebungen. Dazu kommt so manches, das für das Reich Gottes als solches zwar nicht unbedingt nötig, aber doch sehr schön ist. Ich war heute vor acht Tagen als Kirchenvisitator in einer Dorfgemeinde, um nachzusehen, ob es geistlich wohl stehe um unsre dortigen Brüder. Durch das gute Werk eines Kirchenältesten war für den Visitationsgottesdienst die Kirche in einen kleinen Laubwald verwandelt; es war nicht nötig, aber es war sinnig und schön. Und der Prediger konnte von der Kanzel verkündigen, dass von einem ungenannt sein wollenden Gemeindegliede 1200 Mark zur Heizung der Kirche in der kalten Winterzeit gespendet waren; ich freute mich von ganzem Herzen, musste aber unwillkürlich an diese unsre im Winter so eiskalte Kirche denken. Für unsre Kirche könnte von uns noch manches gute Werk getan werden! Wer tut es? Wer will es tun? Wer will vorangehen? Wer will folgen? Zur Empfangnahme von Liebesgaben für die Heizung unsrer Kirche werde ich jeder Zeit von Herzen bereit sein. Es wäre doch ein vortreffliches gutes Werk, wenn wir die Heizung unsrer Kirche ohne den Zwang einer einzuführenden Kirchensteuer durch Liebesgaben ermöglichen könnten! Gott helfe, dass die Menschen helfen!

2.

Ein nötiges gutes Werk ist das Geben für das Reich Gottes. Paulus belobt die Philipper wegen ihrer Geldspende und sagt: Ihr habt wohl getan, dass ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Aber er sagt auch weiter davon: Nicht dass ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, dass sie reichlich in eurer Rechnung sei.

Ich suche die Frucht. Was heißt das? Soll das heißen: Nicht auf eure Gabe als solche lege ich Wert, sondern auf den Zins, den sie euch eintragen wird, auf die reiche Belohnung, die sie für euch nach sich ziehen wird? Viele Schriftforscher mit gutem Namen

legen diese Stelle so aus, ich kann mich ihnen nicht anschließen. Was Paulus über die Folgen, die die gespendete Liebesgabe für die Philipper haben werde, denkt, das sagt er in einem späteren Verse ausdrücklich, nämlich dass Gott alle ihre Notdurft erfüllen werde nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit; aber hier spricht er nach dem ganzen Zusammenhang nicht von der Frucht der Liebesgabe, sondern von der Liebesgabe als Frucht. Wenn er sagt: Nicht das Geschenk, sondern die Frucht suche ich, so will er sagen: Die in eurer Liebesgabe sich ausprägende Gesinnung ist es, die mich in tiefster Seele erquickt; das macht mir so große Freude, dass ich nicht vergeblich an euch gearbeitet habe, dass das christliche Leben, das ich in Gottes Auftrag und durch Gottes Gnade einst unter euch pflanzen durfte, sich wieder und immer wieder in Spenden für das Reich Gottes bekundet und bewährt. Für Paulus gibt es überhaupt keine guten Werke, wenn sie nicht gute Früchte sind; und wie er, so lehrt die ganze evangelische Kirche. Nach evangelischer Schätzung hat das Geben für das Reich Gottes, dies an und für sich so nötige Werk, wahren Wert nur als Frucht des Glaubens.

In diesem Stück war ja die mittelalterliche Christenheit so ganz anders und sogar übel belehrt. Kirchenbauten, Klostergründungen, Beschenkungen der Priester galten als gute Werke, mit denen man Vergebung der Sünden oder doch Erlass der Sündenstrafen erkaufen konnte; und Tausende gaben damals ihr Hab und Gut an die Kirchen, um dadurch schneller durch das Fegefeuer, bequemer in den Himmel zu kommen. Von solchem Wahn hat uns Luther befreit, indem er auf Paulus zurückgriff und auf den paulinischen Grundsatz: So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Damit aber hat uns Luther nicht von der Pflicht des Gebens für das Reich Gottes befreit, noch befreien wollen. Er hat ganz im Sinne Pauli den Glauben gepredigt, der durch die Liebe tätig ist. An seinen edlen Früchten soll man den guten Baum des Glaubens erkennen können, und zu diesen edlen Früchten gehört auch die Mildtätigkeit und Freigebigkeit auf dem Gebiete des Reiches Gottes. Als die Philipper dem Apostel Geld nach Rom sandten, dachten sie nicht von ferne daran, sich durch dieses gute Werk beim lieben Gott irgend etwas verdienen zu wollen, sondern sie folgten einfach den Impulsen der Liebe und Dankbarkeit, die sich ihnen aus ihrem Glauben ganz von selbst ergaben. Wo echter evangelischer Glaube, rechtes evangelisches Glaubensleben waltet, da wächst das Geben für das Reich Gottes von selbst, wie die Frucht eines gesunden Baumes. Ach, meine Lieben, wenn es sich bei euch nicht von selber macht, wenn im Gegenteil die pekuniären Anforderungen, die das Reich Gottes an euch stellt, euch zu viel werden, so prüfet euch doch selbst, ob ihr im Glauben steht, und dringet ein in die Kraft für Heuchelschein. Wer glaubt, der liebt; wer liebt, der gibt. Das Geben für das Reich Gottes ist eine heilige Frucht unseres allerheiligsten Glaubens.

3.

St. Paulus vollendet seine lobende Beurteilung der Liebesgabe der Philipper, indem er in seiner tief sinnigen Weise noch das Höchste von ihr aussagt, was er zu sagen weiß. Er kennzeichnet sie als Opfer, als gesegnetes Opfer. Dass die Gabe der Philipper ihm gilt, das ist ihm das Geringere; dass sie Gott gilt, das ist ihm die große Hauptbedeutung der Gabe, und Gott wird sie als ein wohlriechendes, angenehmes und wohlgefälliges Opfer an den Philippem selber segnen durch Erfüllung aller ihrer Notdurft; das erfleht er, das verheißt er, dafür preist er Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.

Nachdem Jesus Christus, unser Herr, mit einem, mit seinem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden, sind alle Sünd- und Schuldopfer des Alten Testaments hinfällig geworden; sie hatten ja ihren Zweck erfüllet, der darin bestand, das eine wahrhaftige und vollgültige Opfer vorzubereiten und vorzubilden. Aber die alttestamentlichen Brand- und Heilsopfer, die nach der erlangten Versöhnung und zur Feier der Versöhnung dargebracht wurden, dauern auch im Neuen Testament fort nicht in Feuer und Fett, sondern in höherer, vergeistigter Form als vollkommene Hingabe des Lebens der Gläubigen an den versöhnten Gott, wie Paulus an die Philipper im 2. Kapitel schrieb, dass er sich freue, über dem Opfer und Gottesdienst ihres Glaubens selbst geopfert zu werden, in dem Lobgesang der Lippen, wie Paul Gerhardt singt: „Du willst ein Opfer haben, hier bring' ich meine Gaben; mein Weihrauch und mein Widder sind mein Gebet und Lieder,“ und besonders noch im Geben für die Zwecke des Reiches, wie geschrieben steht als Goldspruch in der Epistel an die Hebräer: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Jede wahre, aus dem Glauben entsprungene Liebestat ist ein Opfer und wird Gott dargebracht. Je größer der liebevolle Glaube ist, desto mehr Opfer bringt er, und desto weniger fühlt er, dass er sie bringt.

Auf jedem solchem Opfer aber ruht Gottes Wohlgefallen. Es ist vor Gott und seinen Engeln Freude über jede Gabe dankbarer Liebe, die aus selbstsuchtloser, opferwilliger Gesinnung fließt. Trauer herrscht im Himmel und auch auf Erden über diejenigen Christen unsrer Zeit, die nur Christen sind, so lange das Christentum ihnen keine Kosten verursacht, aber sich scheu vom Christentum zurückziehn, sobald es Opfer von ihnen erheischt. Um so gnadenvoller blickt Gott vom Himmel hernieder auf seine rechten gläubigen Kinder auf Erden, die, als sie nun noch Zeit haben – wer weiß, wie nahe unser Ende? – Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Und weil der gnädige Gott der aller reichste Herr ist, so vergilt er auch reichlich, was man ihm opfert. Nicht als ob er Geld für Geld gäbe und die Witwe mit dem Scherflein zur Millionärin machte, sondern so, dass er den frommen Spendern nichts an dem fehlen lässt, dessen sie bedürfen zu ihrer Seelen Seligkeit. Mein Gott aber, sagt Paulus, erfülle, genauer übersetzt: wird erfüllen alle eure Notdurft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit in Christo Jesu. So ist denn also das Geben für das Reich Gottes nach unserer Epistel nicht nur ein nötiges Werk, auch nicht nur eine heilige Frucht, sondern auch ein gesegnetes Opfer.

Im Blick auf den reichlichen Segen, der das fromme Geben begleitet, erhebt sich der Apostel zum Lobpreise dessen, von dem aller Segen kommt, und schließt und wir wollen auch so schließen: Gott, unserem Vater, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen

XXX.

Die letzten Grüße.

Philipper 4,21 – 23

Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Nachdem wir nun so lange mit einander zur Stärkung und Erbauung unsrer Seelen die goldene Epistel St. Pauli an die Philipper betrachtet haben, kommen wir heute zum Ende damit. Ende gut, alles gut. Möge es Gott gefallen, zu dem Segen, den er uns bisher bei Betrachtung des Philipperbriefs gegeben hat, uns noch den Schlusseggen heute zu schenken! Herr, wir lassen dich auch heute nicht, du segnest uns denn!

Grüßend hat der Apostel die Epistel an die Philipper begonnen, grüßend vollendet er sie. Es sind lauter Grüße, die die drei letzten Verse der Epistel uns bringen. Kann man, darf man auch über Grüße predigen? Gewiss, wenn sie in der Bibel stehen und wenn man der ehrlichen Überzeugung lebt, dass alles, was in beiden Testamenten zuvor geschrieben ist, auch um unsertwillen und uns zur Lehre geschrieben ist. Es ist mit der Bibel wie mit dem Himmel. An Gottes Himmel leuchtet Stern um Stern, und auch der kleinste bringt uns Licht vom Herrn.

Es ist wahr, Grüße können wenig oder nichts bedeuten; aber es ist nicht minder wahr, dass Grüße viel bedeuten können. Grüße, die gedankenlos gegeben, gedankenlos erwidert werden, haben keine Bedeutung, sie gehören zu den Seifenblasen des Lebens. Grüße, die gewechselt werden im Sinne des Sprüchleins von Walther von der Vogelweide: „Du sollst der guten Sitte pflegen und jeden grüßen auf seinen Wegen,“ bedeuten etwas, sie sind eben Zeichen der guten Sitte, der gegenseitigen Achtung und Ehrerbietung. Grüße der Anverwandten, der guten Freunde, der getreuen Nachbarn bedeuten mehr, am allermeisten aber bedeuten die Grüße der Heiligen Gottes und sonderlich derer im Neuen Testament.

Die Grüße am Schluss des Philipperbriefs

haben eine dreifache Bedeutung, sie sind

1. Köstliche Dokumente der christlichen Liebe,
2. herrliche Zeugnisse des christlichen Glaubens,
3. flammende Zeichen der christlichen Hoffnung.

O gütiger, göttlicher Herr, der du das gute Werk der Betrachtung des Philipperbriefes in uns angefangen hast, vollende es gnädig heute in uns und an uns zu unserer Erbauung und zu deiner Ehre. Amen.

1.

Die Grüße, mit denen Paulus den Philipperbrief schließt, sind zunächst bedeutungsvoll als köstliche Dokumente der christlichen Liebe.

Wir haben uns ja oft schon in unsern Betrachtungen an der heiligen, herzlichen Liebe erquickt, die Paulus mit den Philippern und die Philipper mit Paulus verband und wir haben alle von dem Ganzen des Philipperbriefes den Eindruck gewonnen, dass der bekannte Ausruf der alten Heiden über die alten Christen: „Sehet, wie sie einander so lieb haben“ eine passende Überschrift für den Philipperbrief wäre. Nun, was durch den ganzen Brief als Strom der Liebe rauscht, das mündet am Schluss ins Meer der Liebe.

Grüßet alle Heiligen, buchstäblicher übersetzt, grüßet jeden Heiligen in Christo Jesu, so bittet Paulus am Ende die Vorsteher der Gemeinde zu Philippi als die nächsten Empfänger des Sendschreibens. Es sollen die Ältesten selber herzlich begrüßt sein, aber sie sollen den Gruß Pauli nicht für sich behalten, sondern ihn weiter geben an alle Heiligen in Christo Jesu, an alle Philipper, die sich haben aussondern lassen aus der ungläubigen Welt und sich mit Gott haben versöhnen lassen durch Jesum Christum. Denn Paulus weiß sich in Christo Jesu verbunden nicht nur mit solchen Christen, die das Ansehen haben und in leitenden Stellungen sich befinden, sondern auch mit solchen Christen, die wenig oder kein Ansehen haben und in den Niederungen pilgern; jede christliche Seele in Philippi, auch die schlichteste und ärmste Seele, ist eine Freundin seiner Seele, der seine Teilnahme, seine Liebe gilt. Grüßet jeden Heiligen, sagt er; vergesst mir auch nicht einen; es würde mich bekümmern, wenn bei Ausrichtung meiner Grüße auch nur der Geringsten einer übergangen würde! Und wie er, so denken auch die Brüder, die in Rom seine nächste Umgebung bilden; sie haben den Apostel gebeten, sich grüßend ihm anschließen zu dürfen, und gewissenhaft und gern bestellt der Apostel ihre Grüße, indem er fortführt zu schreiben: Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Unter diesen Brüdern steht obenan Pauli jugendlicher Freund und geistlicher Sohn Timotheus, der in der Liebe zu den Philippern mit dem Apostel wetteiferte; wir kennen ja das schöne Zeugnis, das ihm Paulus ausgestellt hat im zweiten Kapitel unseres Briefes: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget.“ Aber nicht nur Timotheus und die andern Amtsgehilfen des Apostels bei der Verkündigung des Evangeliums in Rom beteiligen sich an dem Gruß an die Philipper, sondern auch alle übrigen Christen in Rom. Es grüßen euch alle Heiligen, schreibt Paulus weiter. „Ich schreibe an unsre lieben Glaubensgenossen in Philippi, von denen ich euch so oft erzählt habe; soll ich sie grüßen?“ so hatte Paulus die römischen Christen gefragt, und sie alle hatten in dem seligen Gefühl der Gemeinschaft der Heiligen wie aus Einem Munde geantwortet: „O grüße alle von uns allen!“ Die angelegentlichsten Grüße aus Rom nach Philippi sind dem Apostel von einer kleinen Gruppe römischer Christen aufgetragen; und er bestellt sie zuletzt, da er sagt: Sonderlich aber grüßen euch die von des Kaisers Hause. Sind diese Grüßenden Verwandte des Kaisers Nero? Es ist kaum zu glauben. Eher werden wir an kaiserliche Beamte und Diener zu denken haben. Wie dem nun sein möge, das ist sonnenklar, dass durch Pauli Missionsarbeit das Evangelium selbst in das Kaiserhaus gedrungen ist und mit

dem Evangelium die Liebe, die christliche Liebe, die keine Standesvorurteile kennt und keine Grenzpfähle, sondern liebevoll alles grüßt, was in Palästen und Hütten, soweit die Wolken gehen, den einen Heiland liebt. In welch' eine wunderbare, wunderschöne Welt der brüderlichen Gemeinschaft in Christo Jesu versetzen uns die Grüße am Schluss des Philipperbriefes! Sie begrüßen uns, und wir begrüßen sie als köstliche Dokumente der christlichen Liebe.

Aber mit diesen Dokumenten in der Hand blicken wir nicht ohne Wehmut auf das christliche Gemeinwesen unsrer Tage in unserm Lande. Gewiss die christliche Liebe in der Gestalt der Barmherzigkeit ist auch heute reichlich vorhanden, ja sie feiert in unsern Tagen sogar glänzende Triumphe als Bannerträgerin der Mission, der äußeren und inneren, als geistliche Versorgerin der Kinder und der Jugend, als gütige Helferin der Glaubensgenossen an der Diaspora. Aber die christliche Liebe in der Gestalt der Warmherzigkeit, die vor dreißig, vierzig Jahren noch wie ein guter Engel durch die Kreise der Frommen und Stillen im Lande ging und deren herrliches Bild dem Gedächtnis von uns Älteren und Alten unauslöschlich eingefügt ist, die warmherzige Liebe der Christen unter einander, wie sie sich in den Grüßen unseres Textes so wundervoll darstellt, die Liebe von Person zu Person, von Gemeinde zu Gemeinde ist bei dem wachsenden Reichtum der Institutionen und Vereine der Barmherzigkeit hier mehr, dort minder in den Hintergrund getreten. Bei Tausenden von denen, die fromm zu sein glauben, sieht das christliche Umgangsleben dem weltlich-höflichen Verkehrsleben so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Höflichkeit, sagt Goethe, ist Herzlichkeit ohne Herz. Wen's trifft, der schlage an seine Brust! Wir erleben für unser Wittenberger Christentum die Herzlichkeit mit Herz. Gott schenke uns allen einen neuen warmen Frühlingshauch der Liebe unter einander, der christlichen Liebe, wie sie uns die Grüße am Schluss des Philipperbriefes dokumentieren, dass wir einander herzlich vertrauen, warmherzig mit einander verkehren und Herz und Herz vereint zusammen unsre Liebesflammen lodern lassen auf den Heiland zu.

2.

Wir kehren zu den Grüßen in unserm Text zurück. Sie sind nicht nur Liebesgrüße, sie sind auch Glaubensgrüße. Denn Paulus und seine römischen Freunde grüßen die Philipper in Christo Jesu und rufen ihnen zu: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Die Grüße am Schluss des Philipperbriefes sind also auch herrliche Zeugnisse des Glaubens an Christum Jesum.

Wir alle kennen das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Es ist kein Sprichwort, aber, ich meine, doch auch ein richtiges Wort: „Sage mir, wie du die Leute grüßest, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Eine alte, weise Beobachtung lehrt, dass sich in den Grüßen der Menschen die Lebens- und Glaubensanschauung der Menschen spiegelt. Freilich wenn man aus den Grüßen, wie sie bei uns jetzt auf der Straße gewechselt werden, aus dem „Guten Tag“ und „Adieu“ tiefere Schlüsse ziehen wollte, würde man unserem Geschlechte Unrecht tun. Aber wenn die alten Griechen sich einander grüßten: „Freue dich, freuet euch!“ so zeigt diese stetige Anwünschung der Freude, was den Griechen das höchste Gut war: nämlich die Freude an der Anmut des irdischen Lebens, an dieses Lebens Herrlichkeit und Harmonie, wie denn auch die Götter Griechenlands nur Götter für Glückliche waren, im Unglück gaben sie weder Trost noch Kraft. Und wenn die Römer einander begrüßten: „salve, befinde dich

wohl; Vale, sei gesund," so war das ein Zeichen von einer mehr praktischen, so zu sagen, robusten Lebensanschauung; den Römern schwebten die Gesundheit und die männliche Kraft als die wertvollsten Güter, als die Grundbedingungen eines menschenwürdigen Daseins vor. Und wenn ein frommer Israelit dem andern zurief: Friede sei mit dir!, so offenbart diese alttestamentliche Begrüßung eine Lebensanschauung, der das Wohlsein einer mit Gott verbundenen Seele höher steht als alle Schönheit und Kraft. Jesus Christus, unser Heiland, hat den Friedensgruß Israels zu seinem eigenen Gruß gemacht, und in seinem Munde ist dieser Gruß recht zur vollen Wahrheit geworden; denn er war das Lamm Gottes, das unsere Sünde trug; die Strafe lag auf ihm, auf dass wir Frieden hätten; er hat uns mit Gott versöhnt und Frieden gemacht in seinem heiligen Blut am heiligen Kreuz. Was Wunder, wenn die Apostel und die apostolischen Christen sich auch einander mit dem Gruß des Friedens grüßten; was Wunder auch, wenn sie mit dem Friedensgruß den Gnadengruß verbanden, oder auch den Gnadengruß allein anwandten, wie hier am Schluss des Philipperbriefs geschieht in den Worten: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen.“ Damit bekannten sie, dass in keinem andern Friede sei, als allein in Jesu Christo; dass nur die gerecht geworden sind durch den Glauben an Jesum Christum Frieden haben mit Gott durch die Gnade Jesu Christi; dass Jesus Christus unser Herr sei als der Friedefürst unter den versöhnten Gotteskindern; dass die Gnade Jesu Christi das Element der Christen sei, in dem sie leben und weben und sind. Die Grüße am Schlusse des Philipppers, wie sie köstliche Dokumente der christlichen Liebe sind, so sind sie auch herrliche Zeugnisse des christlichen Glaubens.

Mögen sie uns heute ermuntern, auch unsrerseits dem Glauben an die Gnade unseres Herrn Jesu Christi unser Herz und unser Leben weit und immer weiter zu öffnen. Die Religion des Kreuzes ist die Religion der Gnade; der christliche Glaube ist der Glaube, durch die Gnade Jesu Christi zum Frieden und zur Seligkeit zu kommen; aus Gnaden sind wir berufen; aus Gnaden sind wir, was wir sind; und auf dem schmalen Pfade gelingt kein einziger Schritt, es gehe denn die Gnade bis an das Ende mit. Je mehr wir im Glauben an die Gnade uns vertiefen und erheben, je mehr der Glaube an die Gnade Jesu Christi das schlagende Herz unseres Christentums wird, desto mehr werden sich auch die Formen des christlichen Umgangslebens wieder mit christlichem Inhalt füllen, und wir werden auch wieder grüßen lernen, wie ein Paulus grüßte: Gnade sei mit euch; die Gnade Jesu Christi, unsers Herrn, sei mit euch allen!

3.

Wir haben die Worte, die in unserem Texte stehen, erwogen bis auf eines, das das letzte ist, aber wahrlich nicht das leichteste. Um so weniger dürfen wir es übersehen, oder übergehen. Amen, so lautet das letzte, bedeutungsvolle Wort des Philipperbriefes. Amen, das ist das Wort, mit dem die Christen ihre Gebete schließen; wenn Paulus seine und seiner gefreundeten Grüße an die Philipper mit Amen schließt, so kennzeichnet er damit seine Grüße als Gebete, als fromme Fürbitten. Wir lernen: Wenn rechte Christen einander grüßen, so segnen sie einander; denn das nennen wir eben Segnen, wenn ein Christ dem andern die Gnade Jesu Christi erflieht. Ach, dass wir solches segnende Fürbitten recht lernten! Welch eine Weihe würde auf unser Umgangsleben fallen, wenn alle unsre Grüße Gebete würden, wenn es bei jedem äußerlichen „Guten Tag“ und „Adieu“ tief innerlich als Gebet erklänge: „Sonderlich gedenke deren, die es, Herr, von mir begehren, dass ich für sie beten soll; an dein Herz

will ich sie legen; gib du jedem solchen Segen, wie ihm Not, du kennst sie wohl.“ Amen, so schließt Paulus seinen Brief und seine Grüße. Amen, d. h. wahrlich und wahrhaftig, d. h. wie Dr. Luther es so trefflich deutet: „Ja, ja, es soll also geschehen.“ Indem Paulus seine Grüße an die Philipper mit Amen schließt, macht er sie zu flammenden Zeichen der christlichen Hoffnung. Er und seine christlichen Römer und seine christlichen Philipper leben der gewissen Hoffnung, dass ob Berge weichen und Hügel hinfallen, doch die Gnade Gottes in Jesu Christo nicht vom Volke Gottes weicht und der Neue Bund des Friedens mit Gott in Jesu Christo nicht hinfällt.

Meine Freunde, die wir uns so oft am Philipperbrief gestärkt haben, stärken wir uns zuletzt auch noch an dem letzten Wort des Briefes, an dem Worte Amen! Blicken wir hoffnungsvoll wie für uns selbst, so für die christliche Gemeinschaft und Kirche in die Zukunft! Wer könnte es verbergen, dass über unserem Geschlecht der Himmel voll schwerer Wolken hängt – aber kennen wir denn nicht die Sonne, die durch Wolken bricht, die Gnade Jesu Christi, die sich denen, die darum bitten, nie versagt? Wie auch immer die Zukunft und in der Zukunft die Entwicklung der christlichen Kirche im allgemeinen, unserer evangelischen Landeskirche im besonderen, und unserer Wittenberger Gemeinde im besondersten sich gestalten möge; halten wir uns in gewisser Hoffnung das Eine fest: „So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher! so war's, so ist's, so wird es sein bei seiner Blut- und Kreuzgemein.“ O, meine Brüder und Schwestern im Glauben, die Gnade Jesu Christi ist die größte Siegerin auf Erden, und mit ihr gewinnen auch wir den Sieg. Von der Gnade Jesu Christi getragen dringen wir durch den Streit der Zeit zum ewigen Triumph, durch das Leid der Zeit zur ewigen Herrlichkeit.

So schließen wir unsere Betrachtungen über den Brief St. Pauli an die Philipper. Möge er uns ein Geleitsbrief geworden sein und bleiben im Leben, durch das Leben, zum ewigen Leben.

Amen